Historische Studien



HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

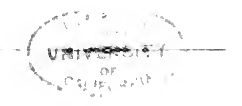
VON

E. EBERING

DR. PHIL.

HEFT XXXIX.

PROBLEME AUS DER GRIECHISCHEN KRIEGSGESCHICHTE.
VON DR. GUSTAV ROLOFF.



BERLIN 1903.

Probleme aus der griechischen Kriegsgeschichte.

Von

Dr. Gustav Roloff
Privatdoz. der Geschichte an der Universität Berlin.

Berlin 1903.
Verlag von E. Ebering.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort.

Diese Untersuchungen sind veranlasst worden durch das Buch von Johannes Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. 1. Bd. Von Epaminondas bis zum Eingreifen der Römer. Berlin, 1903. Ich hatte ursprünglich die Absicht, eine Rezension dieses Werkes zu schreiben, fand aber beim näheren Studium, dass ich die Anschauung des Verfassers in allen wesentlichen Punkten nicht teilen kann. Zur ausführlichen Bekämpfung seiner Ansichten und zur positiven Darlegung meiner Auffassung der vorliegenden Probleme hätte der Rezensionen gewöhnlich zur Verfügung stehende Raum nicht genügt, ich habe mich daher entschlossen, die Ergebnisse meiner Arbeit in einer eigenen Veröffentlichung vorzulegen.

Probleme aus der griechischen Kriegsgeschichte.

I.

Methodologisches.

Jeder Forscher, der einmal versucht hat, sich den Verlauf einer antiken Schlacht klar zu machen, wird dabei auf ein fundamentales Hindernis gestossen sein: auf die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, sich ein deutliches Bild von dem Schlachtfeld zu machen. Von vielen Schlachtfeldern kannte man nur die ungefähre Lage, bei anderen, die man besser kannte, fehlten wichtige Einzelheiten; so hatte man z. B. keine Gewissheit über den Lauf der in Betracht kommenden Gewässer, die Höhe und Steilheit der Berge, Ausdehnung der Ebenen u. dgl. Die Beschreibungen, die die antiken Autoren von den Oertlichkeiten geben, sind ja oft nur recht kurz und dürftig, und wenn wir einmal ausführliche Schilderungen bekommen, so vermag auch die beste Beschreibung keine zweifellose Anschauung zu vermitteln. Daher stiess die Feststellung einzelner taktischer Ereignisse stets auf grosse, häufig auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Je mehr sich im letzten Menschenalter die historische Wissenschaft der Erforschung der kriegstechnischen Dinge zuwandte, desto stärker wurde dieser Mangel empfunden. Es war daher ein dankenswertes Unternehmen, die antiken Schlachtfelder Griechenlands durch eine Kommission erforschen zu lassen, um ihre Lage nach der Beschreibung der alten Autoren festzustellen und durch genaue Karten zur Anschauung zu bringen. Das Resultat eines Teiles dieser Arbeiten, die die Schlachten von Mantinea (362 u. 207), Chäronea u. Sellasia

betreffen, ist der Wissenschaft durch das oben zitierte Buch bereits zugänglich gemacht worden. Man gewinnt daraus den Eindruck, dass die Kommission die Aufgabe, die Schlachtfelder zu bestimmen, gelöst und so eine sichere Grundlage zur Rekonstruktion der Schlachten geschaffen hat. Insofern hat sich der philologisch-historische Sachverständige der Kommission, Professor Kromayer, ein grosses Verdienst um die Wissenschaft erworben[1]. Wir können uns jetzt die Truppenbewegungen, die die Alten schildern, klar vorstellen, und wir haben zugleich ein Mittel, den Wert unserer Quellen besser als früher zu erkennen. An der Hand der genauen Schlachtfeldkarten können wir untersuchen, ob alle Nachrichten mit dem Terrain verträglich, d. h., ob sie sachlich begründet oder nicht, möglich oder unmöglich sind. Wir sind ferner in der Lage, die Quellen genauer zu ergänzen. Denn die Quellen geben nur selten ein detailliertes Schlachtenbild; in den meisten Fällen berichten sie einige Ereignisse mit loser Verknüpfung, ohne stets ihren kausalen Zusammenhang darzulegen, ohne die Entschlüsse der Feldherren, die Bewegungen und Schicksale der Truppen, die zwischen den verschiedenen Vorgängen liegen, ausdrücklich mitzuteilen. Diese mehr oder weniger grossen Lücken können wir jetzt, wo wir die Situation besser kennen, mit grösserer Sicherheit ausfüllen.

Professor Kromayer hat auch diese Aufgabe zu lösen und genaue Schlachtbeschreibungen zu geben versucht, aber dieser Teil seines Werkes ist völlig misslungen, weil dem Verfasser hierzu das unentbehrliche wissenschaftliche Rüstzeug fehlt.

Es ist schon häufig betont worden, dass der Historiker, der aus den Bruchstücken der Ueberlieferung eine Schlachtschilderung zusammensetzen will, genaue Kenntnis von dem Kriegswesen der damaligen Zeit und eine Anschauung von

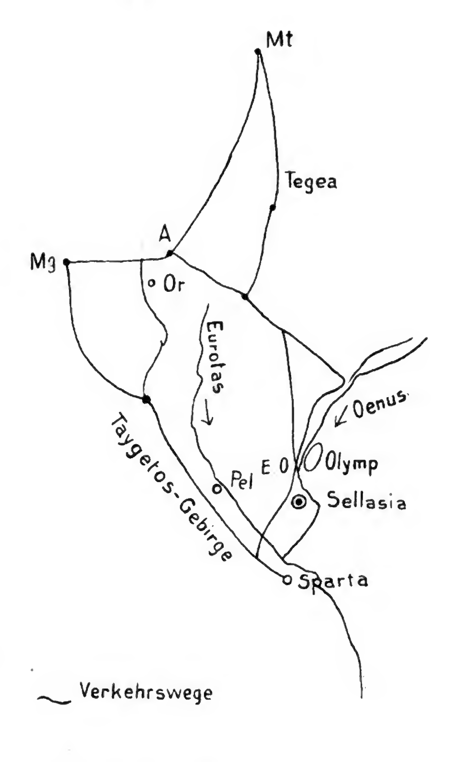
1. Die folgenden Skizzen gehen, ausgenommen die über den Isthmus, sämtlich auf die Karten des Kromayerschen Buches zurück.

militärischen Dingen überhaupt haben muss; ohne diese Kenntnisse wird er die Gefahr, gute Berichte zu verwerfen und schlechte aufzunehmen, kaum vermeiden können. Ferner muss er in der Durchforschung und Bewertung der Ueberlieferung mit peinlichster Sorgfalt zu Werke gehen, da eine unscheinbare, aber zuverlässige Notiz, an der richtigen Stelle eingesetzt, die Erklärung einer sonst unverständlichen Situation geben kann. Nicht selten wird der Forscher auf Grund allgemeiner methodischer Erwägungen zwischen zwei einander ausschliessenden, sachlich begründeten Aussagen zu wählen haben, und endlich muss er sich hüten, mit seinen sachlichen Konstruktionen und Vermutungen in Widerspruch zu der gesicherten Ueberlieferung zu geraten.

Alle diese Bedingungen hat Kromayer nicht erfüllt. Er vertritt irrige Anschauungen von dem strategischen und taktischen Fundament des griechischen Kriegswesens und hat keine klare Vorstellung, welche Truppenbewegungen möglich oder nicht möglich sind; er ist in der Quellenforschung höchst willkürlich und verwirft bald hyperkritisch nach Gutdünken begründete Angaben der antiken Berichte, bald nimmt er widerspruchslos unsachliche und schlecht bezeugte Mitteilungen auf, bald übersieht er wichtige Quellenstellen, bald liest er zu viel aus ihnen heraus, und endlich fehlt es nicht an falschen Uebersetzungen wichtiger Zeugnisse. Die Berechtigung dieses Urteils wird unten im einzelnen nachgewiesen werden, hier nur noch ein Wort über seine Stellung zu einer unserer Hauptquellen, zu Polybius. Nach Kromayer hat Polybius „einer Rechtfertigung und Stärkung seiner Autorität als Schriftsteller aus den Schlachtfelderstudien bedurft gegenüber den Anschuldigungen, welche die neueste Kritik gegen ihn erhoben hatte“ und er ist der Meinung, dass Polybius sie durch seine Arbeit gefunden hat (S. 11). Diese Worte richten sich gegen Delbrück, der in seiner Geschichte der Kriegskunst auf verschiedene Mängel in der Polybianischen Darstellung hingewiesen und namentlich betont hat, dass

Polybius gelegentlich offenbar unmögliche Dinge berichte, deren Unmöglichkeit er bei sorgfältiger Kritik hätte erkennen müssen. Kromayer proklamiert dem gegenüber den Grundsatz, dass man Polybius einen solchen Mangel an Kritik nicht zutrauen dürfe: „Irrtümer und Entstellungen mag man bei Caesar und Polybius finden, logische und militärische Torheiten und Unmöglichkeiten wie bei den anderen genannten [Livius und Plutarch] wird man vergebens suchen. Wo die moderne Kritik sie entdeckt zu haben glaubt, liegt der Fehler bei ihr“ (S. 9/10). An vielen Stellen verwirft oder korrigiert Kromayer selbst, wie wir noch sehen werden, Nachrichten, auf die Polybius hohen Wert legt, er muss also jedesmal die Fehler des Polybius durch „Irrtümer und Entstellungen“ erklären. Man kann schon hiernach im Zweifel sein, ob der Polybius Kromayers mit seinen zahlreichen Irrtümern und „Entstellungen“ — unter diesem Wort muss man doch wohl ein absichtliches Abweichen von der Wahrheit verstehen? — eine bessere Autorität darstellt als der Polybius Delbrücks, dem hin und wieder Flüchtigkeiten und ungenügendes sachliches Verständnis nachgewiesen werden: es ist aber leicht einzusehen, dass die Gegenüberstellung Kromayers falsch ist und auf ungenügender Kenntnis des Polybius beruht. Die Betrachtung eines Polybianischen Berichtes, den Kromayer selbst gelegentlich benutzt, ohne seinen wahren Charakter zu erkennen, wird uns hierüber ins Klare bringen.

In der Schilderung des Hannibalischen Krieges unterbricht Polybius einmal seine Erzählung durch ein Räsonnement, um die soeben dargelegten Versuche Hannibals, die Aufhebung der Belagerung Capuas durch die Züge nach Rom und Rhegium zu erzwingen, mit einer Episode aus der griechischen Kriegsgeschichte zu vergleichen (IX, 8). In dem letzten Feldzuge des Epaminondas steht das thebanische Heer in Tegea in Arkadien, während sich die Gegner, die Lacedämonier und ihre Bundesgenossen, in dem etwa zwanzig



Mg. Megalopolis
A. Asea
Or. Oresteion
Pel. Pellene
E. Euas
Mt. Mantinea

0 3 6 9 12 15 Km.

Kilometer nördlich gelegenen Mantinea sammeln. Epaminondas erfährt, dass das spartanische Gesamtaufgebot unter König Agesilaus in Mantinea eingetroffen ist und beschliesst deshalb, einen Vorstoss nach Sparta zu unternehmen, um die jetzt von Verteidigern entblösste Stadt zu überfallen. Er bricht gegen Abend auf, langt am andern Morgen zwischen 7 und 8 Uhr vor Sparta an, beginnt sogleich den Angriff und dringt bis auf den Markt vor. In diesem Augenblick kommt dem bedrohten Sparta Hilfe. Ein Ueberläufer aus dem thebanischen Heere ist zu Agesilaus nach Mantinea geeilt und hat ihm Epaminondas Anschlag mitgeteilt; Agesilaus ist sogleich nach Sparta marschiert und kommt gerade zur rechten Zeit, um Epaminondas an der völligen Besetzung Spartas zu hindern und ihm das Eingenommene wieder abzunehmen. Nun prüfe man diese Erzählung. Epaminondas bricht zwischen 7 und 8 Uhr abends auf[2]; da er sein Marschziel geheim gehalten hat, so kann der Ueberläufer erst um diese Zeit Kenntnis davon erhalten haben, er kann also erst zwischen 9 und 10 Uhr Mantinea erreicht und Agesilaus benachrichtigt haben. Da einige Zeit mit dem Sammeln der Mannschaften vergehen musste, kann Agesilaus im günstigsten Falle gegen 10 Uhr abmarschiert sein. Seine Ankunft in Sparta ist laut Polybius kurz nach Epaminondas erfolgt, also etwa gegen 8 Uhr morgens. Zehn Stunden ist demnach Agesilaus marschiert, und in dieser Zeit hat er — nach Polybius — nicht weniger als 75 Kilometer zurückgelegt, denn so viel beträgt die Entfernung von Mantinea nach Sparta. Zehn deutsche Meilen, das zwei- und einhalbfache eines modernen normalen Tagemarsches! Einzelne trainierte Schnellläufer mögen eine solche Leistung vollbringen, für eine Hoplitentruppe von mindestens 8000 Mann ist sie absolut ausgeschlossen. Man kann noch hinzufügen, dass in dem spartanischen Aufgebot sich die

2. Nach der Berechnung Kromayers S. 39 Anmerkg.

Periöken, also eine verhältnismässig wenig kriegs- und marschgeübte Truppe befanden, dass die Wege zum Teil bergauf und bergab führten, und dass nach Polybius die Truppe noch kampffähig gewesen sein soll: aber schon der Zehnmeilenmarsch in zehn Stunden allein genügt, um die Angabe des Polybius als in sich haltlos und unmöglich zu erkennen. Wenn wir nur den Bericht des Polybius über diese Episode hätten, wären wir um eine Erklärung in Verlegenheit, zum Glück erfahren wir aber aus Xenophon, dass Agesilaus gar nicht in Mantinea sondern nur etwa einen Tagemarsch von Sparta entfernt stand, als er die Nachricht von dem Vorstosse des Epaminondas erhielt und so in der angegebenen Frist rechtzeitig ankommen konnte.

Der Beweis, dass sich in Polybius „militärische Torheiten und Unmöglichkeiten", die er bei grösserer Sorgfalt hätte ausmerzen können, finden, ist hierdurch geliefert, und damit ist Delbrücks Standpunkt grundsätzlich gerechtfertigt. Das Versehen des Polybius erscheint um so grösser, wenn man bedenkt, dass er hier von seiner Heimat spricht, dass ihm also die Entfernung zwischen Mantinea und Sparta gewiss aus eigener Anschauung bekannt gewesen ist. Es erwächst daraus die Pflicht, auch alle übrigen Angaben des Polybius einer sachlichen Prüfung zu unterwerfen. Es wäre durchaus unpolybianisch gedacht, die Sachkritik, die er selber so virtuos zu handhaben wusste, zu unterdrücken und vor derartigen Fehlern, die man nur durch sachliche Betrachtung als solche erkennen kann, die Augen zu verschliessen und damit seinem oft betonten Grundsatze, dass allein die Wahrheit der Zweck der Geschichtsschreibung sein dürfe, zuwiderzuhandeln. Wenn wir uns so bewusst sind, seine eigenen Vorschriften zu befolgen, so brauchen wir kaum zu betonen, dass wir ihn mit dieser Methode nicht herabsetzen. Wir dürfen von vornherein das Vertrauen haben, dass auch die Feststellung mancher Mängel noch genug von ihm übrig lassen wird, um ihn auch fernerhin als grosses Muster ver-

ehren zu können. Ja, wir werden sehen, dass die auf Sachkenntnis ruhende Kritik, die Mängel aufdeckt, auf der anderen Seite geeignet ist, uns das Verständnis des Polybius zu erschliessen an solchen Stellen, wo Kromayer auf Grund falscher Kritik gezwungen ist, zu „Irrtümern und Entstellungen“ seine Zuflucht zu nehmen, und — wie er mit einem modernen Pleonasmus sagt — eine „Herabminderung“ seines Quellenwertes zu konstatieren. In vielen Punkten werden wir auf diesem Wege dem grossen Alten eine „Rechtfertigung und Stärkung seiner Autorität als Schriftsteller“ gegen Kromayers „Anschuldigungen“ zu teil werden lassen.

II.

Epaminondas als Strateg.

Der Politiker Epaminondas ist von der Geschichtschreibung sehr verschieden beurteilt worden. Bald erscheint er als genialer Staatsmann, der die Einigung Griechenlands anstrebt und kurz vor dem Ziele durch einen plötzlichen Tod hinweggenommen wird, bald als ein beschränkter Politiker von beschränkter Einsicht, der nicht erkennt, dass sein Ziel mit den ihm zugemessenen Mitteln nicht erreichbar ist. Als Feldherr hat dagegen Epaminondas stets die grösste Bewunderung gefunden. Aber so oft seine politische Tätigkeit untersucht worden ist, so hat man doch lange Zeit nicht daran gedacht, die Grundsätze seiner Strategie zu untersuchen, obwohl doch diese aufs engste mit seiner Politik zusammenhängen muss, da sich ja Politik und Kriegführung gegenseitig beständig beeinflussen. Kromayer ist bestrebt, diese Lücke auszufüllen und den Feldherrn Epaminondas an der Hand seines letzten Feldzuges zu zeichnen. Wie natürlich muss er dabei auch die politischen Ziele des Epaminondas mitbehandeln und zu jener Frage Stellung nehmen. Auch wir werfen zunächst einen Blick auf die politischen Bestrebungen des Epaminondas, um sein Aktionsfeld kennen zu lernen.

Er verfolgte seit der Schlacht von Leuktra das Ziel, das unter Thebens Herrschaft geeinigte Böotien zum mächtigsten Staate Griechenlands zu erheben und mit den übrigen Landschaften einen Bund abzuschliessen, in dem Böotien

die Führung zufallen sollte. Es gelang ihm, dieser Politik durch ein Bündnis mit thessalischen Städten, mit Euböa, und anderen mittelgriechischen Kantonen eine feste Basis zu geben. Seiner Politik widersetzte sich naturgemäss der überlieferte Sondergeist in den einzelnen Staaten, und am meisten in denjenigen, die wie Athen und Sparta bisher eine ähnliche Politik geführt hatten. Es war unvermeidlich, sie mit Gewalt zur Anerkennung der thebanischen Hegemonie zu zwingen. Die zahlreichsten und mächtigsten Gegner der thebanischen Vorherrschaft befanden sich im Peloponnes. Hier war zwar nach der Schlacht bei Leuktra das spartanische Bundessystem zusammengebrochen und das nach der Befreiung Messeniens verkleinerte Lacedämon den Böotiern nicht mehr gewachsen, aber damit war der Peloponnes noch nicht für die thebanische Politik gewonnen. An Stelle Spartas traten andere Mächte, namentlich in Arkadien, hervor, die eine selbständige peloponnesische Bundesgenossenschaft gründen wollten. Wilde Parteikämpfe brachen darüber aus und erschütterten jahrelang den Peloponnes; die verschiedenen Landschaften bekämpften sich gegenseitig, und in den meisten von ihnen befehdeten sich Anhänger und Gegner Thebens, ohne dass Epaminondas, durch Schwierigkeiten im Innern sowie durch mittel- und nordgriechische Verhältnisse beschäftigt, wirksam eingreifen konnte. Je länger je mehr erwuchs ihm hieraus die Aufgabe, als Friedensstifter im Peloponnes aufzutreten und die thebanische Partei allenthalten zur Herrschaft zu bringen.

Zu diesem Zweck ist Epaminondas i. J. 362 über den Isthmus gezogen. Wie hoch seine Pläne in diesem Unternehmen zielten, darüber ist uns nichts sicheres überliefert, und daher sind die Meinungen der Historiker auseinandergegangen. Nach den Einen hat er im Peloponnes ein Bundessystem herstellen wollen, das auf dem Gleichgewicht der bestehenden Staaten beruhte und so den Thebanern die Hegemonie sicherte, nach Anderen, zu denen Kromayer ge-

hört, hat er wenigstens zeitweilig sich damit nicht begnügt: er hat vielmehr versucht Sparta zu erobern, diese unversöhnliche Feindin Thebens zu zerstören und mit Hilfe der befreiten Heloten und Periöken aus Lakonien ein zweites Messenien zu machen. Ein so hohes politisches Ziel hatte noch kein Staatsmann anstreben können, und demgemäss hat Epaminondas auch den Krieg mit unerhörter Energie geführt: er hat ihn im Sinne der Napoleonisch-Moltkeschen Niederwerfungsstrategie geführt, ist also ein Vorläufer Alexanders des Grossen. Das Prinzip dieser Strategie ist bekanntlich, den Gegner durch die Zerstörung seiner Streitkraft niederzuwerfen; ihr vornehmstes, fast einziges, Mittel ist die Schlacht und die rücksichtslose Ausnutzung der durch den Sieg errungenen Vorteile. Es ist ein System der Kriegführung, zu dem weder die Kraft des athenischen Staates unter Perikles noch die Spartas ausgereicht hatte; beide hatten den Gegner seiner Kraft nicht durch einige grosse Schläge sondern durch allmähliches Aufreiben, durch Ermattung, berauben wollen. Es leuchtet ein, von welchen Konsequenzen die Kromayersche Ansicht für die Auffassung der griechischen Geschichte ist: Böotien erscheint militärisch stärker und somit besser qualifiziert zur Führung der Hellenen als seine beiden Vorgänger. Die Behauptung Kromayers verdient daher eine nähere Prüfung, und wir dürfen hoffen, dass wir, falls wir zu einem Abschluss über die strategische Frage kommen, auch einen Beitrag zur Erkenntnis der politischen liefern: nach seinen militärischen Mitteln muss doch Epaminondas sein Ziel bemessen haben.

Zwei grosse Koalitionen standen sich in dem letzten Feldzuge des Epaminondas gegenüber. Auf der einen Seite Böotien, ein Teil Thessaliens, Euböa, Südarkadien, Süd-Elis, Argos und Sicyon; auf der andern Lacedämon, Athen, Achaja, Phlius, der Rest von Elis und Arkadien. Die Glieder beider Bundesgenossenschaften waren also über ganz Griechenland verstreut und mussten bei Beginn des Feldzugs ihre Streit-

kräfte erst vereinigen. Epaminondas trug nun gleich zu Anfang einen grossen Erfolg davon: durch seine rastlose Energie vereinigte er frühzeitig die Kontingente der mittel- und nordgriechischen Bundesgenossen und führte sie in den Peloponnes, ehe seine Gegner marschfertig waren. In Nemea machte er Halt, um die Athener abzufangen, wenn sie nach dem Peloponnes zögen; da sie aber nicht kamen, marschierte er weiter nach dem befreundeten Tegea[1] in Arkadien (Anfang Juni), um hier seine peloponnesischen Bundesgenossen an sich zu ziehen und die Vereinigung der Gegner zu verhindern. Diese waren in mehrere Gruppen zersplittert: bei Mantinea standen die Nordpeloponnesier und einige Spartaner (im Maximum 13 000 Mann nach Kromayer); der grösste Teil der Spartaner (6—8000 M.) und die Athener (6000) waren noch zu Hause. Mochten nun die Athener zu Lande nach Mantinea marschieren oder, wie es Epaminondas nach den ihm zugegangenen Nachrichten als wahrscheinlicher erachtete, zu Schiffe nach Lakonien übersetzen und gemeinschaftlich mit den Spartanern nach Mantinea zur Vereinigung mit den übrigen aufbrechen: auf jeden Fall stand Epaminondas zwischen zwei Gruppen, auf der inneren Linie, und konnte, wie Kromayer richtig sagt, ihre Vereinigung ernstlich gefährden. Seine Stellung war um so glänzender, wenn man mit Kromayer annimmt, dass er selbst den vereinigten Gegnern weit überlegen war: mit mehr als 33 000 Mann hat er bei Man-

---

1. Im Anschluss an Xenophon (Hellen. VII, 5) findet es Kromayer lobenswert, dass Epaminondas nicht bei Tegea sondern in der Stadt selbst Stellung genommen habe. Er habe hier seine Bewegungen dem Feinde besser verbergen und für alle seine Bedürfnisse besser sorgen können als in einem Lager unter freiem Himmel. Das ist ohne Zweifel richtig, aber was Kromayer aus eigenem hinzufügt, dass er seine Beweglichkeit hierdurch bedeutend erhöht habe, ist falsch. Aus einem Lager ausserhalb der Stadt, in dem die Truppen konzentriert waren, konnte er viel schneller aufbrechen als aus einer Stadt, wo die Truppen in Quartieren zerstreut waren, und wo der Ausmarsch durch die engen Tore behindert und verzögert wurde.

tinea gegen einige 20000 gefochten, und falls er bei Tegea noch nicht alle Aufgebote versammelt hatte, so verfügte er doch über weit mehr als 20000 Mann (Kromayer S. 38), brauchte also den Kampf mit der Gesamtheit seiner Gegner nicht zu scheuen, und so lange die Athener noch nicht aufgebrochen waren, war er ihnen bedeutend überlegen. Man sollte darum erwarten, dass er von der inneren Linie Gebrauch machend zuerst über die eine feindliche Gruppe, das Mantineische Heer oder die Lacedämonier, herfiel und mit seiner erdrückenden Uebermacht zertrümmerte, ehe der angegriffenen die andere zu Hilfe kommen konnte. Aber nichts davon: er wartete in Tegea „in Ruhe ab, ob sich keine Gelegenheit zu einem Schlage bieten würde“ (Kromayer S. 35). Das scheint doch ein recht eigentümliches Verhalten für einen Niederwerfungsstrategen mit einer solchen Uebermacht zu sein. Der Feldherr, der die Verpflichtung hat, schleunigst die feindliche Heeresmacht zu vernichten, überlässt den schwächeren Gegnern die Initiative und wartet untätig, ob nicht einer von ihnen sich zum Niederstossen darbietet! Ueber den Feldherrn Epaminondas wäre das Urteil gesprochen, wenn die Voraussetzungen Kromayers zuträfen.

Aber Kromayer weiss das Verhalten des grossen Thebaners zu motivieren. Die bei Mantinea Stehenden, sagt er, konnte Epaminondas nicht angreifen, denn sie „hielten sich in unangreifbarer Stellung — wir erfahren leider nicht genauer wo — und liessen sich durch keine Herausforderungen der Thebaner zu Unvorsichtigkeiten verleiten“ (S. 35). — Zunächst ist nicht überliefert, ob seine Gegner eine unangreifbare Stellung inne hatten. Xenophon nennt sie (*ἀντιπάλους*) *πεφυλαγμένους*, und ob die durch Schanzen oder das Gelände geschützte Stellung, die man sich demnach zu denken hat, „unangreifbar“ war, steht dahin. Aber nehmen wir immerhin Kromayers Auslegung an. In diesem Falle kann von einem Niederwerfungsstrategen Epaminondas keine Rede sein, denn die Begriffe Niederwerfungsstrategie und unan-

greifbare Stellung schliessen sich aus. Für einen Feldherrn, der die Wehrlosmachung seines Gegners durch die Schlacht erzwingen kann und daher muss, gibt es solche unangreifbare Stellungen nicht, wie sie auch in den Kriegen Napoleons und Moltkes nie auftreten. Ist eine Stellung in der Front nicht angreifbar, so muss sie umgangen werden, und für eine solche Uebermacht wie sie Epaminondas besass, wird sich auch unter schwierigen Verhältnissen ein Angriffspunkt finden. Findet er sich nicht, dann ist die Stellung eben eine Festung, die belagert werden muss; der Verteidigende entzieht sich in diesem Falle der Schlacht und nimmt alle Nachteile, die mit einer solchen Belagerung verbunden sind, auf sich. Dadurch, dass er der Schlachtentscheidung aus dem Wege geht, bekennt er sich als den Schwächeren, was leicht eine bedenkliche Wirkung auf die moralische Haltung der Truppen üben kann, und ferner vermindert er die Schlagfertigkeit seines Heeres, denn es ist bekannt, dass das Verlassen solcher gesicherten Positionen stets mit physischen und moralischen Schwierigkeiten verknüpft ist. Eine solche Armee kann von einer gleich starken, ja von einer schwächeren im Schach gehalten werden. Nur durch seinen Willen, eine Schlacht herbeizuführen hat also der Angreifende beträchtliche Vorteile über den Verteidiger errungen. Auf diese Vorteile hat der so übermächtige Epaminondas verzichtet. Nicht einmal einen Versuch hat er gemacht, dem Feinde bei Mantinea das stolze Gesetz der Schlacht aufzuzwingen, denn die „Herausforderungen“, die ihm Kromayer zuschreibt, sind nicht überliefert, er hat sich vielmehr vorsichtig in Tegea zurückgehalten[2]. Die Folgerung, die sich hieraus ergibt, ist

2. Xen. Hellen. VII, 5,8: *καὶ μὴν οἰόμενος κρείττων τῶν ἀντιπάλων εἶναι, ὁπότε ὁρῴη χωρίοις πλεονεκτοῦντας αὐτούς, οὐκ ἐξήγετο ἐπιτίθεσθαι.* Es ist unerfindlich, wie Kromayer hier herauslesen kann, dass Epaminondas die Feinde herausgefordert und mehrmals die Schlacht angeboten habe (S. 35 Anmerkung). Nach dem Wortlaut ist man vielmehr berechtigt anzunehmen, dass „Herausforderungen“ von seinen Gegnern

einfach: entweder w a g t e es Epaminondas nicht trotz seiner grossen Uebermacht den Mantineern energisch zu Leibe zu gehen und ihnen wenn nicht eine vollständige Niederlage so doch die oben erwähnten Nachteile aufzuerlegen — oder seine Streitkräfte reichten zu dieser Rolle nicht aus. Im ersten Falle ist er ein mittelmässiger General, der seinen grossen Ruhm nicht verdient, im zweiten ist er kein Niederwerfungsstrateg. Die Zerstörung der feindlichen Streitkraft kann nicht sein alle anderen beherrschendes Kriegsmittel sein.

Aber vielleicht war unser Urteil doch voreilig. Denn vielleicht hat Epaminondas den entscheidenden Schlag, den wir von dem Niederwerfungsstrategen verlangen, nach der andern Seite führen wollen, und die „Ruhe“ in Tegea sollte die Spartaner veranlassen, nach Mantinea zu marschieren, so dass er sie ausserhalb ihrer Heimat fassen und desto gründlicher zerschlagen konnte. Die Gelegenheit dazu bot sich ihm bald. Er hatte, was Kromayer mit grossen Worten rühmend hervorhebt, obwohl es ganz selbstverständlich ist, seine Blicke nicht nur nach Norden sondern auch nach Süden gerichtet, und so erfuhr er, dass König Agesilaus aus Sparta mit dem Rest der lacedämonischen Armee aufgebrochen sei, um das Eurotastal entlang über Asea nach Mantinea zu ziehen. Jetzt beschloss er, durch eine grosse Tat den Feldzug zu entscheiden: während Agesilaus auf der Weststrasse nach Norden zog, trat er auf der Oststrasse über Sellasia den oben (S. 9) erwähnten Zug nach Sparta an, um es zu überfallen und zu zerstören. Hiermit hoffte er nach Kromayer die Heloten in Aufstand zu versetzen, das ganze lacedämonische Staatswesen aufzulösen und durch den Eindruck dieses Erfolges die ganze feindliche Koalition zu zer-

ausgegangen sind, denn Xenophon lobt ihn grade, dass er sich nicht zu ungünstigen Angriffen „verleiten“ liess. Wenn Plutarch, de gloria Atheniens. 346 C, erzählt, Epaminondas habe die Feinde herausgefordert, aber diese wagten vor Ankunft der Athener nichts zu unternehmen, so kann dies Zeugnis gegen Xenophon nicht ins Gewicht fallen.

sprengen. „Energische Schläge, ein grosser Kraftaufwand und grosse Ziele, das ist das Merkmal seiner Strategie“ sagt Kromayer voll Bewunderung (S. 40).

Die „grossen Ziele“ sind quellenmässig leider noch schlechter begründet als die „Herausforderungen“ in Tegea; kein einziger Bericht enthält etwas davon. Xenophon, Polybius, Diodor und Plutarch sprechen von der Absicht, Sparta zu überfallen, sagen aber nichts von den Berechnungen, die er damit verband. Und nicht besser steht es mit dem sachlichen Zusammenhang. Es ist eine ganz willkürlicheAnnahme, dass die Zerstörung Spartas solche Folgen gehabt hätte, wenn das spartanische Heer noch unversehrt war und jeden Augenblick durch die Bundesgenossen aus Mantinea, vielleicht gar aus Athen, verstärkt heimkehren und den Eindringling zur Rechenschaft ziehen konnte. Ehe die Heloten sich in grösserer Anzahl zum Aufstand entschlossen hatten, und ehe man die insurgierten organisieren konnte, war das verbündete Heer heran, und damit war den Heloten gewiss die Lust zum Aufstande vergangen. Einen viel grösseren Eindruck hätte es dagegen auf die Heloten machen müssen, wenn es Epaminondas gelang, das Heer des Agesilaus unterwegs anzugreifen, vernichtend zu schlagen und in der Verfolgung der Trümmer vor Sparta zu erscheinen: dann hatten die Heloten nichts mehr von der Rache ihrer niedergeworfenen Herren zu fürchten, und ihre Neigung, sich dem Thebaner anzuschliessen, musste wachsen. Oder war es vielleicht aus anderen Gründen nicht rätlich, diesen Weg einzuschlagen, und bot der Ueberfall Spartas sicherere Aussicht auf Gewinn als der Angriff auf Agesilaus?

Dieser Meinung ist Kromayer. Wenn Epaminondas, sagt er (S. 38), auf die Nachricht vom Aufbruche des Agesilaus versucht hätte, ihn in seinem Lager, das er vermutlich am Schlusse des ersten Tagemarsches am Orestheion, 20 Kilometer westlich von Tegea, aufgeschlagen hatte, zu überfallen, so hätte der vorsichtige alte Agesilaus, vielleicht durch irgend

einen Zufall oder durch befreundete Arkadier gewarnt, sich der Gefahr in dem schwierigen Hügelgelände entzogen, „und es war nichts gewonnen.“ — Diese Betrachtung ist durchaus verfehlt. Wenn Epaminondas, wie man annehmen muss, einen tüchtigen Nachrichtendienst organisiert hatte, so musste er den Abmarsch des Agesilaus aus Sparta zeitig genug erfahren, um ihm auf seinem Vormarsche nach Norden am Abend des ersten Marschtages, etwa zwischen Megalopolis und Asea, entgegentreten zu können. Agesilaus hatte bis dahin ungefähr 40 Kilometer zurückzulegen, Epaminondas 20; Agesilaus musste im Bewusstsein seiner Schwäche und der Nähe des Feindes langsam mit Vorsichtsmassregeln marschieren, Epaminondas, als der Stärkere und namentlich an Reiterei Ueberlegene, konnte sich schneller bewegen; er kannte ja den Aufenthalt des Feindes und hatte einen Ueberfall im Marsch nicht zu besorgen. Er hatte also sehr gut die Möglichkeit, sich den Lacedämoniern auf dem Marsche entgegen zu stellen, und damit war das Schicksal des Agesilaus besiegelt. An Epaminondas vorbei konnte er nicht kommen; wenn er aber nach Kromayers Rat die grossen Strassen verliess und ins Gebirge eintrat, so hätte das zur Auflösung seines Hoplitenheeres geführt, da Epaminondas ihn durch seine zahlreichen Leichten, die nachher bei Mantinea eine wichtige Rolle gespielt haben, hier fortwährend belästigen konnte. Auf der Strasse nach Sparta zurück konnte Agesilaus ebenfalls nicht, weil ihn hier Epaminondas mit seiner überlegenen Reiterei einholte und zum Stehen brachte. Epaminondas konnte also darauf rechnen, mit grosser Uebermacht das spartanische Heer angreifen zu können und für den ganzen Feldzug ausser Gefecht zu setzen, indem er es, übel zugerichtet, ins Gebirge oder nach Hause jagte. Mochten auch die Mantineer auf die Kunde von der Bedrängnis der Lacedämonier ausrücken und Epaminondas im Rücken angreifen, so durfte ihn das nicht besorgt machen: Kromayer sagt ja, dass er mit seinen 20—30 000 Mann beiden weit

überlegen war, denn noch waren die Athener nicht in Mantinea angelangt. Es hätte ihm sogar willkommen sein müssen, auf diese Weise das Mantineische Heer aus seiner „unangreifbaren“ Stellung herauszulocken. Mit seiner starken Reiterei hätte er gewiss einen der beiden Gegner in Schach halten und unterdessen mit dem andern gründlich Abrechnung halten können. Auch hier hat also der Niederwerfungsstratege, der nach Kromayer „die Schlacht suchte“ (S. 36), eine günstige Gelegenheit, einen bedeutenden Teil der feindlichen Streitmacht zu zerstören, unbenutzt gelassen; anstatt dessen versuchte er lieber die Bedrohung einer unbesetzten offenen Stadt, wodurch die Streitmittel des Feindes in keiner Weise geschwächt wurden.

Und nun die Ausführung dieses von Kromayer so bewunderten Unternehmens. Epaminondas marschiert mit reichlich 20 000 Mann nach Sparta, geht mit grosser Vorsicht gegen die anscheinend wehrlose Stadt vor, aber sobald er bemerkt, dass Agesilaus vor ihm in die Stadt eingerückt ist[3], kehrt er

---

3. Diese Tatsache erfahren wir aus Xenophon (Hellen. VII, 5), während Polybius sagt, Agesilaus sei erst angekommen, nachdem Epaminondas den Teil östlich des Eurotas eingenommen habe und bis auf den Markt vorgedrungen sei. Nichtsdestoweniger behauptet Kromayer, dass auch nach Polybius Agesilaus vor Epaminondas angekommen sei. — Kromayer scheint anzunehmen, dass das offene Sparta der Erstürmung auch für eine grosse Uebermacht besondere Schwierigkeiten geboten habe. Er sagt, weitere Versuche zur Einnahme nach Agesilaus Rückkehr waren aussichtslos; schon vor 7 Jahren „hatte Epaminondas mit noch ganz anderer Uebermacht Lakonien heimgesucht“ aber Sparta auch nicht zu erobern vermocht. Da nach Kromayer Epaminondas 362 dem Agesilaus mehr als doppelt überlegen war, so hätte er 369 eine mindestens dreifache Ueberlegenheit haben müssen. Aber davon sagt Xenophon nichts; seine Darstellung erweckt vielmehr den Eindruck, als ob die Uebermacht nicht gar so gross gewesen sei. Denn ausser dem lacedämonischen Aufgebot waren noch Bundesgenossen aus Arkadien in Sparta und endlich waren 6000 Heloten ins Heer eingestellt worden. Wenn auch viele von diesen unzuverlässig waren, so muss doch ein grosser Teil brauchbar gewesen sein. Die Bemerkung Kromayers ist nur eine will-

nach einem kleinen Scharmützel wieder um und überlässt dem Gegner die Ehre des Sieges. Noch einmal hat ihm das Schicksal Gelegenheit gegeben, mit mehr als doppelter Ueberlegenheit die besten Truppen der feindlichen Koalition isoliert anzugreifen: er lässt sie aus den Händen, hebt damit die Siegeszuversicht der Gegner und drückt die seiner Truppen herab. Er musste freilich erwarten, dass die Bundesgenossen Spartas aus Mantinea heranrückten, aber das motiviert sein zaghaftes Verhalten nicht: denn ehe diese von seinem Handstreich erfahren und die zehn Meilen nach Sparta zurückgelegt hatten, musste bei rücksichtsloser Verwendung derUebermacht in Sparta die Entscheidung gefallen sein, und überdies war er ja stark genug, es mit beiden aufzunehmen. Also auch hier entpuppt sich der Kromayersche Niederwerfungsstrateg als ein General, der nicht die Energie hat, seine Mittel zur Erreichung eines grossen Zweckes einzusetzen.

Aber Epaminondas' Geist ist unerschöpflich an Hilfsmitteln. Kaum ist die Eroberung Spartas fehlgeschlagen, so entwirft er einen neuen Plan, der den Feldzug entscheiden soll. Es waren ihm Nachrichten zugegangen, dass das feindliche Heer von Mantinea aufgebrochen sei, um nach Lakonien zu ziehen: sogleich wiederholt er nun denselben Versuch im Norden, wie eben im Süden. Jetzt rechnet er darauf, Mantinea wehrlos zu überfallen und hierdurch den Krieg zu entscheiden. Hatte er Mantinea, die beste Festung im Peloponnes, meint Kromayer, dann war mit Argos, Megalopolis, Tegea und den übrigen Bundesgenossen ein eiserner Ring um Lakonien gelegt, den es nicht mehr durchbrechen konnte, und Thebens Hegemonie war gesichert. Er marschierte deshalb in Eile nach Tegea, wo er seinen abgehetzten Hopliten Rast gönnte, die Reiter schickte er weiter nach Mantinea, um

---

kürliche und haltlose Hülfskonstruktion, um den schleunigen Rückzug des Epaminondas und den Verzicht auf seinen Plan weniger verwunderlich erscheinen zu lassen.

die Stadt durch Ueberfall zu nehmen; es musste voraussichtlich wehrlos sein, da die Arkadier nach Süden zum Schutze Spartas abgezogen waren und die männlichen Einwohner sich auf dem Felde bei der Erntearbeit befanden. Der Ueberfall wäre gelungen, wenn nicht zufällig die Vortruppen der Athener, eben als die thebanischen Reiter vor Mantinea anlangten, gerade von Athen her eingerückt wären und die Stadt gerettet hätten.

Wie alle früheren ist auch dieses mit Wenn und Aber verzierte Kromayersche Bild eine luftige Konstruktion ohne sachliche und quellenmässige Fundamente. Die Bedeutung der Einnahme Mantineas ist ganz willkürlich eingeschätzt; der Besitz dieser Stadt verbürgte ihm noch nicht die Herrschaft über Arkadien, geschweige denn über den Peloponnes, solange das vereinigte arkadisch-spartanische Heer noch im Felde stand. Weiter aber: nach Xenophon, unserer besten Quelle, hat Epaminondas gar nicht die Absicht gehabt, Mantinea einzunehmen. Schon, dass er seine Reiter ohne Hopliten vorschickte, schliesst einen solchen Plan aus. Denn wie sollte sich die von den Märschen der letzten Tage ermüdete Reiterei, selbst wenn sie nach Mantinea hineinkam, isoliert in der Stadt behaupten? Denn selbstverständlich rotteten sich doch sogleich alle waffenfähigen Einwohner der Stadt und Umgegend zusammen und bestürmten sie von innen und aussen: ehe die Hopliten von Tegea heran waren, hätte sie längst niedergemacht sein müssen. Ueberdies spricht Xenophons Bericht direkt gegen Kromayer. Denn hier motiviert Epaminondas seinen Reitern das Unternehmen mit dem Hinweis, dass wahrscheinlich die Herden und die Einwohner sich ausserhalb der Stadt befinden würden. Er hat ihnen also keinen Auftrag gegeben, die Stadt zu besetzen, sondern vielmehr nur einen Raubzug gegen alles, was sich vor den Toren aufhielt, im Sinne gehabt. Und diese Auffassung wird bestätigt durch die weitere Erzählung Xenophons: mit keinem Worte deutet er an, dass die Athener die Stadt Man-

tinea gerettet hätten, sondern er lobt sie nur, dass sie die Rettung der ausserhalb der Stadt weilenden Menschen und Herden durch ihre Entschlossenheit bewirkt hätten. Allerdings sagen Polybius, Plutarch und Diodor, dass Epaminondas Mantinea zu nehmen gehofft habe, aber wie wenig brauchbar Polybius' Bericht an dieser Stelle ist, haben wir oben gesehen, und Kromayer verwirft ihn mit Recht selbst, soweit er mit Xenophon im Widerspruch steht, weil er mit allen übrigen auf Ephoros zurückgehe, der sich an Glaubwürdigkeit mit Xenophon nicht messen könne. Mit dem Ueberfall Mantineas ist es daher nichts, und das grosse Ziel verschwindet bei näherem Hinsehen. Epaminondas erscheint als ein schwächlicher Feldherr, der ohne ernstliche Kraftanstrengung nach einem mässigen Gewinne strebt und sich dabei eine Schlappe holt. Nicht Lob, wie ihm Kromayer auf Schritt und Tritt mit grossem Wortschwall spendet, sondern Tadel für jede einzelne Handlung resp. Unterlassung verdient Epaminondas, wenn man von den Kromayerschen Voraussetzungen ausgeht; er ist kein Mann, „der überall und mit allen verfügbaren Mitteln auf die Vernichtung des Feindes hinarbeitet", sondern ein Mann, der jeder grossen Entscheidung ängstlich aus dem Wege geht, obwohl er eine grosse Uebermacht hat, und obwohl ihm der Feind — wie Agesilaus bei seinem Marsch nach Mantinea — den Erfolg fast entgegenträgt: aber er zieht die Bedrohung einer wehrlosen Stadt und die Wegnahme von Vieh und friedlichen Erntearbeitern vor.

Diesem Bilde würde sich der Schluss des Feldzuges vorzüglich anpassen: es gelang Epaminondas bei seinem von uns jetzt konstatierten Mangel an Energie nicht, die Vereinigung der Feinde zu verhindern, und er hat sich somit selbst in die Lage versetzt, sie vereinigt bekämpfen zu müssen, während es ihm frei stand, sie einzeln nacheinander zu schlagen. Daher sagt auch Xenophon, jetzt war Epaminondas wohl oder übel gezwungen, zu schlagen, denn die Zeit sei-

nes Feldzuges lief ab. Er musste binnen wenigen Tagen nach Hause zurück, und wenn er ohne Sieg über seine Gegner abzog, so war sein Ruf im Peloponnes zerstört, und die Lacedämonier hatten freie Hand, seine Bundesgenossen niederzuschlagen. Kromayer freilich erkennt nicht, welch schlechtes Zeugnis die Konzentration des peloponnesisch-athenischen Heeres dem General Epaminondas ausstellt. Für ihn sind es böse Zufälle, die Epaminondas' feine Berechnungen stets durchkreuzen und den Gegnern die Vereinigung ermöglichen: ein wunderbarer Feldherr, der, im Besitze einer solchen Uebermacht, den Zufall so wenig zu meistern versteht und sich in eine so üble Lage bringt.

Ebenso wenig erkennt Kromayer, dass die eben zitierte Bemerkung Xenophons mit der Niederwerfungsstrategie unvereinbar ist: ein Feldherr, der für seinen Feldzug an eine bestimmte Zeit gebunden ist, weil seine Bundesgenossen nicht bei ihm aushalten oder weil sein Heer aus wirtschaftlichen und politischen Gründen nur wenige Monate im Felde verweilen will, kann die Schlachtentscheidung gar nicht in der Weise anstreben, wie die Idee der Niederwerfungsstrategie es verlangt. Diese beruht darauf, dass der Feldherr die Schlacht dem Feinde nicht nur aufzwingen, sondern auch das Resultat der Schlacht durch intensive Verfolgung, durch Okkupation und Aussaugung des feindlichen Gebiets ausnutzen kann, und dazu war ein Feldherr wie Epaminondas nicht imstande. Die Feinde hatten ja die Möglichkeit, die Entscheidung zu verzögern, bis die feindlichen Truppen in die Winterquartiere oder nach Hause wollten, und selbst wenn es dem die Entscheidung Suchenden gelang, schliesslich die Schlacht herbeizuführen, so war er durch dieselben Gründe in der Ausnutzung des Sieges behindert. Die Notwendigkeit, die Truppen im Winter in festen Quartieren zu halten, war eine der Ursachen, dass Friedrich der Grosse die Erfolge seiner Siege nicht wie Napoleon und Moltke ausbeuten konnte, und für Epaminondas war die Feldzugszeit

noch beschränkter als für Friedrich; schon nach wenigen Wochen, im Sommer, musste sein zum grössten Teil aus Bürgermilizen bestehendes Heer nach Hause zurück, um die Ernte einzubringen und die bürgerlichen Geschäfte wahrzunehmen.

Wie die Kriegführung des Epaminondas bei den Kromayerschen Grundlagen unverständlich wird, so auch die seiner Gegner. Kromayer ist voll Bewunderung für die Stellung, die das peloponnesisch-athenische Heer bei Mantinea für den Entscheidungskampf bezogen hat, aber er übersieht, dass er uns kurz vorher mitgeteilt hat, dass es noch eine bessere gab: warum bezogen denn die Verbündeten nicht wieder ihre „unangreifbare“ Stellung bei Mantinea? Diese, die erst 12 — 13000 Mann halten konnten, musste doch nun von 22000 erst recht zu sichern sein! Bot sie nicht Raum genug für das ganze Heer, so konnte man den überflüssigen Teil in der Stadt Mantinea, einer „modernen Festung ersten Ranges“ unterbringen und vor Epaminondas' Angriffen schützen. Sie brauchten hier ja nur wenige Tage stehen zu bleiben, um, wie wir aus Xenophon erfahren, bei der strategisch-politischen Lage die Früchte ihres Sieges ohne das Wagnis einer Schlacht zu ernten, wenn Epaminondas gezwungen wurde, nach Hause zu marschieren. Dass Epaminondas nur noch wenig Zeit übrig hatte, war ihnen selbstverständlich bei der Zusammensetzung seines Heeres kein Geheimnis, aber selbst wenn sie seine Zeit für reichlicher bemessen hielten, hatten sie bei ihrer Schwäche allen Anlass, sich eine „unangreifbare“ Position zu sichern. Oder soll man annehmen, dass die Verbündeten dies Auskunftsmittel verschmäht hätten und so töricht waren, dem Sieger von Leuktra mit einer um ein Drittel schwächeren Armee im offenen Felde entgegenzutreten? Dann verdienen sie das Lob nicht, das Kromayer ihnen zollt. Oder sollte es am Ende eine solche „unangreifbare“ Stellung nicht gegeben haben? Dann wird Kromayers oben (S. 16) skizzierter Darstellung völlig der Boden entzogen und

Epaminondas' Untätigkeit in Tegea noch weniger verständlich.

Genug, man sieht, man kommt von einem Dilemma ins andere, wenn man den Feldzug des Epaminondas konsequent mit dem von Kromayer gebrauchten Massstabe misst: einer der grössten Männer Griechenlands erscheint als mittelmässiger Feldherr, ohne Umsicht und Energie, und wichtige Quellenzeugnisse muss man ignorieren oder vergewaltigen, um überhaupt nur die Möglichkeit, dass Epaminondas die ihm von Kromayer untergelegte Kriegführung beabsichtigt habe, zu konstruieren.

Wir müssen uns deshalb nach einer anderen Erklärung der Strategie des Epaminondas und seiner Gegner umsehen. Der Leser hat vielleicht schon erraten, worin der Grundfehler Kromayers liegt: er hat die Stärke des thebanischen Heeres viel zu hoch angesetzt und so Anforderungen an die Strategie des Epaminondas gestellt, denen er mit seiner in Wirklichkeit viel schwächeren Macht nicht genügen konnte. Nun ist freilich die Grösse der bei Mantinea kämpfenden Heere und die Uebermacht des Epaminondas (33 000 gegen 22 000) durch Diodor ausdrücklich überliefert, und trotz der Unzuverlässigkeit dieses Schriftstellers und seines Gewährsmannes Ephoros wird man diese Zahlen nicht ohne weiteres verwerfen dürfen. Es ist freilich verwunderlich, dass Xenophon mit keinem Worte eine so gewaltige Ueberlegenheit des Epaminondas andeutet, obwohl der Lacedämonierfreund damit die Niederlage der Lacedämonier am besten hätte entschuldigen können[4], aber ein solches Argument e silentio ist nicht ausschlaggebend. Da es erwiesen ist, dass die Koalition,

4. Vgl. Delbrück, Kriegskunst I, S. 135.

die Epaminondas führte, stark genug war, ein solches Heer aufzubringen[5], so muss man die Diodorsche Angabe immerhin als möglich anerkennen. Aber damit ist die Stärke des Epaminondeischen Heeres während des Feldzuges vor der Schlacht nicht ohne weiteres zu identifizieren: es ist vielmehr nachweisbar, dass Epaminondas in dieser Zeit wesentlich schwächer gewesen ist. Den Kern seines Heeres bildete das Gesamtaufgebot Böotiens, das Kromayer auf 6—7000 Hopliten und eine entsprechende Anzahl Reiter veranschlagt. Mir scheint die Zahl (nach Beloch) um 1000 Mann zu hoch gegriffen zu sein, aber ein bündiger Gegenbeweis lässt sich bei der Beschaffenheit des Quellenmaterials nicht führen. Dazu kamen dann die mittelgriechischen Bundesgenossen aus Euböa, Lokris, Malis und Aeniana. Das Maximum, was Euböa stellen konnte, waren 3000 Hopliten; da wir hier nichts von einer besonderen Anstrengung Euböas hören, können wir etwa die Hälfte dieses Aufgebots annehmen[6]. Die schwächer bevölkerten übrigen Landschaften Mittelgriechenlands haben gewiss nicht mehr gestellt. Endlich erwähnt Xenophon „viele Thessalier". Welche Zahl Xenophon mit diesem unbestimmten Ausdruck im Sinne hat, ist ganz unsicher, unter 3000 Hopliten und 1000 Reiter wird man nicht herabgehen dürfen. Wir veranschlagen daher das Heer, mit dem Epaminondas über den Jsthmus zog, auf höchstens 14 000 Mann, davon 2 — 3000 Reiter (Böotier an 6 — 7000, sonstige Mittelgriechen 3000 Thessalier 4000[7]).

---

5. Vgl. Beloch, Bevölkerung der griechischen Welt, S 154 u. a.

6. In der Schlacht am Nemeabach stellte „ganz Euböa" „nicht weniger als 3000" [Hell. IV, 2.17]. Xenophon sieht diese Zahl also gewiss als etwas ausserordentliches an.

7. Xenophon erwähnt von Mittelgriechen nur die Euböer, die übrigen nennt Diodor. Wenn man die Angabe Diodors verwerfen wollte, so würde das Heer noch kleiner werden, aber eine zwingende Notwendigkeit dazu liegt nicht vor. — Kromayer schätzt die thessalischen und mittelgriechischen Bundesgenossen auf 7—8000 Hopliten, wozu dann noch

Es war eine geringe Macht angesichts der grossen feindlichen Bundesgenossenschaft, aber Epaminondas rechnete darauf, sagt Xenophon, im Peloponnes zahlreiche Bundesgenossen zu finden. Einstweilen hatte er den Vorteil, dass er seine Rüstungen früher beendet hatte als seine Gegner und — stärker als jeder einzelne von ihnen — ihre Vereinigung erschweren konnte. Wie schon erwähnt (S. 15), versuchte er zunächst die Athener, den exponiertesten Teil der feindlichen Streitkräfte, auf ihrem Marsche nach dem Peloponnes abzufangen, in der Hoffnung, dass dieser glückliche Anfang des Feldzuges auf Freund und Feind seine Wirkung nicht verfehlen würde[8]. Wir wissen schon, dass er zu dem Zwecke bei Nemea Stellung nahm, dass aber sein Plan misslang, da die Athener den Ausmarsch verschoben und anscheinend zu Wasser nach dem Peloponnes übersetzen wollten. Der Aufenthalt in Nemea wurde unter diesen Umständen zwecklos, um so mehr, als sich mittlerweile die strategische Lage für ihn bedeutend verschlechtert hatte. Denn seine Hoffnung auf den Zuzug der Bundesgenossen war nicht in Erfüllung gegangen, dagegen hatten die Gegner die ihnen gelassene Frist benutzt, ihre Kontingente mehr zu konzentrieren: bei Mantinea versammelten sie arkadische und spartanische Truppen in der Stärke von 12 — 13 000 Mann, ein Heer, fast ebenso gross wie das thebanische. In Lakonien standen weitere 6 — 8000 Mann[9]. Es war zu erwarten, dass

---

Reiter kommen. Das ganze Heer berechnet er demnach auf 13—15000 Hopliten und wenig unter 3000 Reiter, da Böotien und Thessalien, wie er ohne Zweifel mit Recht annimmt, die Hauptmasse zu der Gesamtsumme von 3000 Mann gestellt haben.

8. Xen. VII, 5,6.

9. Die peloponnesischen Bundesgenossen der Lacedämonier können nach Beloch sehr wohl 11000 Mann aufgebracht haben. Dazu kamen drei Lochen spartan. Fussvolk, die spartanischen Reiter und Söldner [Hell. VII, 5,7—10] zusammen gewiss gegen 2000 Mann. In Lacedämon waren dann noch 6—8000 Mann verfügbar, wenn man alles heranzog. — Dass das Heer bei Mantinea nur wenig schwächer als das Epaminondeische in Tegea

auch diese nach Mantinea ziehen würden, und dass sich so eine überlegene Macht bildete, ehe die thebanischen Bundesgenossen zur Stelle waren. Den Bundesgenossen des Epaminondas aus Messenien und Elis konnte dann der Weg zu ihm überhaupt verlegt werden. Um das zu verhindern, marschierte Epaminondas nach Tegea und legte sich so zwischen die beiden gefährlichsten Gegner, das Mantineische Heer und die spartanische Hauptmacht; vielleicht gelang es, hierdurch die Spartaner einzuschüchtern und sie zum Verzicht auf den Marsch nach Mantinea zu bewegen, vielleicht auch Vorteile über die noch getrennten feindlichen Gruppen davonzutragen. Wenn seine Bundesgenossen sich in der neuen Stellung einfanden, stand er mit grosser Ueberlegenheit auf der inneren Linie. Freilich gab er mit dem Abmarsch von Nemea den Athenern den Landweg nach Mantinea frei, aber wie die Dinge lagen, war es nicht zu vermeiden; die Gefahr, dass das feindliche Hauptheer von Sparta her verstärkt wurde, war dringender als die einer athenischen Verstärkung.

Der Entschluss des Epaminondas zeugt von grosser Kühnheit. In Tegea stand er einen halben Tagemarsch von dem Mantineischen Heere, anderthalb bis zwei Tagemärsche von dem lacedämonischen Heere entfernt, und einer der beiden Gruppen konnten in den nächsten Tagen 6 — 7000 Athener zuziehen. Ein Kampf gegen grosse Uebermacht mit unsicherer Basis war in diesem Falle unvermeidlich. Selbst eine Vereinigung der Mantineer und Lacedämonier allein konnte ihm verhängnisvoll werden, denn auch ohne die Athe-

war, wird indirekt durch Xenophon bezeugt. Er sagt [VII, 5,8], Epaminondas glaubte seinen Gegnern überlegen zu sein und nach dem Zusammenhang kann sich das allein auf das Mantineer Heer beziehen. Schwerlich würde Xenophon der Feldherrentätigkeit des Epaminondas so hohes Lob gezollt haben, wenn er im Besitze einer grossen Uebermacht nicht vermocht hätte, das wirkliche Verhältniss zu konstatieren und danach zu handeln.

ner waren sie ihm überlegen. Ohne baldige Ankunft der Bundesgenossen bot der Feldzug trübe Aussichten, aber wie in Nemea, wartete er auch in Tegea wochenlang vergeblich.

Jetzt, wo wir das wahre Stärkeverhältnis kennen, gewinnen die Massregeln des Epaminondas einen ganz anderen Inhalt als bei Kromayer. Obwohl er eines Erfolges dringend bedurfte, um das Vertrauen seiner Bundesgenossen zu stärken und ihnen die Erfüllung ihrer Bundespflichten leichter zu machen,[10] konnte er nicht wagen, die verschanzte Stellung bei Mantinea anzugreifen. Denn voraussichtlich hätte der Erfolg dem Einsatz nicht entsprochen; es war höchst zweifelhaft, ob er nach den Verlusten einer solchen Schlacht — selbst falls er siegte — den Athenern und Spartanern noch gewachsen war. Er konnte nur zum Angriff schreiten, wenn

---

10. Xenophon VII, 5,9. *ὁρῶν δὲ οὔτε πόλιν αὐτῷ προσχωροῦσαν οὐδεμίαν τόν τε χρόνον προβαίνοντα, ἐνόμισε πρακτέον τι εἶναι.* Kromayer übersieht diese Notiz völlig und nimmt daher an, dass die meisten Kontingente der Bundesgenossen Epaminondas um diese Zeit bereits erreicht hätten. So ist er zu seinem fundamentalen Irrtum von der grossen Ueberlegenheit des Epaminondas gekommen. [Vgl. oben S. 15]. — Auch Eduard Meyer, Gesch. des Altertums [V, S. 468] hat dieselbe unrichtige Angabe über die frühzeitige Ankunft der Bundesgenossen. Ferner stellt er die Bewegungen des Epaminondas und der Spartaner unrichtig dar. Nach ihm führt Agesilaus die drei Lochen, die Söldner und Reiter den Arkadiern in Mantinea zu. Tatsächlich ist Agesilaus erst später mit dem Rest des lacedämonischen Aufgebots aufgebrochen, als Epaminondas bereits in Tegea stand. Diesen Zug der spartanischen Hauptmacht übersieht Meyer gänzlich, und dadurch wird seine Darstellung widerspruchsvoll. Nach seiner Erzählung will Epaminondas Sparta überfallen, weil die Spartaner von der Heimat abgeschnitten sind und diese also wehrlos sein muss. Aber da er selbst soeben mitgeteilt hat, dass nur drei Lochen des Bürgerheeres nach Matinea gerückt seien, so mussten doch noch die übrigen neun in Sparta stehen. Meyer ist anscheinend zu seinem Irrtum gekommen durch die Vermischung des Polybianischen Berichts, wonach Agesilaus das Gesamtaufgebot der Spartaner nach Matinea führt, mit dem Xenophontischen.

Mit obiger Notiz Xenophons stimmt innerlich überein die Mitteilung Justins, dass Epaminondas bei seiner spartanischen Expedition 15000 Mann gehabt habe.

sich der Feind eine Blösse gab[11]. Andererseits musste er selbst jede Schlappe peinlich vermeiden, denn ein Misserfolg hätte die Bundesgenossen noch zaghafter gemacht. Diese Erwägung wird wohl wesentlich dazu beigetragen haben, dass er sich innerhalb Tegeas und nicht ausserhalb der Mauern lagerte. Dieselben Gründe, die Epaminondas verboten, eine grössere Entscheidung mit ungewissem Ausgange zu suchen, galten in noch höherem Grade für die Gegner, und so sassen beide still, jeder darauf bedacht, seine Helfer heranzuziehen und eine Unvorsichtigkeit des andern zu benutzen. Für Epaminondas verschlimmerte sich die Lage dabei von Tag zu Tag: je länger er untätig blieb, desto mehr musste die Meinung aufkommen, dass er selbst dem Bruchteil des feindlichen Heeres bei Mantinea nicht gewachsen sei, und desto mehr musste sich der Eifer der Bundesgenossen abkühlen. In dieser Lage erfuhr er den Vormarsch des Agesilaus von Sparta auf Mantinea[12], die Gefahr, von einer Ueberlegenheit angegriffen zu werden, rückte also näher. Konnte er ihr dadurch begegnen, dass er dem spartanischen Heer entgegenging, wie wir es oben unter der Annahme der Kromayerschen Ueberlegenheit verlangt haben? Offenbar nicht. Er stand zwar zwischen beiden feindlichen Gruppen, aber die Entfernung war zu gering, als dass der Besitz der inneren Linie bei dem Kräfteverhältnis von grossem Nutzen sein konnte. Ehe er den Agesilaus fassen und über den Haufen werfen konnte, mussten die Mantineer längst auf dem Schlachtfeld angelangt sein. Sie wussten selbstverständlich,

---

11. Deshalb lobt ihn auch Xenophon, dass er, obwohl er sich für den Stärkeren hielt, doch keinen Angriff unternahm, wenn die Feinde eine vorteilhafte Stellung hatten. (Hellen. III, 5. 8.)

12. Hell. VII, 5, 9. Dass Agesilaus es wagen wollte mit 6—8000 Mann ohne Reiter an Epaminondas vorbeizumarschieren, spricht ebenfalls gegen eine grosse Ueberlegenheit des Epaminondas über jede einzelne der feindlichen Gruppen. Es ist sehr leicht möglich, dass unsere Maximalziffer von 14000 Mann noch zu hoch ist.

dass Agesilaus heranrückte, und waren gewiss darauf gefasst, dass Epaminondas einen solchen Versuch unternehmen würde. Vielleicht rückten sie sogar nach Süden vor, um näher bei der Hand zu sein, jedenfalls aber waren sie bereit, sogleich aufzubrechen, wenn sich Epaminondas gegen Agesilaus in Bewegung setzte. Bei der Enge der Verhältnisse und den geringen Entfernungen konnte ihnen ein Vormarsch von Tegea aus nicht lange verborgen bleiben. Ueberdies konnte sich Agesilaus durch einen Rückmarsch in dem koupierten Gelände der Schlacht entziehen, denn Epaminondas konnte es bei seiner Schwäche nicht darauf ankommen lassen, ihm nachzuziehen oder gar einen Teil seiner Macht ihm folgen zu lassen, weil er immer mit dem unmittelbar hinter ihm stehenden mantineischen Heere rechnen musste. Zumal wenn, wie es endlich zu besorgen war, die Athener sich während seiner Verfolgung des zurückgehenden Agesilaus mit den Mantineern vereinigten, war seine Lage völlig verzweifelt. Es war also so gut wie ausgeschlossen, durch direkte Bedrohung des Agesilaus die drohende Vereinigung zu verhindern und einen Teilerfolg davonzutragen.

Epaminondas wählte ein anderes Mittel, den Vormarsch des lacedämonischen Heeres zu verhindern: den Handstreich auf Sparta. Gelang es, durch diesen Vorstoss das lacedämonische Aufgebot zum Rückmarsch in die Heimat zu bestimmen, dann war die Vereinigung mit den Mantineern um mehrere Tage hinausgeschoben, dagegen konnten seine Bundesgenossen, die etwa auf dem Marsche waren, den Konzentrationspunkt Tegea erreichen, und die Nachricht von einer Offensive auf Sparta musste von vorzüglicher Wirkung auf die Säumigen sein: die strategische Lage wäre mit einem Schlage verbessert worden. An eine Okkupation Spartas und eine Auflösung des spartanischen Staates konnte er nicht denken; er konnte allein eine Plünderung Spartas und seiner Umgebung in Aussicht nehmen. Sobald Agesilaus zur Rettung herbeieilte, musste er zur Umkehr gefasst sein, denn

ein Entscheidungskampf in Lacedämon war noch weit gefährlicher als der besprochene Angriff auf Agesilaus in Südarkadien: voraussichtlich würden die Mantineer ebenfalls nach Lakonien ihrem Bundesgenossen zu Hilfe geeilt sein, und Epaminondas hätte gegen die Uebermacht im Feindeslande weit entfernt von seinem Stützpunkt Tegea mit schlechten Rückzugsstrassen durch das Gebirge kämpfen müssen. Also das hohe Ziel der Niederwerfung Lacedämons und der Sprengung der Koalition strebte er mit diesem Zuge nicht an, sondern ein beschränktes mit weit geringerer Wirkung; die Expedition sollte die Entscheidung des Feldzuges nicht bringen, sondern vorbereiten.

Freilich stand bei dem Entschlusse viel auf dem Spiele. Es war nicht ausgeschlossen, dass Agesilaus nicht sofort auf die Nachricht von dem thebanischen Vorstoss umkehrte, sondern Sparta eine Zeitlang preisgab, um die Thebaner desto sicherer zu verderben. Es war möglich, dass er die Mantineer benachrichtigte, sich mit ihnen vereinigte, und nun mit versammelter Macht dem Thebaner auf derselben Strasse Tegea-Sparta nachrückte. Ehe Epaminondas vor Sparta erschien, konnten die Feinde sich bei Tegea vereinigen und ihn nun zur Schlacht mit verkehrter Front zwingen. Ohne Stützpunkt im Feindesland war ihm bei einer Niederlage der Untergang sicher, in dem unwahrscheinlichen Falle des Sieges war der Verlust vermutlich so gross, dass er die Fortsetzung des Feldzuges aufgeben musste. Indessen, da im Kriege nichts sicher ist, musste er es auf diese Möglichkeit hin wagen. Ohne seinen Entschluss war der Feldzug verloren, denn nach der Vereinigung der Spartaner mit dem Mantineischen Heere konnte er sich in Tegea nicht mehr halten, und das hätte ihm gewiss alle seine Bundesgenossen entfremdet. Sein Heer hätte er wohl über den Isthmus retten können, aber die Rolle Thebens im Peloponnes war ausgespielt: die Spartaner und ihre Freunde würden die thebanische Partei zertreten und dafür gesorgt haben, dass er bei einem

etwaigen neuen Feldzuge keine brauchbaren Bundesgenossen mehr vorfand. Erst jetzt erkennen wir seine Grösse in voller Klarheit: als echter Feldherr und Staatsmann verschmähte er dieses sichere aber bescheidene Auskunftsmittel und scheute die äusserste Gefahr nicht, um den Feldzug fortsetzen und dem einmal gesteckten Ziele weiter nachstreben zu können.

Das Unternehmen des kühnen Thebaners hatte vollständig die erwartete Wirkung. Agesilaus kehrte auf die erste Nachricht um und kam noch vor Epaminondas in Sparta an, da er vermutlich eine geringere Strecke zurückzulegen hatte und in der Heimat auf bekannten Strassen marschierend sich schneller als jener bewegen konnte. Welche Erwägungen den alten König zu diesem Entschluss getrieben haben, erfahren wir nicht. Rein abstrakt betrachtet, beging er einen schweren Fehler; er hätte vielmehr, wie eben dargelegt, eine Vereinigung mit den Mantineern anstreben müssen. Es ist möglich, dass er es nicht übers Herz brachte, Sparta einer Plünderung auszusetzen, oder dass er Besorgnisse vor einem Helotenaufstand hegte. Vielleicht machte ihn auch gerade die unerhörte Kühnheit stutzig, und er mochte glauben, dass Epaminondas bereits seine sämtlichen Bundesgenossen an sich gezogen habe und so im Besitze einer grossen Macht seiner Rückzugsstrasse sicher sei. Endlich ist nicht ausgeschlossen, dass er geringes Vertrauen in seine Bundesgenossen setzte und ihnen den Entschluss nach Süden zu marschieren und hier die Entscheidungsschlacht zu liefern, nicht zutraute: alles Gründe, über die wir keine Entscheidung fällen können. Aber Epaminondas wird sie und vielleicht noch andere ebenfalls bei seiner spartanischen Expedition bedacht und danach die Wahrscheinlichkeit, dass sich die beiden feindlichen Heere in seinem Rücken vereinigten, bemessen haben.

Die Art, wie Epaminondas sein Unternehmen zu Ende führte, zeigt deutlich, dass er nicht mehr als eine Demonstration zur Täuschung des Feindes vorhatte: er liess

sich nicht auf eine allgemeine Schlacht oder gar auf einen Sturm auf Sparta ein, sondern er nahm nur an einer Stelle, wo ihm das Terrain besonders günstig war, einen Kampf an, aber nach einem kurzen Zusammenstosse ging er zurück, ohne dass die Verluste auf beiden Seiten erheblich gewesen sein können. Dass Xenophon diesen schnellen Rückzug der thebanischen Armee mit der Tapferkeit der Lacedämonier und „göttlicher Fügung" erklärt, ändert nichts an der Tatsache, dass ihn Epaminondas von vornherein beabsichtigt hatte. Denn die Verherrlichung der spartanischen Tapferkeit ist unserm Berichterstatter Herzensbedürfnis, und über die strategischen Konzeptionen des Epaminondas weiss er überhaupt wenig; er erzählt nur summarisch den äusseren Verlauf des Feldzuges und einige taktische Einzelheiten, ohne die Motive der handelnden Personen stets ergründen zu wollen. Das kleine Gefecht, das Epaminondas vor Sparta lieferte, sollte nur Gewissheit geben, ob Agesilaus wirklich zurückgekehrt sei, und sobald er sie hatte, marschierte er „so schnell als möglich"[13] nach Tegea zurück.

Epaminondas war jetzt sicher, den drohenden Angriff der Uebermacht hinausgeschoben zu haben; ehe sich die Lacedämonier von ihrem Schrecken erholten und abermals zur Vereinigung mit ihren Bundesgenossen auszogen, mussten mehrere Tage vergehen. Wir erfahren nicht, ob sich während seines spartanischen Unternehmens oder unmittelbar nachher

---

13. Xen. VII, 5. 14. „Epaminondas erwog, dass die Arkadier nach Lakonien zur Hülfe herbeikommen würden, u. mit ihnen und dem lacedämonischen Gesamtaufgebot wollte er nicht kämpfen" .... „deshalb marschirte er so schnell als möglich nach Tegea". Hierdurch ist bezeugt, dass Epaminondas an eine Entscheidung in Lakonien nicht gedacht hat, denn die Wahrscheinlichkeit, dass die Arkadier ihren Bundesgenossen zu Hülfe eilen würden, muss er sich doch schon vor dem Unternehmen klar gemacht haben. Ferner ist hier aufs neue gesagt, dass sich Epaminondas damals dem vereinigten mantineisch - lacedämonischen Heere nicht gewachsen fühlte.

seine Bundesgenossen in Tegea eingefunden haben, aber es musste ihm auf alle Fälle daran liegen, die Konzentration seiner Gegner auch weiterhin zu erschweren. Zu dem Zweck wiederholte er im Norden in kleinerem Massstabe dasselbe Manöver wie im Süden. Er sandte unmittelbar nach seiner Ankunft in Tegea die Reiterei gegen Mantinea, um die Erntearbeiten zu stören und das vor den Toren weidende Vieh wegzunehmen; offenbar hat er beabsichtigt, durch diese Demonstration das mantineische Heer, falls es auf dem Wege nach Lakonien war, ebenso wie den Agesilaus zur Heimkehr zu bewegen und nebenbei den Mantineern einen kleinen Denkzettel zu geben. Der Nebenzweck wurde nicht erreicht, da wie oben schon dargelegt (S. 23) die Vortruppen der Athener gerade in Mantinea angelangt waren und den Thebanern entgegentraten. Ob seine Erwartungen sich im übrigen erfüllt haben, können wir nicht sagen, da uns die Quellen darüber vollständig im Stich lassen. Wir können zwar annehmen, dass das mantineische Heer sich nach Süden in Bewegung gesetzt hatte, denn sonst hätte Mantinea der athenischen Reiter nicht bedurft, wir wissen aber nicht, welche Bewegungen es in den nächsten Tagen vollzogen hat. Ueber die Vorgeschichte der Schlacht bei Mantinea (3. Juli) wissen wir weiter nur, dass einige Tage zwischen den Expeditionen gegen die beiden Städte und der Schlacht liegen müssen, und dass sich in dieser Zeit sowohl die Lacedämonier mit ihren Bundesgenossen bei Mantinea wie Epaminondas mit den seinigen bei Tegea vereinigten. Dass nicht mehr als einige Tage zwischen den Ueberfällen und der Schlacht liegen können, geht aus der schon angeführten Bemerkung Xenophons hervor, dass Epaminondas nur noch wenige Tage Zeit hatte (S. 25); dass es mindestens einige Tage waren, sagt Plutarch.[14] Wann und wie die thebanischen Bundesgenossen nach Tegea gelangt sind, wird uns nirgends gesagt.

---

14. Plutarch, Agesilaus Kap. 35.

Wir erfahren nur aus Xenophon, dass sie beim Ueberfall Spartas noch nicht zur Stelle waren, und aus Diodor und einer anderen Notiz Xenophons, dass sie an der Schlacht teilgenommen haben.[15] Vermutlich werden sie nicht früher in Tegea angelangt sein als die Lacedämonier in Mantinea, denn sonst würde Epaminondas schwerlich die Vorteile der inneren Linie unbenutzt gelassen haben; die Gründe, die früher gegen einen Angriff auf Agesilaus sprachen (S. 32), fielen ja jetzt nach seiner Verstärkung hinweg. Unmittelbar nach der Ankunft seiner Verbündeten wird Epaminondas zum Angriff aufgebrochen sein, da, wie wir wissen, ihm daran lag, den Feldzug binnen kurzem zu beenden.

An der Spitze des grossen Koalitionsheeres brauchte Epaminondas auch einen Angriff auf eine feste Stellung nicht mehr zu fürchten, und er durfte sich der Hoffnung hingeben, wie Xenophon andeutet, durch einen Sieg die feindliche Bundesgenossenschaft zu sprengen und die Hegemonie Thebens sicher zu stellen. Ueberdies blieb ihm keine Wahl mehr: wenn er nicht schlug und ohne Sieg abzog, so war seine Reputation dahin und seine Bundesgenossen verloren. Dass er einer solchen Entscheidungsschlacht zustrebte, macht ihn noch nicht zum Niederwerfungsstrategen, denn auch in der zweiten Art der Strategie, der Ermattungsstrategie, kann von der Schlacht eine derartige Entscheidung abhängen und kann es Momente geben, in denen das Anstreben der Schlachtentscheidung unbedingt geboten ist. Das charakteristische Kennzeichen für die Bedeutung der Schlacht in der Ermattungsstrategie ist, dass sie nicht geliefert wird um ihrer selbst willen zur Vernichtung der feindlichen Streitkraft, sondern, wie Friedrich der Grosse sagt, zur Erreichung eines „importanten Zweckes".[16] Ein solcher importanter Zweck

---

15. Diodor, XV, 84. — Xenophon spricht VII, 5,20 von Arkadiern im Heere des Epaminondas.

16. Generalprinzipien vom Kriege, 23. Artikel.

lag hier vor: Die Notwendigkeit durch einen schleunigen Sieg die Bundesgenossen vor der Rache der Gegner zu schützen, sie bei Theben festzuhalten, und die Hoffnung, die feindliche Koalition aufzulösen.

Den Sieg hat er erfochten; die durch den Sieg neu geschaffene Lage zur Erreichung seines politischen Zweckes zu benutzen, ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen. Die letzte Probe, ob die von ihm eingeschlagene Politik mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln ausführbar war, ist also nicht angestellt worden. Ueber seine Ziele aber sind wir im klaren. Wir wissen, dass er nicht versucht hat und nicht versuchen konnte, seine Gegner durch stürmisches Anstreben der Schlachtentscheidung vollständig niederzukämpfen und eine grosse politische Umwälzung durch Zerstörung bestehender Staaten im Peloponnes herbeizuführen. Selbst nach einem grossen Siege bei Mantinea hätte er eine Zertrümmerung Spartas oder seiner arkadischen Feinde nicht anstreben können, weil ihm die Zeit mangelte, den Sieg bis in die äussersten Konsequenzen zu verfolgen. Die Beschaffenheit seines böotischen Heeres liess eine solche Ausdehnung des Feldzuges nicht zu. Ueberdies darf man nicht vergessen, dass er seinen Sieg nur mit Hilfe peloponnesischer Kontingente erfechten konnte, und es ist höchst zweifelhaft, ob diese geneigt gewesen wären, einem solchen Vernichtungskriege gegen ihre Nachbarn zuzustimmen, um hierdurch fremden Einfluss herschend zu machen. Daraus folgt, dass sein Vorsatz nur sein konnte, seinen Gegnern die Ueberlegenheit Thebens zu beweisen und ihnen so den Widerstand gegen die thebanischen Bundespläne zu verleiden. Es konnte sich für ihn nur darum handeln, die durch ihre Niederlage nachgiebig Gestimmten durch annehmbare Bedingungen zu sich herüberzuziehen und durch Unterstützung der thebanisch Gesinnten an sich zu fesseln. Gelang das zunächst nur in Arkadien, dann war Sparta isoliert und musste sich voraussicht-

lich bald fügen, und ebenso war von Athen keine gefährliche Opposition mehr zu fürchten.

In Politik und Strategie vergleicht sich Epaminondas mit Perikles und Friedrich dem Grossen: wie diese durch zugleich haushälterische und kühne Verwendung ihrer Streitmittel zu zeigen hatten, dass sie auch durch eine grosse Koalition aus der einmal eingenommenen Position nicht verdrängt werden könnten, so musste Epaminondas durch einen Offensivfeldzug von demselben Charakter seinen Gegnern den handgreiflichen Beweis führen, dass Böotien der stärkste Staat von Hellas sei, und dass ohne seine Mitwirkung eine Ordnung der peloponnesischen Dinge nicht möglich sei. Epaminondas ist also nicht der Verkünder der Alexandrinischen Staats- und Kriegskunst, sondern der Fortsetzer der Perikleischen, und seine Lebensaufgabe teilt mit der des Perikles das tragische Geschick: sie war derartig, dass sie nur von einem Manne ersten Ranges gelöst werden konnte, und da dieser nach seinem Tode fehlte, so blieb sie ungelöst.

Die strategische Vorbereitung der taktischen Entscheidung hat uns Epaminondas als grossen Feldherrn gezeigt: durch die energische Verwendung seiner geringen Kernmacht hatte er die Vereinigung der Gegner so lange verhindert, bis er seine verstreuten und nach altem Brauch saumseligen Bundesgenossen beisammen hatte. Wir verstehen jetzt, warum Polybius den Vorstoss nach Sparta trotz seiner anscheinenden Ergebnislosigkeit so bewundern konnte, und weshalb er ihn mit dem Marsch Hannibals auf Rom vergleicht: das Unternehmen des Puniers wie des Thebaners war nicht Selbstzweck, sondern diente einem anderen: hier dem Zeitgewinn zum Versammeln der Truppen, dort der Befreiung Capuas. Wir verstehen ferner, dass Polybius das Verhalten der Römer über das der Lacedämonier stellt: die Römer sicherten durch ihr Ausharren bei dem einmal gefassten Plane, der Belagerung Capuas, trotz Hannibals Demonstration vor ihrer Hauptstadt, zugleich die Belagerung

und ihre Hauptstadt; Agesilaus gab durch seine eilige Rückkehr das Heer bei Mantinea preis und stellte damit den ganzen Feldzug in Frage, denn es war nicht sein Verdienst, dass Epaminondas nicht in der Lage war, die Trennung der beiden Gruppen zu einem tötlichen Schlage gegen das Mantineische Heer auszunutzen. Endlich wird uns verständlich, wie Polybius bei der Besprechung dieser Dinge zu dem ungeheuerlichen Zehnmeilenmarsche des Agesilaus kommen konnte; er hatte allein den grossen strategischen Zusammenhang im Auge und legte da keinen Wert auf die Untersuchung der einzelnen Ereignisse; offenbar hat er sie nur aus dem Gedächtnis referiert, und dabei ist ihm jener Lapsus untergelaufen.

III.

Epaminondas als Taktiker.

Es ist bekannt, dass sich an Epaminondas' Namen eine taktische Neuerung anknüpft, die gewöhnlich als „schräge Schlachtordnung“ bezeichnet wird. Nach Delbrück, der an Rüstow anknüpft aber über ihn hinausgeht, bestand diese Neuerung darin, dass er die Parallelschlacht der alten Phalanx in eine Flügelschlacht verwandelte. In den alten Phalangen, sagt Delbrück[1], hatten gewöhnlich die beiden rechten Flügel sich etwas rechts gezogen und vorgedrängt, während die linken sich zurückhielten, so dass sich die ursprüngliche Form der Phalanx veränderte. Da aber auf beiden Seiten dasselbe Manöver gemacht wurde, so kamen doch der rechte und der linke Flügel ungefähr gleichzeitig ins Handgemenge. Gewöhnlich siegten die beiden rechten über die beiden linken, aber damit war die Schlacht noch nicht immer entschieden; häufig mussten die beiden siegreichen rechten noch untereinander einen Kampf ausfechten; wer in dem früheren Gefecht die bessere Ordnung bewahrt hatte oder aus irgend einem anderen Grunde überlegen war, gewann dann in diesem zweiten Kampfe den definitiven Sieg. Epaminondas machte nun gegen die bisherige Gewohnheit den linken Flügel zum Angriffsflügel, begegnete also der feindlichen Offensive mit einem Gegenstosse. Zu diesem Zwecke verstärkte er seinen linken Flügel, indem er seine Tiefe vergrösserte und ihm so eine bedeutende Stosskraft verlieh. Natürlich musste der rechte nun dafür schwächer werden; er hielt ihn deshalb

---

1. Geschichte der Kriegskunst I. 91,130. — Delbrücks Anschauung wird von vielen Forschern, z. B. A. Bauer und Ed. Meyer, geteilt. Man wundert sich deshalb, dass Kromayer seine Polemik ausschliesslich gegen Delbrück richtet.

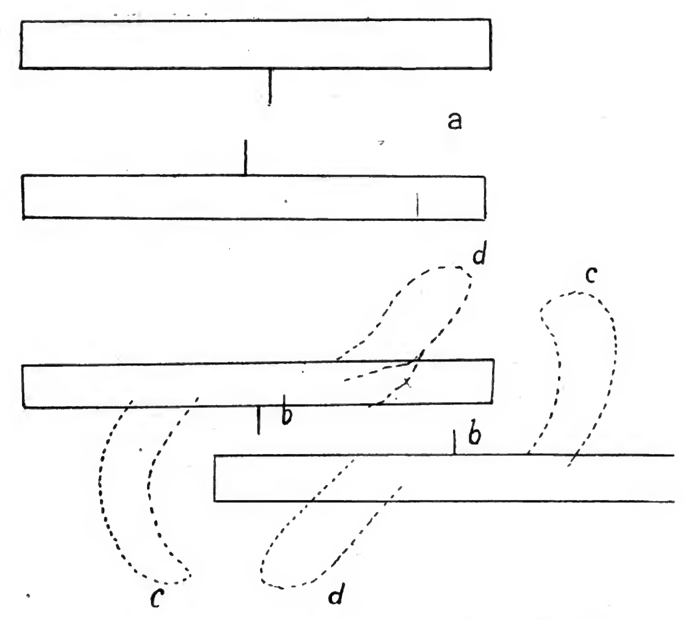
zurück, bis er mit seinem starken linken Flügel den feindlichen rechten zertrümmert hatte. War ihm das gelungen, dann war die Schlacht entschieden. Der feindliche linke, der sich ohnehin als der schwächere fühlte, konnte nun in der Flanke und von vorn angegriffen werden und war nicht in der Lage, das Gefecht wiederherzustellen.

Kromayer will diese Anschauung nicht gelten lassen. Nach seiner Meinung liegt das Prinzip des Epaminondas nicht in der Verstärkung des linken Flügels, sondern in der Verstärkung des einen Flügels überhaupt[2]. Ebensogut wie den linken hätte er auch den rechten verstärken können, wenn lokale Verhältnisse es erforderten, und es sei rein zufällig, dass beide Male, bei Leuktra und Mantinea, sein linker Flügel den Offensivstoss geführt habe. Delbrück sei zu seiner falschen Auffassung gekommen durch seine irrige Anschauung von der Parallelschlacht vor Epaminondas. Die alten Phalangen hätten danach gestrebt, gleichzeitig mit dem rechten und linken Flügel vorzugehen, und nirgends sei bezeugt, dass der linke Flügel der schwächere gewesen sei. „Von einem Vordrängen der rechten Flügel in der alten Parallelschlacht weiss unsere Ueberlieferung nichts, sondern nur von einem unwillkürlichen Rechtsziehen, um die unbeschildete rechte Seite nicht dem Feinde zu bieten.“ Dies Rechtsziehen hat Delbrück, sagt Kromayer, mit Vordrängen verwechselt und ist so zu seiner irrigen Anschauung gekommen. Da es also ein solch prinzipielles Vordrängen nicht gab, so sind auch alle Folgerungen, die Delbrück daraus für die Taktik des Epaminondas gezogen hat, hinfällig (S. 77 ff.).

Die Grunddifferenz zwischen den Forschern ist also die verschiedene Auffassung der Phalanxschlacht vor Epaminon-

---

2. Kromayer betont mit ziemlicher Breite, dass die Vergrösserung der Tiefe durch Epaminondas an alte thebanische Einrichtungen anknüpfte. Er hätte erwähnen können, dass dasselbe Delbrück u. A. Bauer bereits vor ihm ausgesprochen haben.



das. Machen wir uns klar, wie der Zusammenstoss zweier Hoplitenmassen zu erfolgen pflegte. Sie werden in der Entfernung von mehreren Hundert Schritt aus der Marschkolonne in die Gefechtsformation aufmarschiert sein (a), bei dem weiteren Vormarsch gegeneinander zogen sie sich beide rechts, um dem Gegner nicht die schildlose rechte Seite darzubieten[3], so dass vor dem unmittelbaren Zusammenstoss

3. Beschrieben von Thucydides V, 71 in der Schlacht von Mantinea 418 u. von Xenophon Hellen. IV, 2 in der Schlacht am Nemeabach. Das Rechtsziehen ist hiernach etwas ganz selbstverständliches.

die beiden rechten Flügel über die gegenüberstehenden linken hinausragten (b). Wenn die beiden Schlachtreihen nun handgemein werden wollten, war es doch selbstverständlich, dass die beiden rechten Flügel vordrängten, um den feindlichen linken zu umklammern(c): wenn sie in der bisherigen Richtung weitermarschiert wären, hätten sie ja gar keinen Gegner gehabt, sondern in die Luft gestossen. Ebenso natürlich ist es, dass der von der Umfassung bedrohte linke Flügel sich zurückbog, um ihr zu entgehen (d). Wer bei diesen Versuchen, die Umgehung zu vollziehen und zu vermeiden, schliesslich seinen Zweck erreichte, hing in jedem einzelnen Falle von der Qualität der beiden Gegner ab. Im Moment des Zusammenstosses bildeten die beiden Schlachtreihen gewöhnlich nicht eine gerade, sondern eine krumme Linie, und häufig werden sie an einer oder an mehreren Stellen auseinandergerissen sein[4]. Da auf beiden Seiten dieselben Tendenzen vorlagen, so werden schliesslich alle Streitkräfte ungefähr zu gleicher Zeit ins Handgemenge gekommen sein, aber es ergibt sich aus diesem Bilde mit Notwendigkeit, dass der linke Flügel bei der ihm drohenden Umklammerung sich als der schwächere fühlte und nicht das Bestreben hatte, den Zusammenstoss zu beschleunigen. Die Qualität seiner Mannschaften brauchte nicht schlechter zu sein als der des rechten Flügels, aber seine Stellung war infolge des Rechtsziehens exponierter, und deshalb war er beim Vorrücken stets bedenklicher als der rechte.

Diese bisher aus rein sachlichen Momenten gewonnene Anschauung wird durch die Ueberlieferung bestätigt. In der Beschreibung der Schlacht am Nemeabach erzählt Xenophon (Hellen IV, 2, 19 ff.) ausführlich, wie sich die Schlachtreihen rechts zogen, wie die Lacedämonier auf dem rechten Flügel unmittelbar vor dem Handgemenge den überschiessenden Teil ihrer Mannschaften im Bogen formierten und die Athe-

4. Darauf hat schon Hugo Liers, das Kriegswesen der Alten, S. 182, hingewiesen.

ner umzingelten (*τὸὑπερέχον ἐπικάμψαντεϛ εἰϛ κυκλωσιν ..... κυκλωσάμενοι τῷ ὑπερέχοντι*). Hier ist deutlich die Bewegung dargestellt, wie der rechte lacedämonische Flügel vordrängt, um den feindlichen linken zu umfassen, der übrigens, wie Xenophon sagt, bereits vorher eine solche Umklammerung befürchtet hatte. Aehnlich geschah es auf der anderen Seite des Schlachtfeldes: der linke lacedämonische Flügel, bestehend aus Bundesgenossen, wurde von dem feindlichen rechten, den Böotiern und ihren Bundesgenossen, überflügelt und geschlagen. Der weitere Verlauf der Schlacht war dann wie oben skizziert. Die siegreichen Böotier und ihre Bundesgenossen waren den Geschlagenen nachgesetzt, die siegreichen Lacedämonier dagegen schwenkten nach dem Siege über die Athener nach links, griffen die durch die Verfolgung in Unordnung geratenen feindlichen Kontingente an und überwältigten sie sämtlich.

Noch deutlicher als hier treten die beiden rechten Flügel als Angriffsflügel in der Schlacht bei Koroneia auf (Xen. Hell. IV, 3, 15 ff.). Hier stürmen beide rechte Flügel, die Spartaner und auf der Gegenseite die Thebaner, vor; auf der spartanischen Seite lassen sich auf dem linken Flügel die Orchomenier angreifen und besiegen, auf der thebanischen hält der aus Argivern bestehende linke Flügel dem spartanischen Angriff nicht einmal stand. So ungefähr verlaufen alle rangierten Schlachten, in denen Hoplitenmassen mit einander schlagen; stets ist der rechte Flügel offensiv und seinem Gegner meist überlegen. Eine Ausnahme macht das Gefecht von Olpä (Thucyd. IV, 108), wo die Peloponnesier gegen beide Flügel des athenischen Heeres angriffsweise vorgehen und beide zu überflügeln suchen. Indessen wird diese Abweichung von der Regel durch die ausserordentliche Uebermacht der Peloponnesier erklärt. Auf der athenischen Seite war der rechte Flügel wie gewöhnlich der vordrängende [5].

Es ergibt sich hieraus, dass Delbrücks Anschauung sowohl sachlich wie quellenmässig begründet ist. Man muss ebenso staunen über die souveräne Sicherheit, mit der Kromayer verkündet: „von einem Vordrängen der rechten Flügel in der alten Parallelschlacht weiss unsere Ueberlieferung nichts“, wie über die Kühnheit seiner Behauptung: „Delbrück setzt sich mit eleganter Leichtigkeit und Unbefangenheit über jegliche Ueberlieferung hinweg, sobald es ihm so vorkommt, als ob dieselbe mit der Sachkritik, wie sie ihm im Augenblick grade am Platze erscheint, nicht übereinstimme.“ (S. 14.) Aus dem obigen folgt, dass auch Delbrücks Auffassung von der Neuerung des Epaminondas richtig ist. Da Epaminondas mit dem traditionellen Vordrängen des feindlichen rechten Flügels zu rechnen hatte, so musste er wohl oder übel seinen linken verstärken, wenn er aus der Parallelschlacht eine Flügelschlacht machen und durch einen durchschlagenden Erfolg an Einem Punkte die ganze Schlacht entscheiden wollte. Wenn er den rechten verstärkte und demgemäss den linken schwächte, so war gar nichts gewonnen: während er mit seinem rechten den feindlichen linken schlug, musste unterdessen auch der Gegner mit dem geschwächten thebanischen Linken fertig geworden sein, und die beiden rechten mussten wie in alter Zeit das Gefecht von neuem beginnen. Etwa den eigenen linken zu versagen, ging nicht an, denn hierauf hätte sich der feindliche rechte nicht eingelassen. Der Offensive gewohnt hätte er ohne weiteres die übliche Um-

5. Die Neigung des rechten Flügels zum Vordrängen wurde naturgemäss vermehrt dadurch, dass er gewönlich von den besten Truppen gebildet wurde, also der stärkere war, was Kromayer ohne die Spur einer Begründung bringen zu können bestreitet. (S. 78.) So fochten die Lacedämonier stets auf dem rechten Flügel, ihre Bundesgenossen links neben ihnen, u. innerhalb der lacedämonischen Truppen standen die Könige auf dem rechten Flügel. Vgl. Ad. Bauer, Kriegsaltertümer im Handbuch der klassischen Altertumwss. Da Kromayer hier der allgemeinen Anschauung gegenübertritt, hätte er wenigstens einen Versuch zur Begründung machen können.

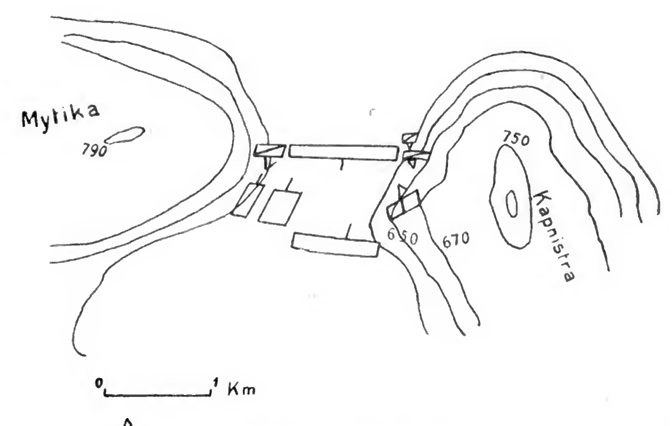
gehung vollzogen und den Kampf zu einem allgemeinen gemacht. Dem linken gegenüber war das Versagen viel leichter, da dieser weit weniger entschlossen vorging und mehr gewohnt war sich angreifen zu lassen, als selbst anzugreifen. So konnte er hoffen, mit seinem linken Stossflügel den feindlichen rechten besiegt zu haben, ehe der linke feindliche sein Manöver durchschaute und es durch schleunigen Angriff auf den schwachen thebanischen rechten und auf die Flanke des linken vereitelte. Durch seine starke, dem Feinde gewöhnlich überlegene, Reiterei bedrohte er gleichzeitig den linken Flügel in der Flanke und verstärkte so dessen natürliche Zaghaftigkeit.

Kromayer glaubt sich dem gegenüber freilich auf ein Beispiel berufen zu dürfen, in der die schräge Schlachtordnung ein ganz anderes Prinzip zeige. Ein Schüler des Epaminondas, Pammenes, habe (i. J. 357) in einer Schlacht gegen ein persisches Heer seinen rechten Flügel verstärkt, weil er erkannt hatte, dass der Feind ebenfalls auf dem rechten Flügel seine Hauptkraft konzentriert hatte. Pammenes habe nun den schwachen feindlichen linken angegriffen, seinem linken aber befohlen, dem Angriff des starken gegnerischen rechten nicht standzuhalten, sondern ihn durch verstellte Flucht vom Schlachtfelde hinwegzulocken. So habe er zuerst den schwachen feindlichen Flügel besiegt, dann den verfolgenden in der Flanke gefasst und gleichzeitig habe der weichende linke thebanische seine Flucht eingestellt. In Front und Flanke angegriffen habe der Gegner nun erliegen müssen. Also Verstärkung des rechten Flügels, Zertrümmerung des feindlichen schwachen und unterdessen Versagen des eigenen schwachen Flügels. Schon hierdurch, meint Kromayer, sei die Delbrücksche Annahme widerlegt, denn was Pammenes konnte, konnte selbstverständlich auch Epaminondas: es war mithin rein zufällig, dass er bei Leuktra und Mantinea den linken Flügel verstärkte. Dieser Einwand ist unhaltbar. Denn ein-

mal ist die Disposition des Pammenes zu schlecht bezeugt, um sie als Argument zu verwenden. Wir erfahren etwas darüber allein aus Frontin und Polyän, haben also allen Anlass, dieser recht abenteuerlichen Geschichte mit grossem Misstrauen gegenüberzustehen. Ferner beweist das, was Pammenes gegen Barbaren tat, noch nichts für die Schlachtordnung, die Epaminondas gegen Hellenen verwendete. Wenn Pammenes wirklich mit Hülfe eines so plumpen Manövers siegte, so mag man das auf Rechnung der schlechten Schlachtleitung seines persischen Gegners setzen. Es ist aber nicht erlaubt anzunehmen, dass sich auch ein griechisches Heer in einer solchen Falle fangen lassen würde; der feindliche Feldherr hätte vermutlich bald den gefährlichsten Punkt in der thebanischen Schlachtordnung erkannt, und sie, anstatt den Weichenden ins ungemessene zu folgen, in der Flanke gepackt.

In der Schlacht von Mantinea bewährte sich die Taktik des Epaminondas durchaus. Freilich haben wir ausser einer wortreichen aber wertlosen Erzählung Diodors und einigen wenig zuverlässigen Notizen Plutarchs nur einen summarischen Bericht Xenophons, so dass wir uns mit der Feststellung einiger Momente begnügen müssen. Nicht einmal über die Stärke der beiden Heere haben wir sichere Nachrichten, da wie schon erwähnt die Zahlen Diodors (33 000 und 22 000 M.) nicht über allen Zweifel erhaben sind. Als sicher kann man allein annehmen, dass Epaminondas an Reitern und Leichten überlegen gewesen ist. Ueber das Schlachtfeld sind wir dagegen jetzt ziemlich sicher unterrichtet. Das peloponnesisch-athenische Heer stand in einem etwa $1^1/_2$ Kilometer breiten Defilee, fast eine halbe Meile südlich von Mantinea, die Front nach Süden gerichtet; auf dem linken östlichen Flügel standen die Athener, auf dem rechten die Lacedämonier[6], die

6. Das sagt Plutarch, u. es entspricht der Tradition.



Vorgeschobene Abteilungen des Epaminondas

übrigen Peloponnesier in der Mitte. Beide Flügel, deren äusserste Enden Reiter in einer Aufstellung von 6 Pferden Tiefe bildeten, lehnten sich an schwer ersteigliche Bergabhänge, hatten also von einer Umgehung kaum etwas zu fürchten. Der ganzen Situation entsprechend verhielten sich die Lacedämonier und ihre Bundesgenossen defensiv, Epaminondas griff sie von Tegea aus an. Er stellte seine besten Hopliten, also natürlich die Böotier, auf dem linken (westlichen) Flügel in grosser Tiefe auf; ihre linke Flanke deckten Reiter, die nach böotischem Brauch mit leichten Fusskämpfern vermischt ebenfalls tiefer als die feindliche Reiterei aufgestellt waren. Der rechte schwächere Flügel wurde zurückgehalten. Damit nicht der feindliche linke angesichts dieser Zurückhaltung seinem angegriffenen rechten zu Hilfe käme und den

böotischen Stossflügel in der Flanke fasse, wurden einige Trupps Reiter und Hopliten vorausgesandt, um einige zwischen den östlichen Flügeln gelegene Hügel zu besetzen; sie hatten die Aufgabe, Flanke und Rücken des etwa vorbrechenden athenischen Flügels zu bedrohen. So rechnete er darauf, mit dem tiefen linken Flügel ungestört den Entscheidungsstoss führen zu können: wenn es ihm nur gelang, mit seiner Hoplitenkolonne oder seinem Reiterhaufen an einer Stelle die feindliche Linie zu durchbrechen, hatte er den Sieg in Händen, „denn schwerlich dürften sich Leute finden, die weiter standhalten, wenn sie sehen, dass einige der Ihrigen die Flucht ergreifen“, sagt Xenophon. Also nicht auf Ueberflügelung sondern auf Durchstossung des feindlichen rechten Flügels zielte er ab. Wie er sein Heer auf Stoss- und Defensivflügel numerisch verteilte, wissen wir nicht, wir erfahren nur, dass der versagte wie selbstverständlich der schwächere war.

Die Wirkung seiner Stosskolonnen verstand Epaminondas noch zu verstärken, dadurch dass er durch einen geschickten Anmarsch beim Gegner die Meinung hervorrief, er werde noch nicht zum Angriff schreiten sondern in geringer Entfernung von der feindlichen Schlachtordnung ein Lager aufschlagen. Das peloponnesisch-athenische Heer, das seinen Anmarsch aus Tegea in Schlachtordnung beobachtet hatte, begann infolge dessen seine Ordnung zu lösen; als Epaminondas dann unerwartet aus seiner scheinbaren Ruhe zum Angriff überging, mussten die feindlichen Truppen erst in aller Eile ihre Plätze wiedereinnehmen; zum Teil hatten sie die Panzer abgelegt und abgesattelt, mussten sich also erst wieder vollständig rüsten. Es liegt auf der Hand, dass dergleichen nicht ohne Unordnung abgeht und dass die Kampffähigkeit hierdurch vermindert wird. Die Schlacht verlief daher so, wie Epaminondas berechnet hatte: er warf mit seinem linken Flügel die gegenüberstehenden Truppen, sowohl Hopliten wie Reiter, über den Haufen und brachte dadurch das ganze feindliche Heer zum Weichen. Es hätte

jetzt ein Nachdrängen auf die fliehende lacedämonische Phalanx, der Vormarsch des zurückgehaltenen rechten Flügels und ein Doppelangriff auf den zwar weichenden aber noch unversehrten linken feindlichen Flügel erfolgen müssen, aber der Sieg wurde nicht vollendet. Epaminondas selbst war an der Spitze seiner Hopliten bei dem Zusammenstoss mit den Lacedämoniern gefallen, und es war niemand vorhanden, der an seiner Statt die Schlacht liefern konnte: es mag niemand ausser ihm genügende Autorität über die Führer der verschiedenen Kontingente gehabt haben, um sie nach einem einheitlichen Plane zu lenken, vielleicht war auch die Lage der Schlacht nicht zu übersehen: genug, der Vormarsch kam ins Stocken. Die siegreichen Reiter des linken Flügels stellten ihre Verfolgung ein und gingen zurück, offenbar, weil sie ohne Befehle blieben und die Hopliten ebenfalls halt machten. Nur die mit den Reitern vermischten Leichten setzten die Verfolgung fort und griffen den feindlichen linken Flügel an, waren aber allein den hier stehenden athenischen Truppen nicht gewachsen und wurden meistens niedergehauen. Der linke feindliche Flügel hatte bisher noch gar nicht gefochten, sondern war durch die Niederlage der Lacedämonier mit zum Zurückgehen gezwungen; als aber die thebanische Verfolgung plötzlich innehielt, wird er bald zum Stehen gekommen sein, zumal er ja keinen Gegner unmittelbar hinter sich hatte, denn der feindliche rechte war ja zurückgehalten und weit von ihm entfernt. So kam es, dass die Athener ohne Mühe mit den thebanischen Leichten fertig werden und an der Stelle, wo dieser letzte Kampf stattfand, ein Siegeszeichen errichten konnten. Niemand versuchte nach Epaminondas Fall sie daran zu hindern.

Da Kromayer von der Taktik des Epaminondas eine falsche Vorstellung hat, so ist es unvermeidlich, dass auch seine Darstellung der Schlacht von Mantinea viele Irrtümer aufweist. Er führt mehrere Gründe an, weshalb Epaminondas

seinen Angriff grade auf den rechten feindlichen Flügel gerichtet hat: ich brauche auf ihren Wert oder Unwert nicht mehr einzugehen, weil sie nicht auf Ueberlieferung, sondern auf Kromayerscher Konstruktion beruhen und weil wir aus der früheren Betrachtung wissen, dass dieser Angriffspunkt für Epaminondas selbstverständlich war. Ferner ist die Schlachtordnung, die er den beiden Heeren gibt, keineswegs einwandsfrei, weil er dabei die Einzelheiten des unzuverlässigen Diodor übernimmt. Wo er solche Angaben nicht hat, lässt er seiner Phantasie freien Lauf, ohne zu kontrollieren, ob sein Phantasiegebilde auch sachlichen Anforderungen entspricht. So namentlich in der Beschreibung des thebanischen Stossflügels. Aus der Bemerkung Xenophons, dass Epaminondas seine Reiterei tiefer als der Gegner aufgestellt habe, schliesst er, dass Epaminondas sie vierzig Pferde breit und mindestens fünfzig Pferde tief aufgestellt habe. Da ihre Front somit weniger breit als die der Gegner wurde und sie ihren Stoss etwa auf die Mitte der feindlichen Reiterphalanx richtete, so entstand eine Lücke zwischen der thebanischen Reiterei und den Hopliten, die ihren Stoss auf den rechten Flügel der lacedämonischen Hopliten richteten. Nicht Ein Punkt dieser Darstellung ist beweisbar. Wir wissen nicht, ob Epaminondas 2000 Reiter ($^2/_3$ seiner Reiterei nach Diodor) auf seinem linken Flügel vereinigt hat, und von der Tiefe ihrer Aufstellung wissen wir ebenfalls nichts. Schwerlich werden es fünfzig Glieder gewesen sein, da ja die feindliche Tiefe nur sechs betrug. Endlich ist durch nichts bezeugt, dass Epaminondas, selbst wenn die Front seiner Reiter erheblich kürzer als die der Gegner war, eine Lücke zwischen Hopliten und Reitern gelassen habe: es ist sogar wahrscheinlicher, wenn man hierüber einmal Vermutungen aufstellen will, dass er die Reiterei dicht an die Hopliten herannahm und lieber die Reiter einer Ueberflügelung aussetzte. Bei einer Lücke von fünfzig Metern, die Kromayer annimmt, konnten leicht feindliche Reiterabteilungen der Stosskolonne in die

Flanke dringen und sie zum Stehen bringen. Jede wenn auch nur vorübergehende Stockung ihres Ansturmes musste aber ihren Zweck, die Wucht des Anpralles zu vergrössern, aufheben. Wenn die eingedrungenen Reiter auch durch die thebanischen Reiter wieder hinausgeworfen werden konnten, so musste die Besorgnis vor einer Umgehung und vollends ein etwaiger Reiterkampf unmittelbar an der Flanke eine Unsicherheit in der Infanteriekolonne hervorrufen, die die Energie ihres Vormarsches lähmte. Es wäre also gradezu widersinnig gewesen, eine solche Lücke zu lassen. Andererseits war eine Ueberflügelung der thebanischen Reiter weit weniger gefährlich, weil die Umgehenden ihrerseits von den hinteren Gliedern in der Flanke gefasst werden konnten, und hier auf dem äussersten Flügel durch das Reitergefecht keine andere Abteilung in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Wie hier seine Phantasie, hat ihm in der Rekonstruktion der antithebanischen Schlachtordnung seine Interpretationskunst einen Streich gespielt. Aus zwei verschiedenen Stellen Diodors, der einmal die Arkadier, das andere Mal die Lacedämonier auf den rechten Flügel des athenisch-peloponnesischen Heeres stellt, gewinnt er die Erkenntnis, dass die Lacedämonier ursprünglich nicht den äussersten rechten Flügel gebildet sondern sich erst im letzten Moment bei dem drohenden Angriff des Epaminondas vor die Arkadier gezogen hätten. Auf diese Weise hätten sie der tiefen Angriffskolonne des Epaminondas eine ähnliche Kolonne entgegengesetzt, und so erkläre sich „der unerwartet heftige und zähe Widerstand, den Epaminondas zu überwinden hatte“ (S. 70). Diese Auslegung widerspricht allen methodischen Grundsätzen. Die Folgerung, die aus den einander ausschliessenden Angaben Diodors gezogen werden muss, ist, dass Diodor hier wie an anderen Stellen konfus berichtet,[7] und dass seine Mitteilun-

7. So bezeichnet er einmal die Achäer als Bundesgenossen der Thebaner, unmittelbar darauf als Bundesgenossen der Spartaner

gen gar nicht zu brauchen sind. Nimmermehr würde Xenophon, der so hohen Wert auf die grosse Tiefe des thebanischen Stossflügels legt, diese Bewegung der Spartaner verschwiegen haben. Er würde es ihnen gewiss zu besonderem Ruhme angerechnet haben, dass sie wenigstens den Versuch gemacht hätten das Manöver des Epaminondas zu vereiteln, und dass sie sich freiwillig dem furchtbaren ersten Stosse darboten. Ebenso verfehlt ist die weitere Folgerung Kromayers, dass ein unerwartet heftiger und zäher Kampf stattgefunden habe. Kein Wort davon steht bei Xenophon. Im Gegenteil, sein Ausdruck „Seine Hoffnung [durch den Durchbruch an Einer Stelle die ganze Schlacht zu gewinnen] trog ihn nicht; wo er angriff, siegte er und brachte das ganze feindliche Heer zum Fliehen“ spricht dafür, dass der Stoss seiner tiefen Kolonne den Kampf binnen kurzer Zeit entschieden hat. Er würde es auch hier gewiss nicht verschwiegen haben, wenn seine Lacedämonier die Pläne des Thebaners durch ihre Tapferkeit zum Teil wenigstens durchkreuzt hätten. Endlich ist es wahrscheinlich, dass der plötzliche Angriff des Epaminondas auf das kaum geordnete Heer den Sieg erleichtert hat. Gegen diese auf den Angaben Xenophons beruhende Anschauung können andere Quellenzeugnisse nicht aufkommen. Wenn Diodor das Gegenteil erzählt, so ist bekannt, und auch von Kromayer zugegeben, dass sein Bericht grade über diesen Teil des Gefechts absolut wertlos ist. Dass nach Plutarch noch zwei andere böotische Führer gefallen sind, ist ebenfalls kein Beweis für die lange Dauer des Kampfes. Da sie wie Epaminondas in der ersten Reihe gestanden haben werden, so können sie ebenfalls beim ersten Zusammenstoss den Tod gefunden haben. Endlich ist der Bericht des Nepos, aus dem man einen längeren schwankenden Kampf und die Vollendung des Sieges erst nach seiner Verwundung heraus-

---

(Kromayer S. 118); den Matineer Lykomedes nennt er bald Tegeaten bald Mantineer (Ed. Meyer, V S. 422.)

lesen kann, nicht stichhaltig. Denn er steht im Widerspruch mit Xenophon und Plutarch, die beide übereinstimmend den Fall des Epaminondas in einen Moment verlegen, in dem der Sieg bereits entschieden war.

Ganz zu verwerfen ist endlich die Beschreibung eines angeblichen Gefechts auf dem östlichen Flügel, die Kromayer nach Diodor liefert. Unser Autor erkennt zwar an, dass Diodor für die ganze Schlachtanlage kein Verständnis besass und vielfach direkt unmögliche Mitteilungen bringt, aber er ist der Meinung, dass man trotzdem den Bericht über die Vorgänge im Osten des Schlachtfeldes nicht verwerfen dürfe, weil er auf Ephoros zurückgehe, und dieser ohne Zweifel seine Nachrichten von einem athenischen Mitkämpfer, also aus authentischer Quelle über die Vorgänge an dieser Stelle, erhalten habe. Dass Xenophon über Gefechte am östlichen Flügel nichts erwähne, sei kein genügender Grund Diodor abzulehnen. Kromayer meint, wenn man wegen der zweifellosen Fehler in Diodor seinen Schlachtbericht ganz verwerfen und allein Xenophon zu Grunde legen wolle, so müsste man konsequenter Weise für Leuktra Xenophon eben so radikal verwerfen: bei Leuktra schildere Diodor anschaulich das Wesen der epaminondeischen Taktik, während Xenophon in Einzelheiten stecken bleibe und die Schlachtanlage nicht erkennen lasse. Da man aber bisher für Leuktra Xenophons Einzelheiten gelten lasse, so müsse auch Diodor für Mantinea dieselbe Glaubwürdigkeit beanspruchen wie Xenophon für Leuktra. . . . „Was hier recht ist, ist dort billig, und billig mit gutem Grund.“ (S. 97).

Hierauf ist zu entgegnen, dass die Parallele Xenophon—Diodor nicht stimmt. Denn Diodor berichtet über Mantinea offenbare Torheiten und Unmöglichkeiten, bei Xenophon sucht man dergleichen in der Schlacht von Leuktra vergebens. Ferner ist es falsch, dass Xenophon die Schlachtanlage bei Leuktra nicht erkennen lasse: deutlich bezeichnet er, dass Epaminondas seinen linken Flügel in der Tiefe verstärkte,

um mit ihm den feindlichen rechten zu besiegen, in der Zuversicht, dann von dem spartanischen linken nichts mehr befürchten zu müssen. Ausserdem ist noch nicht gesagt, dass Ephoros aus einer „authentischen“ Quelle schöpfte, wenn er seine Nachrichten von einem Mitkämpfer erhielt: dass durch Teilnehmer nicht selten grade die albernsten Legenden erfunden und verbreitet werden, ist ja bekannt genug.

Sehen wir uns nun den Bericht Diodors schärfer an. Er lässt die Schlacht auf beiden Flügeln mit Reiterkämpfen beginnen; auf dem westlichen siegen die Böotier nach kurzer Zeit, auf dem östlichen schwankt das Gefecht länger, bis die Athener durch die Uebermacht zurückgedrängt werden. Anstatt sie zu verfolgen, greifen die thebanischen Reiter die athenischen Hopliten in der Flanke an und bringen sie arg ins Gedränge. Die unverfolgten athenischen Reiter stossen bei ihrer Flucht auf die von Epaminondas zur Beobachtung des athenischen Flügels abgesandten Infanteriedetachements und machen sie nieder. Unterdessen kommen den bedrängten athenischen Hopliten eleeische Reiter, die in der Nachhut standen, zu Hilfe, vertreiben die thebanische Reiterei und stellen so das Gefecht wieder her. Während dieser Kämpfe sind im Westen die Hoplitenscharen zusammengetroffen, deren Kampf Epaminondas nach langem Schwanken durch seine persönliche heroische Tapferkeit entscheidet; nach seinem Fall verfolgen die Thebaner nur wenig und kehren zurück, um sich ihrer Toten zu bemächtigen. So endet die Schlacht unentschieden.

Was die Einzelheiten dieses Berichts betrifft, so ist zunächst zu konstatieren, dass nach Diodor die Athener ihre Stellung, die sie von Anfang an eingenommen haben, behauptet haben. Diese Angabe widerspricht der Mitteilung Xenophons, dass Epaminondas durch seinen Angriff und Sieg das ganze feindliche Heer in die Flucht getrieben habe[8]: wir

---

8. VII, 5,24. *κρατήσας γὰρ ᾗ προσέβαλεν ὅλον ἐποίησε φεύγειν τὸ τῶν ἐναντίων.*

müssen sie also verwerfen und bekommen hierdurch einen ungünstigen Eindruck von der „authentischen“ Quelle des Ephoros-Diodor sowie von der Exaktheit Kromayers, der diese Divergenz übersehen und die Diodorsche Behauptung schlankweg acceptiert hat[9]. Ferner: wie war es möglich, dass die athenischen Reiter auf ihrer Flucht mit den auf den Anhöhen postierten Hoplitendetachements zusammenstiessen? Wir wissen ja aus Xenophon, dass diesen vorgeschobenen Hoplitenabteilungen Reitergeschwader beigegeben waren: wenn also auf dem östlichen Flügel ein Reitergefecht begann, so müssen doch diese vorgeschobenen Reiter die ersten gewesen sein, die mit den Athenern handgemein geworden sind. Da die beiden Reitertrupps gegen einander angeritten sind,[10] so folgt, dass während des Kampfes die thebanischen Reiter sich vor ihren beigeordneten Hoplitenposten befunden haben, mithin können die athenischen Reiter auf ihrer Flucht vor den thebanischen Reitern nicht auf diese Hopliten gestossen sein. Kromayer bemerkt in seinem übergrossen Vertrauen zu Diodor diese Schwierigkeit nicht; die auffällige Erscheinung, dass ein Hoplitenkorps in den Rücken der feindlichen Reiterei gerät, erklärt er kurzer Hand damit, dass er sagt, die detachierten Hopliten seien ursprünglich weiter an den Bergabhängen vorgeschoben worden als die Reiter, die mehr in der Ebene geblieben waren. „Als sie (die Hopliten) nun von hier den glücklichen Gang des Reiter-

---

Wenn die Athener sich trotzdem des Sieges rühmten u. wie Plutarch berichtet alljährlich ein Fest feierten zum Andenken, dass sie allein bei Mantinea standgehalten hätten, so ist das hiermit gut vereinbar. Nach der Besiegung der theban. Leichten (S. 52) blieben sie ja im Besitz des letzten Kampfplatzes sowie der feindlichen Leichen u. konnten ein Siegeszeichen errichten. Die positive Angabe Xenophons ist dadurch nicht zu erschüttern.

9. „Ein jeder behielt [im Osten] seine Position“. (S. 75).

10. Das liegt in der Natur des Reiterkampfes. Wenn die Athener den Angriff eröffneten, müssen die Thebaner ihnen entgegengesprengt u. so stets zwischen ihre Hopliten u. die feindlichen Reiter gekommen sein.

treffens gewahrten, wollten auch sie nicht müssig sein, und warfen sich auf die flüchtigen athenischen Reiter“ (S. 74), wurden aber von diesen, die ja unverfolgt blieben, niedergehauen. In diesen Sätzen finden wir seine willkürliche Quellenbehandlung wieder, der wir schon mehrfach begegnet sind. Weder bei Xenophon noch bei Diodor ist angedeutet, dass die detachierten Hopliten ursprünglich dem Feinde näher gestanden hätten als die Reiter, und ebensowenig finden wir irgend einen Hinweis darauf, dass die Hopliten ihre Stellung auf den Anhöhen während des Reitergefechts verlassen hätten. Mit Xenophon steht Kromayer sogar direkt im Widerspruch, denn Xenophon sagt ausdrücklich, dass Epaminondas Reiter und Hopliten auf einige vor dem athenischen Flügel gelegene Hügel postiert habe: also nichts von einer Stellung der Reiter „mehr in der Ebene“. Dabei hat diese Vergewaltigung Xenophons nicht einmal den Vorteil, dass sie die Schwierigkeiten löst. Denn auch bei seiner Truppenaufstellung müssen die thebanischen Reiter bei ihrem Anritt gegen die feindlichen Reiter ungefähr auf gleiche Höhe mit ihren Hopliten gekommen und bei der Zurückdrängung der Athener vor sie gekommen sein. Soll man ferner annehmen, dass die siegreichen Thebaner gar nicht bemerkt hätten, wie die flüchtigen Athener über eine Abteilung ihres Heeres, ja über die Abteilung, der sie speziell an die Seite gesetzt sind, herfallen? Sollten sie da nicht lieber ihren bedrängten Genossen zu Hilfe eilen, anstatt sich auf die athenischen Schwerbewaffneten zu werfen?

Man sieht: der Bericht Diodors ist in sich unmöglich, und der Versuch Kromayers, die Schwierigkeiten durch eigene Zutaten zu heben, ist ungenügend und führt zu Widersprüchen mit den Quellen. Die angebliche Grosstat der Athener, die Ueberwindung der detachierten Hopliten, ist demnach als sachlich unmöglich aus der Ueberlieferung zu streichen. Wie die Erzählung entstanden ist, steht dahin; es ist möglich, dass ruhmredige Athener von den Detachierungen vor ihrem

Flügel etwas gehört und sie, ohne Einsicht in den Gang der Schlacht, mit den Leichtbewaffneten des thebanischen linken Flügels, die die Athener gegen Ende der Schlacht niedermachten, verwechselt haben. Dass Diodor von diesem tatsächlichen Erfolge der Athener nichts berichtet, scheint dafür zu sprechen.

Es bleibt nun noch die Frage übrig, ob nach der Beseitigung der wichtigsten Einzelheit noch der von Diodor berichtete Reiterkampf, der Angriff der thebanischen Reiter auf die athenische Flanke und die Rettung der athen. Hopliten durch die Eleer anzunehmen oder ebenfalls zu streichen ist. Ich nehme keinen Anstand, nach den Proben der Diodorischen Zuverlässigkeit auch diese Episoden zu verwerfen. Insbesondere würde der Angriff der thebanischen Reiter auf die athenischen Hopliten den Intentionen des Epaminondas widersprochen haben, denn nach Xenophon wollte er mit den Detachierungen eine Offensive der Athener gegen den thebanischen Stossflügel verhindern. Von einem Auftrage an die Reiter, aus eigener Initiative gegen die athenische Infanterie vorzugehen, sagt Xenophon nichts, und er ist mit der Schlachtanlage, die auf der Versagung des rechten Flügels beruhte, unvereinbar. Zur Verhinderung einer athenischen Offensive war aber ein solcher Angriff in der von Diodor geschilderten Situation nicht notwendig: nach der Niederlage der athenischen Reiter konnte die in der Flanke ungedeckte athenische Infanterie nicht an ein Vorgehen denken. Wenn es den thebanischen Reiterführern gelang, ihre Leute von der Verfolgung der zurückgejagten athenischen Reiter abzuhalten, mussten sie vollends genug Herrschaft über sie haben, um einen solchen programmwidrigen Angriff auf das athenische Fussvolk zu verhüten. Endlich ist der Reiterkampf im Osten schwer vereinbar mit den Vorgängen im Westen. Die Ereignisse im Osten — die Bedrängung und Rettung der Athener — müssten eine ziemliche Zeit beansprucht haben, und wie oben dargelegt, ist das Gefecht auf dem westlichen Flügel

wahrscheinlich nur von kurzer Dauer gewesen, und dann ist auch sogleich der athenische Flügel gewichen, während er nach Diodor längere Zeit standgehalten hätte. — Aber über diese Frage mag man denken, wie man will; wer etwas von Diodors Bericht retten will, mag annehmen, dass in der Tat auf dem östlichen Flügel ein Reitergeplänkel stattgefunden hat, und dass dabei die thebanischen Reiter den athenischen Hopliten in die Flanke gekommen und von den Eleern wieder vertrieben worden sind: er muss sich nur vor Augen halten, dass diese Dinge den Gang der Schlacht nicht im geringsten beeinflusst und das Zurückgehen der Athener infolge der lacedämonischen Niederlage nicht verhindert haben.

IV.

Chäronea.

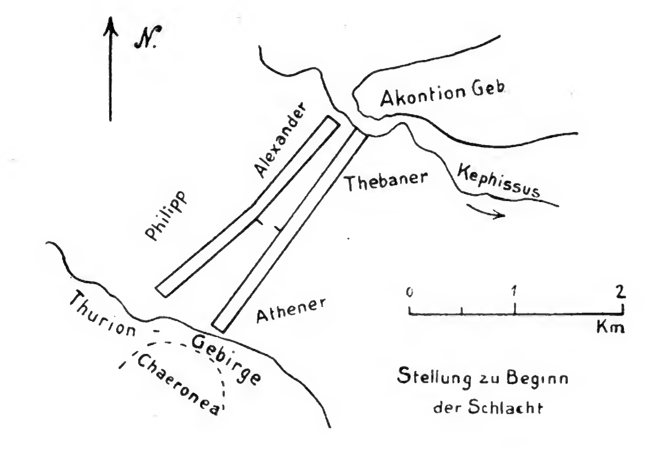
Ueber den Krieg Philipps von Macedonien gegen Mittelhellas sind wir noch mangelhafter unterrichtet als über die Feldzüge des Epaminondas. Einen Schriftsteller wie Xenophon, der die Ereignisse seiner Zeit mit militärischem Verständnis verfolgte, besitzen wir für diese Periode nicht, und insbesondere dürftig ist die Ueberlieferung über die Entscheidungsschlacht von Chäronea; wir sind dafür auf einige Bemerkungen Diodors und späterer Autoren von zum Teil noch geringerer Qualität angewiesen. Wir werden uns deshalb begnügen, die wahrscheinlichen Momente herauszuheben.

Die Vorgeschichte der Schlacht erzählt Kromayer in breiter Darstellung; ausführlich beschreibt er die Stellungen im Parnass, die die vereinigten Thebaner und Athener mit ihren Bürgeraufgeboten und Söldnern bezogen und drei Vierteljahre gehalten haben, um Mittelgriechenland zu sichern. Er findet die Positionen in dem Gebirge vortrefflich; auf einer Linie von 40—50 Kilometer Länge (von Gravia-Amphissa im Westen bis östlich Parapotamioi) hatten sie ihre 30000 Mann so verteilt, dass die Hauptpässe durch starke Truppenabteilungen gesichert waren und eine Reserve übrig blieb. Die verschanzten Pässe konnten auch gegen den Angriff einer Uebermacht einstweilen gehalten werden, bis dem angegriffenen Punkte von der Reserve Hilfe kam. So hätte Philipp bei einem Sturm voraussichtlich nur unter grossen Opfern den Durchbruch erzwingen können, und für diesen Fall standen den

Griechen mehrere Rückzugsstrassen nach Böotien offen, wo sie eine neue Stellung beziehen konnten. In der Tat hat Philipp die Pässe nicht durch einen Gewaltstoss erobert, sondern durch einen Ueberfall. Er rief durch einen verstellten Rückzug die Annahme hervor, dass er den Feldzug nach Süden vorläufig aufgegeben habe und schläferte dadurch die Wachsamkeit ein: plötzlich kehrte er um und überfiel die westlichste Abteilung der Griechen, die Söldner, bei Amphissa, sprengte sie auseinander und brachte so einen Pass in seine Gewalt. Damit waren alle übrigen umgangen und mussten nach einiger Zeit geräumt werden. Um aber dem Feinde den Einmarsch nach Böotien zu verwehren, beschlossen die Griechen, etwas weiter rückwärts, bei Chäronea, eine neue Stellung zu beziehen und hier mit gesammelter Macht eine Schlacht zu liefern.

Wenn ich Kromayers Ausführungen über die Festigkeit der einzelnen Stellungen gegen einen unmittelbaren Angriff zustimme, so kann ich doch sein Schlussurteil über die Gesamtstellung und die Richtigkeit der griechischen Defensivstrategie nicht teilen. Wie er selbst betont, war der schwächste Punkt in der griechischen Kriegführung die Ausdauer; die Bürgerkontingente wie die Söldner waren wenig geeignet, längere Zeit aufreibenden und langweiligen Wachtdienst zu leisten und waren deshalb Ueberfällen besonders ausgesetzt. Gerade eine solche ausgedehnte Stellung erforderte aber einen unablässigen Vorpostendienst und fortgesetzte Verbindung zwischen den einzelnen Abteilungen; mit Rücksicht auf den Charakter der griechischen Heere war die Verteidigungsstellung also höchst ungünstig. Dass die Griechen dennoch diese ausschliessliche Defensive wählten, dass sie namentlich nicht versuchten, bei dem scheinbaren Abzuge Philipps nachzustossen, war ein Eingeständnis ihrer Schwäche und beweist wie jede andere passive Verteidigung eine mangelhafte Oberleitung[1].

1. Richtig hervorgehoben von E. v. Stern, Litterar. Zentralblatt Nr. 28. 1903



Kromayers Schilderung der Schlacht von Chäronea muss ich dagegen in dem wesentlichsten Punkte ablehnen. Das Schlachtfeld scheint er hier wie bei Mantinea richtig bestimmt zu haben; die Griechen standen in der zwei Kilometer breiten Ebene zwischen Chäronea (am Fusse des Thurion) und dem Kephissus, der entlang dem nordöstlich von Chäronea gelegenen Gebirgsvorsprung Akontion fliesst, also mit Flügelanlehnung auf beiden Seiten; die Athener auf dem linken (südwestlichen), die Thebaner auf dem rechten (nordöstlichen) Flügel. Der gefährdete Flügel war der rechte: seine Anlehnung war weniger stark, seine Front war nicht wie die des linken durch eine kleine Terrainsenkung geschützt, und endlich konnte bei einem Durchbrechen im Nordosten der Feind sogleich in die weite Ebene hinter ihm eintreten und seine

tüchtige Kavallerie entfalten. Die Stärke der beiden Heere wird gegen 30 000 Mann Infanterie und einige Tausend Reiter betragen haben; vielleicht kann man mit Beloch das griechische Heer etwas geringer ansetzen, aber erheblich war die Differenz auf keinen Fall.

Philipp richtete, wie Kromayer erzählt, seine Offensive gegen den schwächsten Punkt der griechischen Stellung. Sein Sohn Alexander erhielt den Auftrag, die Böotier anzugreifen; er selbst stellte sich mit einem Teil der Phalanx den Athenern gegenüber auf, griff sie aber in ihrer festen überhöhenden Stellung nicht an, sondern lockte sie durch seine berechnete Defensive herab und wich vor ihrem hitzigen Angriffe Schritt für Schritt zurück, ohne dabei den Rücken zu kehren. 600 Meter ging er so zurück, bis er eine in seinem Rücken gelegene leichte Erhebung erreicht hatte, während nun die Athener infolge ihres Vorstürmens in der Senkung standen, die vor ihrer ursprünglichen Front gelegen war. An dieser Stelle liess der König seine Phalanx die Rückwärtsbewegung einstellen und ging nun seinerseits zum Angriff über. Und während dieses Vorbereitungskampfes im Südwesten war auf dem nordöstlichen Flügel die Entscheidung bereits gefallen: Alexander hatte die Thebaner zurückgedrängt. Philipp fand somit, als er zum Angriff überging, keine schwere Arbeit mehr: er wurde vom Terrain begünstigt, da die Athener jetzt niedriger als die Macedonier standen, und überdies wird sich die Einwirkung der thebanischen Niederlage geltend gemacht haben. Die Athener wurden in die Flucht getrieben, ihr linker Flügel wurde gegen den Felsen bei Chäronea gedrängt und vernichtet, die weiter rechts stehenden mögen sich mit den Thebanern nach Lebadea gerettet haben.

Weder mit sachlichen Erfordernissen noch mit den Quellen ist diese Schilderung vereinbar.

Wie soll man sich das Zurückweichen der macedonischen Phalanx vorstellen? Soll eine Masse von mehreren 1000 Hopliten in gedrängter Aufstellung eine solche Strecke bergan

rückwärts gehen können, ohne völlig in Auflösung zu geraten? Nach dem preussischen Exerzierreglement darf eine solche Bewegung — das Rückwärtsrichten — selbst auf dem Exerzierplatz nur für wenige Schritte erfolgen, weil die Ordnung dabei zu leicht verloren geht. Dass die macedonischen Schwerbewaffneten so viel besser exerziert gewesen wären als die modernen Soldaten, um das Hundertfache dieser Bewegung im unebenen Terrain machen zu können, wird Kromayer wohl nicht annehmen. Und die ganze Vorstellung wird vollends absurd, wenn man erwägt, dass die athenischen Hopliten „hitzig" nachdrängten: wie sollen sich dabei die Macedonier im Zurückgehen verteidigt, und wie sollen sie ihre Ordnung bewahrt haben? Dem Druck der Athener hätten sie ja nichts, ja weniger als nichts, entgegengesetzt, und eine Phalanx, die aufhört, nach vorwärts zu drücken, ist verloren. Wenn die Macedonier wirklich versucht hätten, den Schild nach vorn, Schritt für Schritt eine längere Strecke zurückzugehen, so wären sie nach kurzer Zeit reihenweise übereinander auf den Rücken gefallen, und gewiss hätten sie nach den ersten Schritten den Rücken gewandt, um sich durch schleunige Flucht zu retten, da ein ordentliches Kämpfen einmal nicht möglich war.

Wer die sachliche Unmöglichkeit der Kromayerschen Vorstellung noch nicht einsieht, der möge sich klar machen, dass diese lächerliche Situation quellenmässig nicht zu begründen ist. Von dem Zurückweichen der macedonischen Phalanx weiss allein der verworrene Polyän, der 500 Jahre nach der Schlacht lebte, etwas; der trotz seiner bekannten Mängel zuverlässigere Frontin spricht nur von einem „Hinziehen" der Schlacht, bis die Athener ermüdet waren, und mit Diodors Darstellung ist jedes Zurückweichen vollends unvereinbar. Von drei schlechten Zeugnissen sich das allerschlechteste auszusuchen, um darauf seine Anschauung aufzubauen, ist aber gewiss nicht erlaubt. Aber nicht einmal mit Polyän steht Kromayer in völliger Uebereinstimmung.

Denn Polyän sagt nur, Philipp sei vor den Athenern das Gesicht nach vorn zurückgewichen, bis er „nach kurzem“ in ein erhöhtes Gelände kam: er sagt nichts über die Länge der Strecke, die man so zurücklegte. Kromayer konstruiert einfach die sechshundert Meter, weil die Entfernung zwischen der vermutlichen Stellung der Athener und dem nördlich gelegenen Bergrücken so viel beträgt. Es ist das eine neue Willkürlichkeit in der Quellenbenutzung: nirgends ist gesagt, dass der rechte macedonische Flügel bei Beginn der Schlacht unmittelbar vor den Athenern gestanden habe. Wenn man mit Kromayer annimmt, dass Philipp mit dem linken Flügel den Offensivstoss führen wollte, so ist es sogar wahrscheinlich, dass der rechte eine Strecke weiter rückwärts gestanden hat, dass die macedonische Schlachtlinie also nicht parallel sondern schräg zur feindlichen — den linken Flügel vor-, den rechten zurückgebogen — gestanden hat. So würden schon die 600 Meter Rückwärtsrichten erheblich vermindert werden. — Doch dies diene zur Charakteristik der Kromayerschen Methode; es ist kein Zweifel, dass die ganze Notiz Polyäns angesichts ihrer inneren Unmöglichkeit und der widersprechenden Angaben Diodors und Frontins zu kassieren ist. Das „Hinziehen“ der Schlacht, von dem Frontin spricht, ist offenbar aufzufassen als das Versagen des Philippinischen Flügels, bis der andere Flügel siegreich gewesen war. Nach dem Wortlaut Frontins ist Philipp sogar von Anfang an konsequent, wenn auch langsam, im Vorgehen gewesen. Philipp, sagt er, zog das Treffen lange hin, weil seine Soldaten abgehärtet, die Athener dagegen ungeübt und nur im ersten Ansturm furchtbar waren: „Dann aber, als die Athener schon müde wurden, ging er energischer vor (concitatius intulit signa) und schlug sie nieder“ (Uebersetzung Kromayers). Wer diese Worte streng auslegt, wird zugeben, dass einem „energischeren“ Vorgehen nur ein weniger energisches Vorgehen, aber gewiss kein

Zurückgehen vorausgegangen sein kann. Sonst wäre der Komparativ unsinnig.

Wir haben uns daher den Verlauf der Schlacht etwa folgendermassen zu denken. Philipp übertrug seinem Sohne die Aufgabe, mit dem linken macedonischen Flügel den Angriff zu eröffnen, er selbst übernahm das Kommando des rechten, der angesichts der festen athenischen Position zurückgehalten werden sollte.[2] Als Alexander die thebanische Phalanx durchbrochen und zurückgedrängt hatte, ging Philipp, der bisher mit den Athenern ein hinhaltendes Gefecht geführt hatte, zum eigentlichen Angriff über und warf sie zurück.[3] Alexander drängte die thebanische Schlachtreihe von ihrem rechten Flügel nach dem Zentrum zu zurück, er wird also auf Flanke und Rücken der Athener gedrückt und so durch sein Vordringen den Sieg seines Vaters erleichtert haben.[4]

Auf weitere Einzelheiten müssen wir verzichten, da uns nur abrupte Notizen weniger Quellen vorliegen. Nicht einmal das hier gegebene Gerippe ist unbedingt gesichert, da wie bekannt, die Hauptquelle Diodor wenig militärisches Verständnis hat. Nicht einmal die Schlachtidee Philipps wird ausdrücklich mitgeteilt sondern nur von uns aus den verschiedenen Notizen erschlossen.[5] So fehlt uns jede Kenntnis,

---

2. Dafür spricht die übereinstimmende Angabe Diodors u. Plutarchs, dass Alexander zuerst die feindliche Schlachtreihe durchbrochen habe, u. das von Frontin erwähnte Hinziehen der Entscheidung durch Philipp.

3. Dass der Angriff Philipps nach dem Siege Alexanders erfolgte. bezeugt Diodor ausdrücklich.

4. Dafür spricht der grosse Verlust der Athener (1000 Tote und 2000 Gefangene nach Diodor), u. wie Kromayer hervorhebt, der Ausdruck Diodors, dass die griech. Schlachtlinie nach Alexanders Erfolg allmählich zersprengt worden sei.

5. Ich will hier nicht verfehlen noch einmal auf Kromayers Verdienst, das Schlachtfeld festgestellt zu haben, hinzuweisen. Durch seine Feststellung, dass der athenische Flügel durch das Terrain gesicherter war als der böotische, hat er die beste Stütze für die Auffasung, dass Philipp den Athenern gegenüber defensiv, den Böotiern gegenüber offensiv vorging, geschaffen.

wie Alexander die Oberhand über die Böotier gewonnen hat, ob durch einen Frontstoss oder durch Umgehung, ferner wie Philipp das Gefecht den Athenern gegenüber hingezogen hat. Man kann sich ausmalen, dass er einige Hundert Meter vor ihnen demonstrativ aufmarschiert ist, und als sie dann zum Angriff übergingen, ihren Vormarsch durch Leichte und Reiter erschwert hat, aber bezeugt ist davon nichts. Ebenso ist nichts bekannt über die Verwendung der Reiter während und nach der Schlacht. Alle diese grossen Lücken in unserer Ueberlieferung zeigen, dass unsern Quellen entweder minderwertige Berichte vorgelegen oder dass sie ihre Vorlagen oberflächlich benutzt haben: Grund genug in der Verwertung die schärfste Kritik und höchste Vorsicht zu üben.

V.

Der Feldzug von Sellasia.

Der Krieg, der mit der Schlacht von Sellasia endet (222 v. Chr.), bildet eine Episode in den macedonisch-hellenischen Kämpfen vor dem Eingreifen der Römer in die griechischen Dinge. Nach dem Sinken der macedonischen Macht seit dem Tode des Antigonus Gonatas rangen in Griechenland mehrere Gewalten, der achäische Bund, Sparta und die Aetoler, mit einander, ohne dass eine die Vorherrschaft gewinnen konnte. Im Peloponnes hatte eine Zeit lang der achäische Bund die erste Stelle inne, aber allmählich wurde er von dem unternehmenden Spartanerkönig Kleomenes aus einer Position nach der andern verdrängt. Kleomenes gewann einen grossen Teil Arkadiens, Korinth und Argos für sich und betrachtete sich bereits als den zukünftigen Beherrscher des gesamten Peloponnes. Um nicht vollständig unterdrückt zu werden, rief der leitende Politiker des achäischen Bundes, Arat, die Macedonier gegen Sparta zu Hilfe. In Macedonien war mittlerweile wieder ein tatkräftiger Regent, Antigonus Doson, an die Spitze gekommen; er nahm mit Freude die ihm gebotene Gelegenheit wahr, den verlorenen macedonischen Einfluss in Hellas wiederherzustellen. Nach einigen Verhandlungen, in denen der Preis der Waffenhilfe festgesetzt wurde, brach er nach dem Peloponnes auf (224).

Kleomenes war grade mit der Belagerung von Sicyon beschäftigt, als er die Nachricht von dem Anmarsch des Macedoniers erhielt. Er gab sofort die Belagerung auf und eilte, ihm den Weg über den Isthmus zu verlegen. Die Stellung, die er hier bezog, beschreibt Polybius folgendermassen: „Kleomenes lagerte sich auf dem Isthmus, wo er den Raum zwischen Akrokorinth und den sogen. Oneischen Bergen durch Wall und Graben absperrte.“ Da Korinth zu ihm hielt, so erstreckte sich seine Stellung vom Hafen Lechäon bis zum Beginn des Berglandes; die westliche der vom Peloponnes über den Isthmus führenden Strassen hielt er damit verschlossen. Es war eine Strecke von einer starken deutschen Meile; etwa ein Drittel davon, von Korinth bis Lechäon [1], war durch die regelmässige Stadtbefestigung gedeckt, der Rest durch jene Feldverschanzung. Diese Stellung war von dem gegen 20 000 Mann starken Heere selbst gegen eine Uebermacht wohl zu verteidigen, da ja eigentlich nur 6—7 Kilometer verteidigt zu werden brauchten. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man die beiden Heere mit Kromayer als etwa gleich stark annimmt. Bei Sellasia war zwar Antigonus um fast 9000 M. stärker, aber bis dahin hatte Kleomenes viele Verluste erlitten und Antigonus Zuzug erhalten. Erheblich kann also die etwaige Ueberlegenheit des Antigonus bei Korinth auf keinen Fall gewesen sein. Der Macedonier war daher auch nicht imstande die spartanische Stellung anzugreifen und lagerte untätig auf dem Isthmus. Er geriet hierdurch in Verlegenheiten, denn die Verpflegung bereitete Schwierigkeiten, Kleomenes dagegen, der bequeme Verbindungen hatte,[2] konnte ruhig abwarten, bis jener gezwungen

---

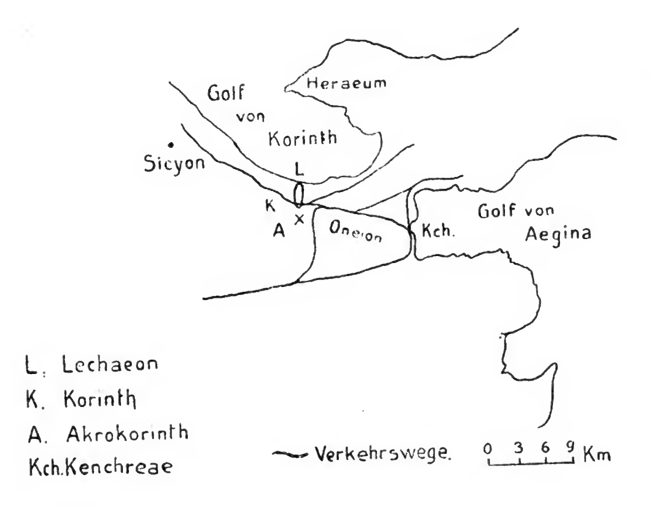
1. Kromayer giebt irrtümlich diese Strecke auf 6 Kilometer an. — Die Skizze nach Philippsons Karte in der Zeitschr. der Gesellsch. für Erdkunde B. 25.

2. Polyb. II. 53. Plutarch, Kleomenes, 20.

war, die starke spartanische Stellung anzugreifen oder abzuziehen. Das Geschick hat die Macedonier aus diesem Dilemma befreit: ein wichtiger Bundesgenosse des Kleomenes, Argos, trat zu Antigonus über und zwang Kleomenes hierdurch seine Stellung zu verlassen.

Kromayer vertritt eine andere Auffassung von diesen Vorgängen. Zunächst erklärt er die Notiz des Polybius für falsch: nach seiner Meinung „müssen die Oneischen Berge selbstverständlich in die Stellung einbegriffen gewesen sein, sonst hätte ja Antigonus einfach hier durchdringen können". (S. 202.) Hiernach hat also Kleomenes den Raum bis Kenchreä hin befestigt und besetzt, wodurch sich seine Stellung bis auf mindestens 16 Kilometer verlängerte. Ohne Zweifel verstösst hier Kromayer gegen sein oben (S. 7) zitiertes Glaubensbekenntnis, dass man in Polybius keine militärischen Torheiten suchen dürfe, und lässt ihn hier eine Torheit ersten Ranges berichten. Denn das ist es doch wohl, wenn Polybius dem Kleomenes eine Stellung zur Verteidigung des Isthmus zuweist und sie als günstig bezeichnet, an der der Feind „einfach" vorbeimarschieren kann, und wenn Kromayer sie erst verbessern muss, um begreiflich zu machen, dass der Feind durch sie aufgehalten werden konnte. Indessen, in diesem Falle liegt der Fehler wirklich in der modernen Kritik und nicht bei Polybius. Wenn Antigonus den von Kromayer empfohlenen Versuch machte, durch das Oneusgebirge „einfach durchzudringen", so liess ihn Kleomenes, der diese Bewegung vortrefflich beobachten konnte, den Vormarsch ruhig vollziehen, bis etwa ein Drittel oder die Hälfte des macedonischen Heeres in den Gebirgsdefileen steckte. Dann fiel er mit Uebermacht auf den noch draussen stehenden Rest und ruinierte ihn, ehe der vormarschierte Teil umkehren und zu Hilfe kommen konnte. Oder er trat den Macedoniern an der Südseite des Oneus beim Defilieren aus den Pässen entgegen. Es hätte dem Kleomenes nichts er-

wünschteres passieren können, deshalb hat er mit Vorbedacht das Gebirge unbesetzt gelassen und seine Macht in dem bezeichneten kleinen Abschnitt zusammengehalten anstatt sie durch Verzettelung in einer Kordonstellung zu schwächen und die verstreuten Posten Angriffen durch Uebermacht auszusetzen.



Kromayer beruft sich freilich auf eine andere antike Autorität für die Notwendigkeit, die Stellung bis nach Kenchreä hin auszudehnen. Xenophon, also ein Mann von militärischem Urteil, tadelt, dass Iphikrates, als er i. J. 369 dem aus dem Peloponnes heimziehenden Epaminondas den

Weg auf dem Isthmus verlegen sollte, den Pass bei Kenchreä unbesetzt gelassen und so den Thebanern den Durchzug ermöglicht habe (Hellen. VI, 5, 51). Daraus folgt nach Kromayer, dass auch Kleomenes diesen Zugang verschliessen musste, um nicht denselben schweren Fehler zu begehen. Leider sagt aber Xenophon etwas ganz anderes als ihm Kromayer unterlegt: er tadelt den Iphikrates, nicht weil er den Pass „unbesetzt", sondern weil er ihn „unbewacht" (ἀφύλακτον) gelassen und überhaupt schlechten Rekognoszierungsdienst unterhalten habe. Infolgedessen erfuhr er bei Korinth, wo er mit seiner Hauptmacht stand, nicht rechtzeitig, wo Epaminondas anmarschierte und konnte ihm den Weg nicht mehr verlegen. Für jeden, der die Grundsätze der Gebirgsverteidigung kennt, ist es kein Zweifel, dass Xenophon hier von Iphikrates nicht verlangen konnte, mit seinen wenigen 1000 Mann das ganze Oneusgebirge von Akrokorinth bis Kenchreä zu besetzen und so seine Truppen auseinanderzureissen. Epaminondas, der nicht schwächer als Iphikrates war, hätte dann leicht einen oder mehrere der schwachen Posten überwältigen können. Deshalb hielt Iphikrates mit Recht sein Heer bei Korinth zusammen, um die Thebaner, sobald er ihre Anmarschrichtung erfahren hatte, beim Heraustreten aus den Pässen anzugreifen. Dass er aus Nachlässigkeit oder bösem Willen nicht Sorge getragen hat, den Marsch über Kenchreä rechtzeitig zu erfahren, tadelt Xenophon und weiter nichts. Zur Beurteilung des Verhaltens des Kleomenes ist Xenophons Bemerkung unbrauchbar, weil die Verhältnisse beide Maie ganz verschieden sind: Kleomenes sah den Gegner in der Ebene nördlich des Oneus vor sich, Iphikrates sah ihn nicht; Kleomenes wusste, dass seinem Gegner an grösseren Pässen nur der östliche zur Verfügung stand, denn den westlichen hielt er selbst besetzt, Iphikrates konnte seinen Gegner in der Wahl seines Weges nicht in derselben Weise beschränken.

Kromayer glaubt seine Korrektur des Polybius nicht allein sachlich sondern auch quellenkritisch begründen zu können: Plutarch sage ausdrücklich, Kleomenes habe das Oneusgebirge befestigt, und Plutarchs Angaben stammten „aus vorzüglicher Quelle, wahrscheinlich den Memoiren des Augenzeugen Arat". Aber der Kritiker des Polybius hat vergessen zu beweisen, warum nicht auch die Angaben des Polybius aus derselben vorzüglichen Quelle stammen sollen; benutzt hat Polybius Arat, den er so sehr lobt, ja ausgiebig genug; dass er ihm für den Kleomenischen Krieg gefolgt ist, sagt er ausdrücklich (II, 56). Wir haben also, falls Plutarch den Arat hier benutzt hat, nur zu wählen, ob wir Plutarch oder Polybius die Mitteilung einer militärischen „Torheit" schuldgeben sollen, und da kann kein Zweifel sein, dass Plutarchs Angabe zu verwerfen ist. Polybius hat sich die militärische und geographische Situation klar gemacht und verstanden, weshalb Kleomenes grade den Raum zwischen Akrokorinth und Oneus auswählte; von Plutarch können wir ein solches militärisches Denken nicht erwarten. Er begnügte sich, die Stellung ungefähr anzugeben und da ist es leicht erklärlich, dass er an die Stelle des Zwischenraums Akrokorinth—Oneus den leichter fasslichen Begriff Oneus setzte. Es ist also methodisch ungerechtfertigt, die sachlich begründete und auf Arat zurückgehende Angabe des Polybius zu gunsten eines Zeugnisses Plutarchs von ungewisser Herkunft zu verwerfen.

Ich habe diese Anschauung Kromayers über die Stellung des Kleomenes so ausführlich bekämpft, weil sie wichtig ist für die Beurteilung des Polybius und weil Kromayer durch sie zu einer falschen Beurteilung der Strategie des Kleomenes verleitet wird. Kleomenes, sagt er, habe sich schon zu Beginn des Feldzugs als der schwächere gefühlt und sei deshalb in seiner Defensivstellung der offenen Schlacht ausgewichen (S. 204). Wir wissen bereits, dass die spartanische Stellung

keineswegs eine blosse Defensivstellung war und dass Kleomenes daraus sehr gut zur Offensive übergehen konnte. Seine Absicht war demnach wie erwähnt nicht, der Entscheidung im offenen Felde auszuweichen, sondern den Antigonus zur Schlacht unter ungünstigen Umständen zu treiben und desto sicherer zu schlagen, oder ihn, wenn er die Schlacht nicht wagte, zum Verzicht auf den Einmarsch in den Peloponnes zu zwingen. Im letzten Falle hätte sich Antigonus ohne Schlacht für besiegt erklärt und den Feldzug ebenfalls verloren.[3] Die von Antigonus im Stiche gelassenen Achäer waren dem Spartaner ausgeliefert, und er konnte daran denken, den von Antigonus schon befürchteten Zug nach Mittelgriechenland anzutreten.[4] An Bundesgenossen würde es ihm hier nach dem moralischen Erfolg über die Macedonier vermutlich nicht gefehlt haben. Die Aetoler hätten sich gewiss

---

3. Die Ursache für die angebliche Scheu des Kleomenes vor einer offenen Feldschlacht sieht Kromayer mit Plutarch in der Minderwertigkeit der spartanischen Armee: Kleomenes habe seine junge, bunte Armee dem geschulten macedonischen Aufgebot ohne besonders günstige Geländeverhältnisse nicht gewachsen geglaubt. Dies Zeugnis Plutarchs ist wenig zuverlässig. Wenn die spartanische Armee wirklich so minderwertig war, dass Kleomenes davon in so hohem Grade in seinen Operationen beeinlusst wurde, so würde Polybius dies Motiv des Kleomenes gewiss nicht übersehen haben. Aus seiner Darstellung ist aber nichts zu entnehmen. was auf einen so grossen qualitativen Unterschied zwischen den beiden Armeen schliessen liesse. Es ist vielmehr anzunehmen, dass Plutarch nach einer Erklärung suchte, warum Kleomenes die verschanzte Stellung einer Schlacht im offenen Felde vorzog, und, da er die Vorteile der Verteidigungsstellung nicht durchschaute, so bot sich ihm als bequemste Erklärung die Furcht vor den Macedoniern. Gesetzt aber, die spartanische Armee sei dennoch so minderwertig gewesen, so würde das eine Kriegführung, wie ich sie oben entwickelt habe, nicht ausschliessen: Die Gunst des Geländes stand bei einem Angriffe auf die durch den Gebirgsmarsch geteilten Macedonier auf Seiten des Kleomenes.

4. Polybius II, 52.

mit ihm verbunden. Der Abfall von Argos, den Kleomenes nicht voraussehen konnte, hat alle diese Aussichten zerstört und wurde, wie Polybius sagt, die vornehmste Ursache seiner Niederlage.[5]

Es war nunmehr dem spartanischen Heere unmöglich, seine Stellung zu behaupten. Die Zufuhren waren gefährdet, und Kleomenes musste damit rechnen, dass das Beispiel von

---

5. Polyb. II, 53. — Kromayer führt zur Bekräftigung seiner Anschauung über die streng defensive Haltung des Kleomenes an, dass er anstatt die Schlacht unter den günstigen numerischen Verhältnissen zu wagen, sich lieber in einer Defensivstellung hielt, „deren Umgehung über kurz oder lang nach Lage der Umstände garnicht zu hindern möglich war" (S. 204). In dieser Geringschätzung der spartan. Stellung liegt abermals ein absprechendes Urteil über Polybius, der ihr Anerkennung zollt. Wie Antigonus die Umgehung ausführen sollte, sagt Kromayer nicht, aber er scheint dabei an eine Umgehung zur See vom Vorgebirge Heräum nach Sicyon zu denken. Dieses Manöver hat Antigonus nach Plutarch erwogen. Aber wenn Antigonus diese Umgehung plante, so ist damit noch nicht gesagt, dass Kleomenes sie nicht zu hindern vermochte; es stand ihm frei, dem abziehenden macedon. Heere zu folgen, es auf dem Rückmarsche zu belästigen u. vielleicht gar während der Einschiffung anzugreifen. Aber dieser Ausweg hatte noch andere Gefahren. Denn Plutarch sagt selbst, es sei eine ausserordentlich schwierige u. zeitraubende Sache gewesen, weil grosse Vorbereitungen dazu nötig gewesen seien, u. Antigonus habe schon den Mut sinken lassen. Offenbar hatte Antigonus keine Fahrzeuge im korinthischen Meerbusen, u. ehe sie herangeschafft waren, musste viel Zeit vergehen; vielleicht konnte sich Antigonus aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange genug auf dem Isthmus halten, vielleicht konnte es auch Kleomenes gelingen Sicyon unterdessen einzunehmen u. ihm so die Landung unmöglich zu machen. Wenn man sich das alles klar macht und bedenkt, dass Polybius die Möglichkeit einer solchen Umgehung zur See überhaupt nicht erwähnt, so kommt man zu dem Schluss, dass eine Gefahr für Kleomenes von dieser Seite kaum vorhanden gewesen sein kann. Dass Kromayer die ferne Möglichkeit in eine nahe Gewissheit verwandelt, folgt aus seiner falschen Auffassung der Stellung und der strategischen Ideen des Kleomenes sowie aus seiner Ueberschätzung des Plutarch und seiner Unterschätzung des Polybius.

Argos Nachahmung finden und sich so in seinem Rücken eine starke Macht bilden könne. Er zog deshalb von Korinth ab und marschierte nach Argos, um noch einen Versuch zur Wiedereroberung zu machen. Da die Bürgerschaft tapfer widerstand und Antigonus ihm auf dem Fusse folgte, war es vergebens, und nun blieb nichts übrig als der Rückzug nach Lakonien. In diesem Verhalten des Kleomenes sieht Kromayer eine Bestätigung seiner Ansicht, dass Kleomenes sich von vornherein als der Schwächere gefühlt habe: ohne eine Schlacht zu wagen habe er Argos aufgeopfert und damit sein Ansehen im Peloponnes erschüttert; um so mehr hätte man von ihm eine Schlacht um den Besitz von Argos erwarten sollen, als er ihm zu Liebe ja Korinth und seine Verteidigungssteellung am Isthmus aufgegeben hatte (S. 204). Wiederum schiebt Kromayer hier dem Spartanerkönige falsche Motive unter. Was Kleomenes zum Abzug von Korinth bewog, war nicht die Absicht Argos zu retten, sondern die Gefährdung seiner Verbindungen, die Gefahr von allen Seiten angegriffen zu werden. Dies Motiv ignoriert Kromayer völlig, obwohl es Polybius (II, 53) und Plutarch (Kl., 21) übereinstimmend angeben. Der Versuch Argos wiederzunehmen war nur eine Operation, die sich an die erzwungene Preisgabe der isthmischen Stellung anschloss; es war ein Versuch unter den veränderten Verhältnissen zu retten was noch zu retten war. Dass er dann bei Argos sich den Macedoniern im offenen Felde nicht gewachsen gefühlt hat, ist richtig, aber es beweist nichts für das Stärkeverhältnis der vorhergehenden Zeit. Denn seit dem Abzug von Korinth hatte Antigonus beständig gewonnen, Kleomenes verloren: die Truppen, die Korinth gestellt hatte, waren natürlich zurückgeblieben und von Antigonus unschädlich gemacht, Argiver und Achäer hatten das macedonische Heer verstärkt, die Truppen des Kleomenes waren durch den Abfall von Argos deprimiert worden (Pol. II, 53). Es ist daher durchaus verständlich, dass er bei Argos schwächer als der Gegner war und sich

fortan in dem durch Gebirge geschützten Lakonien defensiv hielt, und es ist falsch, in der Kritik der Kleomenischen Kriegführung diese Veränderung des materiellen und moralischen Stärkeverhältnisses auszuschalten.

Zwei Jahre lang, deren Ereignisse wir übergehen, liess Antigonus den Spartanerkönig im Kernlande seiner Macht ungestört. Seine eigene Macht war noch nicht fest genug basiert, um sogleich die Niederwerfung des Gegners zu vollenden; erst nachdem er eine Landschaft des Peloponnes nach der andern auf seine Seite gezogen und sein Heer bedeutend verstärkt hatte, begann er den Angriff auf Lakonien. Kleomenes war ihm nicht mehr gewachsen. Er hatte zwar zur Verteidigung der Heimat die Periöken aufgeboten und mit Hilfe egyptischer Subsidien eine Söldnertruppe angeworben, aber den Verlust der Peloponnesischen Bundesgenossen konnten diese Hilfsmittel nicht ersetzen. Trotzdem musste Kleomenes es auf eine Schlachtentscheidung ankommen lassen, um die Heimat vom Feinde frei zu halten. Wenn er den Macedoniern den Einmarsch nach Lakonien gestattete, so war es mit seinem Königtum vorbei. In der lakonischen Ebene konnte er eine Entscheidungsschlacht mit dem überlegenen Gegner nicht wagen, und dann verzweifelten die ihm noch gebliebenen Bundesgenossen an seiner Sache; die Söldner würden gewiss ebenfalls nicht bei ihm ausgeharrt haben, ja selbst der lacedämonische Landsturm würde sich ohne Zweifel verlaufen haben. Wenn er so aus Gründen politischer Natur gezwungen war eine Schlacht an der Grenze Lakoniens zu schlagen, so war es auch taktisch das vorteilhafteste: vielleicht liess sich im Grenzgebirge eine Verteidigungsstellung finden, die die feindliche Uebermacht paralysierte.

Antigonus wählte zum Angriff auf Lakonien die Strasse, die dem Lauf des Oenus (heute Kelephina) folgend den Parnon, das nordöstliche Grenzgebirge Lakoniens durchzieht; hier hatte er die Verbindung nach Arkadien und Argos direkt hinter sich. Kleomenes hatte seinen Anmarsch zeitig genug

erkannt, um sein Heer an dieser Strasse konzentrieren zu können; die übrigen Pässe liess er durch Verhaue und kleine Wachtposten sichern.

Die spartanische Stellung lag auf zwei Hügeln, die durch den Oenus getrennt waren.[6] Der östliche, der Olymp, erhebt sich vom Flusstal sanft ansteigend bis zur Höhe von etwas über 150 Meter, der westliche, der Euas ebenso bis zu etwa 100 Metern. Die Endpunkte der beiden Hügel liegen in Luftlinie 16—1700 Meter auseinander. Vom Flusse her unschwer zu ersteigen fallen beide Hügel nach der entgegengesetzten Seite schroff und steinig ab, so dass eine Umgehung schwierig war. Der Euas fällt nach vorn (nach NW.) ebenfalls steil ab und überdies zieht sich an seinem Fusse als weiteres Hindernis die Gorgylusschlucht hin, die in den Oenus mündet. Eine zugänglichere Front hat der Olymp, das Terrain steigt allmählich an und bietet auf einer Fläche von etwa 300 Meter Breite selbst schwerbewaffneter Infanterie für den Anstieg keine erheblichen Schwierigkeiten. Den höher stehenden dagegen musste dies Gelände für den Anlauf zum Handgemenge gewisse Vorteile gewähren. Um die natürliche Festigkeit dieser Stellung zu erhöhen hatte Kleomenes auf den beiden Hügeln Verschanzungen aufwerfen lassen. Wie sie beschaffen waren, erfahren wir nicht, aber sie können auf dem Olymp zum wenigsten nicht unbeträchtlich gewesen sein, wie das folgende lehren wird. In dieser Stellung verteilte nun Kleomenes seine 20000 Mann folgendermassen. Die Verteidigung des Euas, des durch die Natur geschützteren Flügels, übertrug er seinem Bruder Eukleidas und stellte ihm dazu die lacedämonischen Periöken und die Bundesgenossen zur Verfügung, etwa 6—7000 Mann, sämtlich oder in grosser Mehrzahl Leichtbewaffnete. Im Zentrum, in der etwa 100 Meter breiten Flussebene, postierte er seine Reiter und Leichtbewaffnete, zusammen 2—3000 Mann; den grössten Teil

---

6. Die Beschreibung des Geländes nach Kromayer.

image
not
available

image
not
available

des Heeres, an 11 000 Mann, konzentrierte er unter seiner persönlichen Führung auf dem Olymp. 6000 lacedämonische Hopliten, nach macedonischer Art gerüstet, standen hinter den Verschanzungen, 5000 Leichte davor.

Ueber die Absichten, die Kleomenes mit dieser Aufstellung für die Schlacht verfolgte, sagt Polybius nichts. Man könnte aus der Massierung der Phalanx auf dem Olymp schliessen, dass er geplant habe, hier unter Benutzung des abschüssigen Terrains dem angreifenden Feinde durch einen Gegenstoss zu begegnen und ihn den Berg hinab ins Flusstal zu werfen. Dieser Annahme widerspricht das Aufwerfen der Verschanzung vor der Phalanx, denn Wall, Graben und vollends Pallisaden sind dem Vorgehen der Phalanx hinderlich. Das Uebersteigen der Verschanzungen oder das Debouchieren aus Toren und Uebergängen muss ihr Vorrücken verzögern und sie in Unordnung bringen. Da die Phalanx ihren Stoss mit geordneten Gliedern und in Masse führen muss, weil ihre Hauptkraft in der Wucht des Anpralls liegt, so muss sie drüben halten, erst ihre Reihen wieder ordnen und die breite Front durch Aufmarschieren der schmalen debouchierenden Abteilungen herstellen. Alles das erfordert viel Zeit und unterdessen ist die Phalanx wehrlos; ein Angriff eines gleichwertigen Gegners in diesem Zustande, wo sie keine Stosskraft entwickeln kann, muss ihr notwendig Verderben bringen. „Was ist weniger kampfbereit als eine in der Front aufgelöste und verwirrte Phalanx?“ sagt Polybius an einer anderen Stelle (XII; 20, 6). Kleomenes musste also damit rechnen, dass Antigonus, sobald er das Heraustreten der Lacedämonier aus ihren Verschanzungen bemerkte, seine Phalanx in Eile heranführte, um die ungeordneten Lacedämonier zu überfallen. Und die Möglichkeit dazu war vorhanden. Das Terrain, das vor den Verschanzungen für einen Phalangenkampf in Betracht kam, hat im Maximum eine Längenausdehnung von 350 Metern, dahinter folgt ein tiefer Abgrund, der für Hoplitenmassen unpassierbar ist. Zwischen

diesem Abgrund und den Verschanzungen musste also die macedonische Phalanx stehen, wenn Kleomenes seinen supponierten Angriff machen wollte. Ihr erstes Glied müsste also wenig mehr als 300 Meter von den debouchierenden Spartanern entfernt gewesen sein. Diese Strecke konnte Antigonus innerhalb weniger Minuten zurücklegen, ohne seine Macedonier ausser Atem zu bringen, und diese Frist reicht bei weitem nicht hin, 6000 Schwerbewaffnete über Verschanzungen und Gräben klettern, oder durch Tore und Brücken defilieren zu lassen, sie drüben wieder zu ordnen und einen Gegenanlauf machen zu lassen. Schon in einer Friedensübung ist es unmöglich, mit einer solchen Spanne Zeit auszukommen, und noch weniger angesichts des heranstürmenden Feindes, wo jedermann in Aufregung ist und seinen Platz schwerer als sonst findet. Führen wir noch an, dass die Phalanx während ihres Aufmarsches vor den Schanzen ein vortreffliches Ziel für die feindlichen Fernkämpfer ist, und dass sie im Falle einer Niederlage keinen Rückzug hat, so ist kein Zweifel, dass die Anlegung von Verschanzungen und die Absicht vor ihnen einen Phalangenkampf zu schlagen, einander im vorliegenden Falle unbedingt ausschliessen.[7]

Der Plan des Kleomenes kann daher nur gewesen sein, den Entscheidungskampf der Phalangen auf der Höhe des Olymp hinter den Verschanzungen zu schlagen. Damit stehen seine Massregeln und das Terrain im Einklang. Der König

———————

7. Man wende nicht ein, dass ja Kleomenes die Phalanx aus seinen Verschanzungen so zeitig herausführen konnte, ehe die Möglichkeit eines solchen Ueberfalles vorlag: etwa wenn er sah, dass die maced. Phalanx aus dem Flusstale nach dem oben bezeichneten Abschnitt zu marschieren begann. Da bliebe es vollends unverständlich, wesshalb Kleomenes die Schanzen aufwerfen liess, denn eine Rolle im Kampfe spielen sie ja nicht: er verlässt sie, sobald sich der Feind von ferne zeigt. Der oben geschilderte Uebelstand der Erschwerung des Vorrückens und Rückzuges würde überdies bleiben und endlich wäre die Verwendung der Leichten bei dieser Wahl des Schlachtfeldes behindert. (Vgl. unten S. 83.)

liess seine Leichten vor den Verschanzungen ausschwärmen[8]: ihr Auftrag war offenbar, das Vorgelände zäh zu verteidigen und der emporsteigenden feindlichen Phalanx nach Kräften Verluste beizubringen. Die grosse Zahl von 5000 Leichten, darunter kriegsgewohnte Söldner, die er am Olymp vereinigte, spricht für die Absicht einer solchen zähen Defensive. Wenn die spartanischen Leichten durch die feindlichen Vortruppen und die Phalanx zurückgetrieben wurden, so fanden sie an den Verschanzungen einen Rückhalt, konnten sich hier sammeln und die Verteidigung von neuem führen. Für die beweglichen Fernkämpfer und sonstigen Leichten bot die Verschanzung nicht ein so gefährliches Hindernis auf dem Rückzuge wie für die ungefüge Phalanx; sie konnten abteilungsweise zurückgehen und einander gegenseitig beim Uebersteigen schützen. Wenn auch die Verschanzungen sich nicht mehr halten liessen und die Feinde eindrangen, dann war es Zeit für die Phalanx in Aktion zu treten: eine Strecke hinter der Befestigungslinie aufgestelllt liess sie einen Teil der macedonischen Phalanx herüber, griff die Eingedrungenen, die notwendig in grösserer oder geringerer Unordnung sein mussten, an und vernichtete sie, ehe die draussen Stehenden herüberkommen und am Kampfe teilnehmen konnten. Wenn sich die spartanischen Leichten im Vorgelände oder an den Verschanzungen zu halten vermochten, so standen die Dinge natürlich für Kleomenes noch günstiger; er konnte nach Belieben seine Vortruppen zurücknehmen und so den Zeitpunkt für den Phalangenkampf nach eigenem Ermessen bestimmen.[9]

Das Gelände war einer solchen Taktik günstig, denn der Olymp bildet eine ziemlich ebene Hochfläche, gross genug,

---

8. Polyb. II, 69; 3,7.

9. Delbrück (Kriegsk. II, 15) hat bereits darauf hingewiesen, dass die Verteidigung von Verschanzungen durch eine Phalanx derartig zu denken sei.

um den für das Zurücknehmen und einen solchen Anlauf der Phalanx notwendigen Raum zu gewähren. Auf diese Weise durfte Kleomenes hoffen, den Angriff blutig abzuschlagen und seine Stellung zu behaupten. Es hing von dem Verluste ab, den Antigonus erlitten hatte, ob er den Sturm wiederholen oder durch eine Umgehung ein anderes Schlachtfeld suchen oder den Kampf vielleicht gar überhaupt aufgeben würde. In jedem Falle hatte Kleomenes einen bedeutenden Erfolg errungen; der Krieg zog sich länger hin, und Antigonus, dessen Heimatland stets von Einfällen nordischer Barbaren bedroht war, sah sich vielleicht ausser stande länger im Peloponnes zu verweilen und den Krieg zu Ende zu führen.

Aber selbst wenn die Schlacht ungünstiger verlief, wenn Kleomenes während des Gefechts erkannte, dass er den Olymp auf die Dauer nicht würde halten können, so konnte er doch grosse Vorteile aus seiner Stellung ziehen. Er konnte immer darauf rechnen, mit Hilfe der Verschanzungen durch seine zahlreichen Leichten den Olymp so lange zu behaupten, bis seine Phalanx den Rückzug angetreten und die auf dem rechten Ufer des Oenus nach Südwesten laufende Strasse [10] nach Sparta gewonnen haben würde. Wenn er den Rückzug mit der Phalanx antrat, so lange die Leichten die Verschanzungen hielten, bot er keine Schwierigkeiten, aber selbst wenn die Phalanx in den Kampf um die Verschanzungen eingreifen musste, war er noch ausführbar. Denn während die Phalanx die eingedrungenen Macedonier hinausjagte, konnten sich die Leichten wieder sammeln und die Verteidigung weiterführen, bis die Phalanx über den Oenus hinüber war. Die soeben aus den Verschanzungen hinausgeworfenen Feinde würden gewiss nicht allzu stürmisch nachdrängen, wenn sie es nicht gar vorzogen, den Angriff einstweilen einzustellen. Kleomenes konnte dann die Phalanx bis nach Sellasia zurück-

---

10. Die Strasse verlässt etwa 1 Kilometer südlich der Mündung des Gorgylus das Oenustal und geht südwestlich durch das Gebirge.

führen und an diese Burg gelehnt eine neue Verteidigungsstellung einnehmen. Linker Flügel und Zentrum mussten dann natürlich ebenfalls ihre Stellung räumen, da sie nach der Preisgabe des Olymp ohne Flankenschutz waren, und sich nach der neuen Stellung heranziehen. Es war zu hoffen, dass auch sie ihren Rückzug ohne erhebliche Verluste ausführen konnten, da der Echec des macedonischen Hauptflügels die Energie des ganzen macedonischen Angriffs voraussichtlich etwas lähmte. Auch durch diese neue Stellung war die Strasse nach Sparta gedeckt, da sie hart am Burgberge von Sellasia vorbeizieht. Kleomenes konnte erwarten, bei dieser Art des Gefechts geringere Verluste zu erleiden als der Feind, ferner konnte er nun die in den entfernteren Pässen verteilten Mannschaften heranziehen und die Verluste wieder ausgleichen. Denn dass der Feind, nachdem die beiden Heere einmal unmittelbar vor einander standen, grössere Umgehungen machen konnte, war ausgeschlossen. Die Spartaner hätten also die neue Schlacht unter günstigeren Stärkeverhältnissen als die erste geschlagen.[11]

Die Vorbedingung für das Gelingen des spartanischen Schlachtplanes war, dass Zentrum und linker Flügel aushielten, bis auf dem Olymp die Entscheidung zu Gunsten der Spartaner gefallen war. Vermutlich kam der feindliche Angriff dann auch vor diesen Punkten zum Stehen, oder sie konnten von rechts her verstärkt werden. Drang der Feind dagegen dort früher durch, so war auch Kleomenes mit seiner Phalanx aufs höchste gefährdet. Er konnte weder den Olymp behaupten noch in der oben geschilderten Art den Rückzug nach Sellasia ausführen, wenn der Feind im Oenustale und über den Euas vordrang. Der zurückgehenden Phalanx wurde von diesen Gegnern der Uebergang über den Oenus verlegt,

---

11. Droysen. Gesch. des Hellenismus III, 151 hat bereits auf diese Möglichkeit hingewiesen. — Seine Darstellung der Schlacht ist freilich weder erschöpfend noch klar; die Frage, wie sich Kleomenes der Verschanzungen bedienen wollte, erörtert er gar nicht.

sie wurde beschossen und aufgehalten, bis die macedonische Phalanx heran war und die Spartaner im Rücken fasste, und ein solcher übermächtiger Angriff von allen Seiten ist jeder Phalanx verderblich. Ebenso ging es ihr, wenn sie noch auf dem Olymp von dem feindlichen Zentrum und Euasflügel angegriffen wurde; auch in diesem Falle war sie von drei Seiten bedroht und der Vernichtung preisgegeben. Kleomenes hatte offenbar die Zuversicht, dass der schwierige Euas von seiner starken Besatzung wohl behauptet werden könne und dass dann auch für das Zentrum nichts zu besorgen sei, da der etwa im Flusstale vorgehende Feind in der Flanke gefasst werden konnte. Im Notfalle konnte der Oberfeldherr vom Olymp her Hülfe senden, da ja die Kommunikation über den Oenus nicht schwierig war. Eine Sicherheit für das Ausharren der beiden schwächeren Heeresteile hatte er freilich nicht, aber ohne Wagnis ist im Kriege überhaupt nichts möglich, und Einen schwachen Punkt hat jede Verteidigungsstellung. Kleomenes als der numerisch schwächere der beiden Kämpfer konnte dem Antigonus nicht überall gewachsen sein. Berücksichtigt man diese Momente und bedenkt man endlich, dass Kleomenes aus politischen Gründen wohl oder übel schlagen musste, so wird man gewiss in das Lob einstimmen, das Polybius der Stellung und den Massregeln des Kleomenes zollt.

Auf der andern Seite hatte Antigonus die spartanische Stellung sorgfältig erkundet, ehe er zum Angriff schritt. Als er vor den beiden Hügeln anlangte, hatte er ursprünglich die Absicht sogleich anzugreifen, aber die Festigkeit der Position liess ihn davon abstehen. Er lagerte sich in geringer Entfernung nördlich des Gorgylus und bemühte sich einige Tage hindurch, die feindliche Stellung kennen zu lernen, durch allerlei Bewegungen die Spartaner herauszulocken oder eine Blösse zu einem günstigen Angriff zu erspähen. Da er mit diesen letzten Versuchen keinen Erfolg hatte, entschloss

er sich endlich, die von Kleomenes gewählte Stellung trotz ihrer Stärke anzugreifen. Weshalb er keine Umgehung versucht hat, erfahren wir nicht. Anscheinend war eine Umgehung in nächster Nähe durch das Terrain so gut wie ausgeschlossen, und ein Rückmarsch, um die Strasse ins Eurotastal zu gewinnen hatte ebenfalls manche Schattenseiten. Es war anzunehmen, dass Kleomenes zuvorkommen und dort die Macedonier in einer ähnlichen Stellung erwarten würde[12], und überdies hätte eine solche Bewegung die Entscheidung verzögert. Man darf vielleicht vermuten, dass der Rückzug von der spartanischen Stellung einen übeln Eindruck auf die peloponnesischen Bundesgenossen des Antigonus gemacht haben würde.

Ausserdem war ja die spartanische Stellung für die macedonische Uebermacht keineswegs unangreifbar. Antigonus fand richtig heraus, dass der Euas der schwächste Punkt war, und dass nach seinem Fall auch die übrigen Teile verloren seien. Deshalb sollte den spartanischen linken Flügel der erste Angriff treffen. Da man dem Euas nur mit Leichtbewaffneten beikommen konnte, so bestimmte der König hierzu die im Gebirgskriege geübten Illyrier, Akarnanen, Epiroten und macedonischen Peltasten (zusammen 6600 Mann). Als Rückhalt dienten ihnen 2000 „auserlesene"[13] Achäer, die den am weitesten links stehenden Abteilungen in 2. Linie folgten. Ihre Bestimmung war vermutlich, den vorausgehenden Leichten eine moralische Unterstützung zu leihen, vielleicht auch die Einnahme des Euas durch einen letzten Sturm auf die Verschanzungen zu vollenden, wenn ihnen die Vorangegangenen freie Bahn bis zur Höhe geschaffen hatten. Den Angriff zu eröffnen hatten die Illyrier und Peltasten auf

---

12. Richtig von Kromayer hervorgehoben.

13. So Polyb. 65. Ob man unter ihnen Hopliten zu verstehen hat, steht dahin. Jedenfalls waren sie als Elitekorps zu der ihnen hier zugewiesenen Rolle befähigt. Polybius teilt über ihre Bestimmung nichts mit; er sagt nur, dass sie in 2. Linie gefolgt seien.

dem äussersten rechten Flügel (4600 Mann); sie waren schon bei Nacht über den Gorgylus bis an den westlichen Fuss des Euas vorgegangen, befanden sich also am Morgen des Schlachttags unmittelbar vor dem Feinde. Die übrigen Truppen des rechten Flügels standen am Morgen des Schlachttags noch nördlich des Gorgylus.[14] Dem spartanischen Zentrum gegenüber war bei der Enge der Flussebene eine geringere Macht notwendig: hier fanden sämtliche Reiter (1200), tausend schwerbewaffnete Megalopoliten und ebensoviel Achäer Aufstellung. Auf dem linken Flügel endlich versammelte Antigonus seine macedonische Phalanx, 10000 Mann, fast das Doppelte der spartanischen Hopliten; der Enge des Raumes wegen (etwa 300 Meter breit war das für die Phalanx gangbare Gelände) stellte er sie in doppelter Tiefe auf: also vermutlich 32 Glieder hinter einander, über 300 Mann in der Front.[15] 5000 Leichte hatten ihr vorauszugehen und das Gefecht einzuleiten. Die Schlacht sollte wie bemerkt beginnen mit dem Angriff auf den Euas, etwas später sollte das Zentrum angreifen, und den Entscheidungsstoss mit dem linken Flügel wollte der König führen, wenn die anderen beiden Gruppen gesiegt hatten und der macedonischen Phalanx sekundieren konnten.[16] Die spartanische Hauptmacht wurde

---

14. Bei der Truppenverteilung bleiben 2000 Mann von der Gesamtsumme (28800) übrig. Polybius teilt über ihre Verwendung nichts mit.

15. Bei 16 Gliedern Tiefe hätte die Phalanx 625 Mann in der Front gehabt. Da der Phalangit etwa $1/2$ Meter Breite braucht, so war der verfügbare Raum für diese Front zu schmal. Ueberdies befanden sich innerhalb dieser Fläche noch Unebenheiten, die das Vorrücken einer so breiten Phalanx erschwert haben würden. Diese Unebenheiten konnten vermieden werden, wenn die Breite der Phalanx durch Verdoppelung auf die Hälfte reduziert wurde. Eine Umfassung durch den Gegner brauchte Antigonus bei seiner Ueberlegenheit nicht zu fürchten; der Feind hätte dann beträchtlich flacher stehen müssen und konnte durch die grosse Stosskraft der Kolonne leicht durchbrochen werden.

16. Das geht hervor aus Polybius Cap. 66. Hier wird gesagt, dass zuerst der äusserste rechte Flügel angreifen soll, später soll das Zentrum den Befehl zum Angriff erhalten Warum die beiden Gruppen nicht gleich-

unterdessen gefesselt, dadurch dass ihr gegenüber Antigonus seine Phalanx aufmarschieren liess; wenn Kleomenes seinem bedrohten Heeresteile beträchtliche Verstärkungen zusendete, musste er sogleich einen Angriff des nun weit überlegenen Gegners vor sich erwarten.

Die Schlacht begann wie Antigonus es wünschte. Der rechte macedonische Flügel eröffnete den Angriff und kam ohne Schwierigkeit vorwärts, da Eukleidas ihnen den Anstieg nicht streitig machte, sondern oben in den Verschanzungen stehen blieb, statt ihnen entgegenzutreten und den Berg Schritt für Schritt zu verteidigen. Grössere Initiative bewies das spartanische Zentrum. Als die hier postierten Leichten bemerkten, dass der macedonische rechte Flügel den Euas emporstieg, während ihnen selbst kein Feind gegenüberstand, da ja das macedonische Zentrum erst später vorgehen sollte, umgingen sie die Stürmenden in der linken Flanke und griffen sie im Rücken an. Sie trafen auf die Achäer, die den Epiroten und Akarnanen folgten, und brachten sie durch ihren unvermuteten Angriff arg ins Gedränge.[17] Da keine Truppen

---

zeitig angreifen sollen, wird nicht angegeben, ebensowenig, wann Antigonus das Zentrum vorgehen lassen wollte. Dass der linke Flügel erst nach dem Zentrum angreifen sollte, ergiebt sich aus dem Verlauf des Gefechts, denn so lange auf dem Euas und im Flusstal der Sieg noch nicht entschieden war, wurde auf dem linken Flügel nur ein Plänklergefecht geführt. Ausserdem erscheint es als das Zweckmässigste, zuerst die schwächeren Teile des feindlichen Heeres zu schlagen und dann alle verfügbaren Kräfte gegen den Kern der feindl. Armee zu vereinigen.

17. Beim Angriff der spartanischen Leichten müssen also sämtliche Truppen des rechten macedon. Flügels über die Gorgylusschlucht bereits hinüber gewesen sein, da sie den Anstieg schon begonnen hatten. Da die Achäer in der zweiten Linie folgen sollten, so müssten eigentlich zwischen ihnen und der Euasbesatzung noch andere macedonische Truppenteile gestanden haben. Da aber ausdrücklich gesagt wird, dass die Truppen des Eukleidas den Achäern gegenüberstanden, so muss man annehmen, dass während des Anstiegs die Truppen der ersten Linie sich nach rechts gezogen haben, so dass die Achäer hierdurch ebenfalls in

unmittelbar hinter den Achäern standen, waren sie im Rücken ungedeckt; gleichzeitig mussten sie ihre Aufmerksamkeit nach vorn auf die Besatzung des Euas richten, von der sie ja jeder Zeit angegriffen werden konnten. Von rechts her konnten sie nur schwer Unterstützung bekommen, weil auch diese Abteilungen ja durch Eukleidas bedroht waren und überdies die Passage am steilen Euasabhang entlang schwierig war. Unter diesen Umständen konnte der plötzliche Angriff der Leichten, die gewiss nicht viel weniger als 2000 Mann zählten, den Achäern verderblich werden, und dieser Echec hätte ohne Zweifel den ganzen Sturm auf den Euas unterbrochen. Durch den Ueberfall eines Truppenteils im durchschnittenen Gelände kann leicht eine Panik hervorgerufen werden, die sich auch den nicht angegriffenen Mannschaften mitteilt, und schwer wieder zu beseitigen ist. In diesem gefährlichen Moment brachte ein Angriff aus dem macedonischen Zentrum Rettung. Philopömen aus Megalopolis, der in der achäischen Reiterei diente, erkannte die Gefahr und stellte dem Kommandeur des Zentrums die Notwendigkeit vor, sogleich mit der Reiterei das spartanische Zentrum anzugreifen, um hierdurch dem macedonischen rechten Flügel Luft zu machen. Der Macedonier lehnte den Angriff ab, weil Antigonus das Signal für das Vorgehen des Zentrums noch nicht gegeben habe, infolgedessen wandte sich Philopömen an seine Landsleute und fand hier besseres Gehör. Die achäischen Reiter stürmten auf das spartanische Zentrum ein, und ihr Vormarsch zwang das übrige Zentrum ihnen zu folgen: es entwickelte sich ein Reiterkampf im Oenustal, und wie Philopömen vorausgesehen hatte, sahen sich hierdurch die Leichten des spartanischen Zentrums zur Umkehr bewogen, um ihren Reitern beizustehen. Der rechte macedonische Flügel konnte

---

die erste Linie kamen. Da der Euasabhang (von Osten nach Westen entlang der Gorgylusschlucht) über 600 Meter lang ist, so war Raum genug vorhanden, um die tief aufgestellten Sturmkolonnen neben einander unterzubringen.

jetzt unbesorgt um Flanke und Rücken den Sturm auf den Euas fortsetzen. Er wurde ohne wesentliche Schwierigkeiten beendet, da Eukleidas seine Gegner unangefochten die Höhe ersteigen liess. Sobald die macedonischen Truppen aber einmal auf ungefähr gleicher Höhe mit Eukleidas waren, hatten sie den Sieg in Händen, denn jetzt machte sich ihre Uebermacht, ihre bessere Bewaffnung und tiefere Aufstellung geltend. Schnell wurde Eukleidas zum Weichen gebracht, und damit hatten die Macedonier noch den Vorteil des Terrains. Da Eukleidas auf der Höhe Posto gefasst hatte, musste er seinen Rückzug bergab nehmen, die Macedonier standen also höher als die Spartaner, und diese konnten nicht wieder zum Stehen kommen.

Es bleibt eine gewisse Schwierigkeit in der Erklärung dieses Vorgangs. Nach Polybius ist es allein der Unfähigkeit des Eukleidas zuzuschreiben, dass die Macedonier hier so wenig Widerstand fanden; er habe beabsichtigt sie heraufkommen zu lassen, sie hier anzugreifen, zu werfen und den Abhang hinunter zu verfolgen, aber seine Absicht wurde vereitelt, weil seine Leute den Gegnern im Handgemenge nicht gewachsen waren. Soll sich das Eukleidas bei der Beschaffenheit seiner Truppen nicht vorher klar gemacht haben? Wir erfahren zwar nichts ausdrücklich über den militärischen Wert seiner Truppen, aber die Periöken, die er befehligte, können nur geringe Kriegsübung besessen haben. Da scheint es doch auf der Hand zu liegen, dass am besten die Verteidigung so weit unten wie möglich begonnen wurde, um den Kampf zu verlängern und dem Feinde den Anstieg möglichst teuer zu verkaufen. Endlich muss doch Kleomenes mit ihm vor der Schlacht die Verteidigung besprochen haben: sollte er ihm nicht dasselbe Verfahren vorgeschrieben haben, das er auf dem Olymp anwendete? Man geht deshalb gewiss nicht fehl, wenn man annimmt, dass die schlechte Verteidigung nicht auf persönliches Verfehlen des Eukleidas allein zurückgeht; vermutlich werden seine wenig kriegsgeübten

Truppen keine Lust verspürt haben, die anscheinend sicheren Schanzen zu verlassen und dem Feinde entgegenzugehen. Es ist das eine Erscheinung die im Festungskriege nicht selten auftritt, und namentlich bei dem Landsturm der Periöken psychologisch erklärlich. Polybius sagt über diese Möglichkeit zwar nichts, aber sein Bericht ist überhaupt unvollständig; er sagt kein Wort, welche Rolle die Verschanzungen in dem Kampfe, der doch auf der Höhe stattgefunden hat, gespielt haben. Wenn sie auch die Niederlage des Eukleidas nicht verhütet haben, so müssen sie doch den Angreifern bei ihrem Ersteigen der Höhe hinderlich gewesen sein und hätten daher eine Erwähnung wohl verdient: ohne sie zu übersteigen konnten ja die Macedonier gar nicht zum Handgemenge mit den Spartanern kommen.[18]

Es liegt freilich die Möglichkeit vor, und eine Notiz des Plutarch deutet darauf hin, dass die Illyrier und Peltasten die Befestigungen westlich umgangen und so illusorisch gemacht haben, aber Polybius weiss davon nichts. Wenn sich auf diese Weise der schnelle Verlust des Euas trotz Wall und Graben erklärt, so würde die Darstellung des Polybius eine wesentliche Lücke enthalten. Genug: die Erzählung des Polybius ist nicht erschöpfend, und wir dürfen daher an unserer Vermutung, wie das Verhalten des Eukleidas zu verstehen ist, festhalten.

Ungefähr um dieselbe Zeit wie auf dem Euas entschied sich das Gefecht im Zentrum; als die Periöken und Bundesgenossen den Berg hinabflohen, begannen die spartanischen Reiter zu wanken. Das halbe Heer des Kleomenes war somit geschlagen, und der Schlachtplan, den wir oben aus seinen Vorbereitungen erschlossen haben, war nicht mehr ausführbar, denn einen Erfolg, der das Unglück der west-

18. Kromayers Bemerkung, dass Polybius die Verschanzungen nicht erwähnt habe, weil sie infolge der falschen Taktik des Eukleidas nichts leisteten, ist also unzutreffend.

lichen Abteilungen wett machen konnte, hatte er mit seinem rechten Flügel noch nicht erstritten. Mit seiner Hauptmacht hatte er der Niederlage seines Bruders untätig zugesehen. Polybius sagt nicht, was den Oberfeldherrn zu dieser Haltung, die doch eigentümlich erscheint, bewogen hat: eine neue Lücke in seinem Bericht. Wir müssen wiederum versuchen sie durch die Betrachtung des Zusammenhangs auszufüllen.

Die beiden Könige hatten das Gefecht am Olymp durch die Leichten eröffnet. Gegen 5000 wurden von beiden Seiten entwickelt, und unentschieden wogte das Gefecht hin und her. Die Phalangen hatten noch nicht am Kampfe teilgenommen, als die Wendung auf dem Euas und im Zentrum eintrat; die Lacedämonier standen hinter ihrer festen Linie, die Macedonier einige Hundert Meter vor ihnen, fast auf gleicher Höhe.[19] Nach der Niederlage seines Bruders erkannte nun Kleomenes „mit Schrecken“[20], dass er von allen Seiten angegriffen werden würde, wenn er auf dem Olymp stehen bliebe. Dieser Ausdruck zeigt offenbar, dass Kleomenes durch die Niederlage seines Bruders überrascht worden ist, und bestätigt so unsere Auffassung, dass Kleomenes grosses Zutrauen in die Festigkeit der Euasstellung gehegt hat (S. 80). Und es ist wahrscheinlich, dass er in seinem günstigen Vorurteil durch den ersten erfolgreichen Vorstoss der Leichten seines Zentrums bestärkt worden ist. Man wird aus alle dem schliessen dürfen, dass er auch nach dem Angriff der macedonischen Reiter und nach der Rückkehr seiner Leichten im Zentrum nichts ernstliches für den Euas befürchtet hat, und darauf erfolgte die Katastrophe zu schnell, als dass er noch Truppen hätte hinübersenden können. Wir erfahren ja

---

19. Dass die macedon. Pahalanx am Abhang des Olymp vor den spartanischen Schanzen u. nicht etwa noch im Flusstal stand, ergiebt sich aus Polyb. 66,8,9,10 und aus dem folgenden.

20. Polyb. 69,6: *καταπλαγὴς ὢν μὴ πανταχόθεν προσδέξηται τοὺς πολεμίους.*

von Polybius, dass die Ankunft der Macedonier auf der Höhe und die Niederlage des Eukleidas fast zusammenfielen. Man kann nun noch die Frage aufwerfen, ob Kleomenes mit der Taktik seines Bruders einverstanden gewesen ist, oder ob er versucht hat, durch Uebermittlung von Befehlen eine bessere Verteidigung des Euas zu bewirken. Hierauf bleibt Polybius die Antwort schuldig; wir erfahren von ihm nicht einmal, ob Kleomenes den Gang des Gefechts drüben genau gekannt und gewusst hat, dass sein Bruder eine beträchtliche Uebermacht vor sich hatte. Wir müssen uns damit begnügen, dass Kleomenes erwartet hat, der Euas werde sich halten, dass er sich in dieser Erwartung getäuscht hat, und dass ihm bei der Art wie drüben das Gefecht — mit oder ohne seine Billigung — geführt worden ist, keine Zeit blieb, die Niederlage seines Bruders durch schleunige Hilfesendung zu verhindern.

Für Kleomenes wurde es somit unmöglich, noch länger hinter den Verschanzungen auf den Angriff des Antigonus zu warten. Es konnte sich nur darum handeln, entweder schleunigst mit der Phalanx unter dem Schutz der Leichten den Rückzug anzutreten, um sie wenigstens zu retten oder durch einen Angriff auf den Gegner vor ihm den linken Flügel der Macedonier zu werfen und vielleicht dadurch auch die siegreichen Flügel zum Stillstand zu bringen. Kleomenes wählte das zweite; er liess die Leichten aus dem Vorterrain zurückrufen, um die Bahn für die Phalanx frei zu machen. Bei dem Angriff waren ihm die Verschanzungen hinderlich: er sah sich gezwungen, sie niederreissen zu lassen, um die Phalanx in breiter Front herausführen zu können.[21]

---

21. Polyb. 69,6. *ἠναγκάζετο διασπᾶν τὰ προτειχίσματα καὶ πᾶσαν τὴν δύναμιν ἐξάγειν μετωπηδόν.* Diese ausdrückliche Angabe, dass sich Kleomenes jetzt nach der Niederlage seines Bruders in einer Zwangslage befand, seine Befestigung zu zerstören und seine Phalanx vorzuführen, beweist, dass Kleomenes eine solche Massregel nach Polybius' Ansicht nicht von Anfang an geplant hat. Unsere Auffassung über seine Ab-

Durch das Niederreissen der Verschanzungen vermied er die Gefahr, durch das Debouchieren in Unordnung zu geraten und im Zustande der Wehrlosigkeit überfallen zu werden, denn natürlich hielt er während des Zerstörungswerkes die Phalanx in ihrer bisherigen Stellung zurück und ging erst vor, nachdem der Weg geebnet war. Wenn etwa Antigonus angesichts dieser Vorbereitungen seinerseits zur Offensive überging, so war das nur günstig: dann war es noch möglich den ursprünglichen Schlachtplan wiederaufzunehmen und die Macedonier beim Eindringen anzufallen.

Aber Antigonus sah keinen Anlass, die Entscheidung zu beschleunigen; je länger er wartete, desto gefährlicher musste die Lage des Kleomenes bei dem Vordringen der westlichen macedonischen Abteilungen werden. Antigonus hat deshalb anscheinend seine Phalanx nur kampfbereit gehalten, und sobald Kleomenes über die eingeebnete Befestigung heraustrat, ging er zum Gegenstosse empor. Die Phalangen trafen also in vollem Lauf zusammen.[22] Der Kampf liess sich anfangs günstig für die Spartaner an; sie drängten die Macedonier eine Strecke weit zurück, die tiefere Aufstellung und Uebermacht der Macedonier konnte auf die Dauer aber doch den grösseren Druck entwickeln; die Spartaner mussten weichen und wurden bis über ihre Befestigungen hinausgetrieben. Damit war der Vorteil des Terrains dahin, dem die Spartaner vielleicht ihre ersten Erfolge verdankten, und die Kraft der Phalanx versagte: in wilder Flucht löste sie sich auf und erlitt dabei natürlich grosse Verluste. Kleomenes selbst rettete sich nach Sparta.

Diese auf Polybius zurückgehende Schilderung ist so wenig erschöpfend wie seine Darstellung der Niederlage des Eukleidas. Es drängt sich doch die Frage auf, ob Kleomenes

---

sicht, die Schlacht hinter den Schanzen zu schlagen, wird also hierdurch bestätigt. (Vgl. S. 82.)

22. Polyb. II, 69,7.

wirklich hoffen durfte, mit seinen 6000 Lacedämoniern die 10 000 Macedonier binnen kurzer Zeit zu überwältigen, ehe er selbst von den siegreichen Feinden in seiner linken Flanke umgangen und dadurch zum Stehen gebracht wurde. Dass ihm Antigonus an Schwerbewaffneten weit überlegen war, wusste er längst, ebenso dass er gerade den Kern seines Heeres, die macedonische Phalanx, am Olymp versammelt hatte, denn das war ja der einzige Platz, wo sie Verwendung finden konnte. Wie wir jetzt die Lage der Dinge übersehen, erscheint es fast ausgeschlossen, dass Kleomenes sich geschmeichelt haben soll, durch einen solchen Vorstoss einen gesicherten Rückzug erkämpfen geschweige denn die Schlacht wiederherstellen zu können. Polybius gibt uns hierüber keine Auskunft; er sagt nur, dass sich Kleomenes zum Vorstoss entschloss, weil er einen umfassenden Angriff gegen seine Stellung erwartete, als sein linker Flügel geschlagen war und das Zentrum im Begriff stand zu weichen: über die Gefechtslage hat sich also der König nicht getäuscht. Da uns so Polybius über die Gedanken des Spartanerkönigs nichts mitteilt, so müssen wir sie aus dem Zusammenhang konstruieren. Sein Vorstoss war eine Tat heroischer Verzweiflung. Kleomenes sah die Unmöglichkeit ein, seine zähe Defensive durchzuführen und eventuell bei Sellasia eine neue Stellung zu beziehen: wartete er mit der Phalanx den umfassenden Angriff des Antigonus ab, so war er verloren; ging er vorher unter Aufopferung seiner Leichten zurück, so hatte er durch die feindlichen Truppen in der Ebene und am Euas grosse Verluste zu erleiden, wahrscheinlich wurde er sogar festgehalten, bis die macedonische Phalanx herankam und ihn, den von allen Seiten Eingekeilten, fast wehrlos vernichtete. Wenn er wider Erwarten mit der Phalanx ziemlich unversehrt davon kommen sollte, so war wenig gewonnen: er konnte nicht daran denken, nach dem Verlust des grössten Teils seiner Nebenwaffen mit ihr allein dem Feinde das Vordringen nach Sparta streitig zu machen. Da wählte er lieber den An-

griff auf Antigonus und stellte sich die Alternative: entweder Sieg über die macedonische Phalanx mit allen daraus erwachsenden Vorteilen, mochten die Chancen auch noch so gering sein, oder sofortiger Untergang. Im schlimmsten Falle war die Vernichtung seiner Existenz nur beschleunigt, denn auch bei sofortigem Rückzug war sie binnen kurzem unvermeidlich. Wenn also das Geschick unabwendbar war: dann gleich in den Rachen des Löwen hinein anstatt sich von ihm auf der Flucht ergreifen zu lassen. Es war ein gewaltiger Entschluss, die 6000 Lacedämonier dem fast sicheren Tode entgegenzuführen, aber er steht im Einklang mit der Vergangenheit des Kleomenes; stets hatte er sich als Mann der rücksichtslosen Energie gezeigt, der allein seinen Zweck im Auge über Blut und Leichen vorwärts schritt, da konnten ihm auch jetzt, in dem Augenblick atemloser Spannung, wo es sich um Sein oder Nichtsein seines Lebenswerkes handelte, keine moralischen Bedenken über die Aufopferung seiner Hopliten kommen.[23]

Es ist auffällig, dass Polybius ohne jedes Urteil über die Handlung des Kleomenes hinweggeht, aber da seine Darstellung ja überhaupt nicht vollständig ist, so widerspricht sein Schweigen unserer Erklärung nicht. Eine weitere Lücke in seinem Bericht ist, dass er garnichts darüber mitteilt, wie lange das Niederreissen der Verschanzungen dauerte, und wie sich unterdessen die Lage im Oenustale, wo ja die spartanischen Reiter noch nicht völlig geworfen waren, gestaltete; endlich vermisst man jede Erwähnung der westlichen Flügel während des Phalangenkampfes. Man sollte doch erwarten, dass das Zentrum und der rechte Flügel der Macedonier sich am Gefechte beteiligten; anstatt dessen wird nach Polybius der Kampf isoliert zwischen den Phalangiten ausgefochten. Es ist möglich, dass, falls ein solches Eingreifen von Westen her

23. Auf die Möglichkeit, den Vorstoss in dieser Weise zu erklären, hat bereits Delbrück hingewiesen.

stattgefunden hat, Polybius es für wenig bedeutend und nicht erwähnenswert gehalten hat, da die Ueberlegenheit der macedonischen Phalanx allein zur Niederwerfung des Kleomenes genügte.

Die spartanische Truppenverteilung teilt Polybius nicht ausdrücklich mit, sie lässt sich aber aus seinen Angaben entnehmen. Dass zunächst auf dem Olymp 5000 Leichtbewaffnete standen, sagt er Kap. 69, 3. Er spricht hier von 5000 Leichtbewaffneten und Söldnern, die das Gefecht eröffneten. Dass auch die Söldner Leichtbewaffnete waren, ergibt sich aus der Darstellung desselben Kapitels, denn danach hat vor dem Angriff der spartanischen Phalanx ausschliesslich ein Gefecht zwischen Leichten stattgefunden. Ferner gebraucht Polybius, wo er vom spartanischen Heere spricht, Leichte und Söldner stets als gleichbedeutend (65, 67, 69). Die Phalanx bestand also ausschliesslich aus Lacedämoniern. Nach Plutarch (Kleomenes, 11, 23, 28) war diese 6000 Mann stark, und diese Angabe ist glaubwürdig, denn für ein Heer von 20 000 Mann sind 6000 Schwerbewaffnete das Mindeste. — Für Zentrum und linken Flügel bleiben somit noch 9000 Mann übrig. Das Zentrum muss schwächer als das macedonische (3200 M.) gewesen sein, da es von diesem geworfen wurde. Erheblich schwächer kann es aber nicht gewesen sein, da es länger Widerstand als der Euas leistete. Man wird es somit nicht unter 2000 und nicht über 3000 M. ansetzen dürfen. Dass es aus Reitern und Leichten bestand, sagt Polybius Kap. 65, 67. — Der Euasflügel muss demnach 6—7000 Mann gezählt haben. Dass es im Gros Leichtbewaffnete waren, geht hervor aus Polybius Kap. 68, 9, denn sie werden als leichter bewaffnet als die Illyrier bezeichnet. Da die Illyrier selbst nicht einmal als Hopliten gelten können, weil sie mit den Peltasten gemischt standen, so sind die lakonischen Periöken und Bundesgenossen ebenfalls als Leichte, vermutlich in der Mehrzahl als Fernkämpfer anzusehen. Dazu

stimmt auch die Taktik, die Polybius von ihnen verlangt. Hopliten haben also hiernach gar nicht auf dem Euas gestanden oder in so geringer Anzahl, dass Polybius nicht für notwendig hielt sie zu erwähnen.

Ich habe meine Darstellung ausschliesslich auf Polybius basiert und Plutarchs Bericht nur zu einer hypothetischen Ergänzung (S. 92) sowie zur Feststellung der Zahlenverhältnisse herangezogen. Seine Schlachtschilderung geht zum Teil auf Polybius zurück und stimmt daher in manchen Punkten mit ihm überein, in dem wichtigsten aber, in der Beschreibung des letzten spartanischen Angriffes weicht er von ihm ab. Nach Plutarch hat Kleomenes angegriffen, den Olymp hinab, ehe Eukleidas geschlagen war. Ein verräterischer Offizier, Damoteles, den er mit der Rekognoszierung der Flanken und des Rückens der Schlachtordnung beauftragt hatte, habe ihm berichtet, es sei drüben am Euas alles in Ordnung, es komme nur darauf an, den Feind vor dem eigenen Flügel zu schlagen. Im Vertrauen auf diese günstige Meldung habe Kleomenes den Antigonus angegriffen und 5 Stadien (900 Meter) weit verfolgt, unterdessen sei sein Bruder umgangen und vernichtet, dann sei auch Kleomenes von allen Seiten angegriffen und so besiegt worden. — Diese Darstellung ist schon deshalb unmöglich, weil hier das Angriffsfeld auf das Terrain den Olymp hinunter verlegt wird, was wie wir gesehen haben, sich mit den Verschanzungen nicht verträgt. Allerdings sagt Plutarch nichts von Befestigungen, aber wir dürfen selbstverständlich die positive Angabe des Polybius hierüber nicht bezweifeln. Dass Plutarch nichts von Verschanzungen weiss, zeigt nur, wie flüchtig er seine Quellen benutzt und wie wenig Verständnis er der ganzen Situation entgegengebracht hat. Ferner ist die Darstellung in sich unmöglich, denn eine Verfolgung fünf Stadien (900 Meter) weit ist durch das Terrain ausgeschlossen. Wie Kromayer auf Grund seiner topographischen Untersuchungen nachgewiesen hat, hätte dabei die macedonische Phalanx in ein Gelände geworfen werden müssen,

das ihr notwendig Verderben gebracht hätte. Diese beiden Fehler genügen, um die ganze Darstellung Plutarchs als widerspruchsvoll und unzuverlässig zu verwerfen; wir haben kein Recht, seiner Behauptung, Kleomenes habe vor der Niederlage des Eukleidas angegriffen, irgend welchen Wert beizumessen und Polybius hier durch ihn zu verbessern. Damit entfällt auch seine Erzählung von dem Einfluss, den der angebliche Verrat des Damoteles auf die Entschlüsse des Kleomenes geübt habe.

Nur Ein Punkt in dieser Episode stimmt dem Sinne nach mit der Polybianischen Darstellung überein, nämlich die Nachricht, dass Kleomenes durch die Niederlage seines Bruders überrascht worden sei. Es bestätigt das unsere Auffassung von der Schlachtidee des Kleomenes, dass er auf das Standhalten des Eukleidas gerechnet hat und durch seine Niederlage gezwungen worden ist, seinen ganzen Schlachtplan zu verändern. Der Zusammenhang, in dem Plutarch die Niederlage des Eukleidas bringt, ist freilich legendarisch, und zu den Legenden gehört offenbar auch der Verrat des Damoteles. Wie diese Legenden entstanden sein mögen, steht dahin. Die Nachricht von dem Angriffe des Kleomenes vor der Niederlage des Euasflügels wird auf flüchtige Quellenbenutzung zurückgehen; die Erzählung vom Verrate wird eine der Mythen sein, mit denen sich die populäre Tradition die schnelle Niederlage des Eukleidas zu erklären suchte; vielleicht wusste man auch, dass Kleomenes von dem Ereignis überrascht wurde, und da war der Verrat eines Vertrauensmannes die beste Erklärung für die Ahnungslosigkeit des Kleomenes. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, dass der Erzählung ein positives Ereignis zu grunde liegt: vielleicht hat Kleomenes vor oder während der Schlacht eine Rekognoszierung angeordnet, die schlecht ausgeführt worden ist. Aber mag es der Fall sein oder nicht, von Einfluss auf den Vorstoss des Kleomenes kann sie nicht gewesen sein, da dieser unter anderen Umständen erfolgte als Plutarch schildert, und

Kleomenes durch sie nicht irre geführt worden ist, sondern seinen Angriff begann, als er die Gefechtslage klar übersah.

Kromayers Schlachtschilderung weicht in allen wesentlichen Punkten von der meinigen ab. Ich werde im folgenden kurz seine Irrtümer aufdecken und damit einen indirekten Beweis für die Richtigkeit meiner Anschauung liefern.

Kromayer erkennt an, dass Kleomenes eine baldige Schlachtentscheidung wünschte, aber trotzdem war er bei der Stellungnahme im Oenustale noch nicht unbedingt entschlossen, hier eine Schlacht zu liefern; er entschloss sich erst dazu sie anzunehmen, als er den Aufmarsch des Antigonus rechts und links des Oenus erkannte (S. 239/40). Zum Beweise zitiert er Polybius Satz 66, 4: „zuletzt entschlossen sich in (stillschweigender) Uebereinstimmung beide zur Entscheidungsschlacht". — Im Zusammenhang betrachtet ergeben diese Worte aber etwas ganz anderes als Kromayer herausliest. Bei Polybius stehen sie nämlich vor der Schilderung des macedonischen Aufmarsches; dieser ist die Folge des beiderseitigen Einverständnisses zur Schlacht, es muss also dem Aufmarsch chronologisch vorhergehen. Schon hierdurch ist Kromayers Behauptung gefallen. Betrachten wir die Polybianischen Sätze aber noch weiter. Polybius schildert den Anmarsch des Antigonus, die vortreffliche Stellung des Kleomenes, die dem Macedonier schwer angreifbar scheint, und seine Versuche den Kleomenes zu irgend einer Unvorsichtigkeit zu verleiten: weil ihm das aber nicht gelang, so „stand er von diesem Vorhaben ab und zuletzt" usw. Hier ist doch deutlich genug gesagt, dass Kleomenes von Anfang an, sobald die Gegner Fühlung gewonnen hatten, zur Schlacht bereit war, dass aber Antigonus sie zunächst verzögert und versucht hat, sie auf ein anderes Gelände zu verlegen. Dadurch, dass er diese Versuche aufgab und das von Kleomenes ausgesuchte Schlachtfeld acceptierte, ist das Einverständnis erzielt worden: also nicht beide haben sich

gleichzeitig entschlossen, sondern Antigonus hat sich dem schon bestehenden Entschluss des Kleomenes anbequemt. — Die Worte des Polybius bestätigen also unsere aus der politischen Lage des Kleomenes entnommene Ansicht, dass er die Schlachtentscheidung beim Angriffe des Antigonus auf Lakonien suchte.

Um zu beweisen, dass Kleomenes in dem bezeichneten Moment den Entschluss zur Schlacht frei gefasst habe, erklärt Kromayer es für „selbstverständlich", dass Kleomenes es in seiner Hand gehabt hätte, die Schlacht noch einige Zeit hinzuzögern, sei es, wenn er sich rein defensiv verhalten, sei es, wenn er sich zurückgezogen" und etwa zwischen dem Burgberg von Sellasia und Euas eine neue Stellung bezogen hätte (S. 239/40). — Auch diese Bemerkungen sind unrichtig. Wie Kleomenes die Schlacht verzögern konnte, wenn er sich „rein defensiv" verhielt, ist nicht einzusehen. Sobald er in seiner Stellung stehen blieb, und nicht zurückging, hing es allein von Antigonus ab, wann das Gefecht eröffnet werden sollte. Unter einem rein defensiven Verhalten kann man sich doch nur vorstellen, dass er seine sämtlichen Truppen hinter den Verschanzungen hielt, anstatt seine Leichten vorzuschicken: dann hätte eben der Kampf nicht, wie tatsächlich geschehen ist, eine Strecke vor den Schanzen sondern unmittelbar an den Befestigungen selbst begonnen; d. h. Kleomenes hätte dem Gegner das Vorterrain kampflos überlassen und einen ähnlichen Fehler wie sein Bruder begangen. Verzögert hätte er den Kampf am Olymp vielleicht um einige Minuten, also um eine bedeutungslose Frist, das Gefecht selbst aber nicht einmal um diese Spanne, denn das begann drüben am Euas unabhängig von den Massregeln des Kleomenes. — Diese Behauptung Kromayers ist also gegenstandslos.

Was dann den Rückzug nach dem Burgberg von Sellasia und die neue Stellung dort betrifft, so werden wir deren Brauchbarkeit unten prüfen; hier halten wir uns allein an die Möglichkeit des Rückzugs. Ohne Zweifel war dieser höchst

gefährlich und zweckwidrig, sobald Antigonus einmal so nahe vor der Front stand: durch seine zahlreichen Leichten hätte er den Gegner bald eingeholt und ihm die schwersten Verluste zugefügt. Der moralische Schaden wäre vollends unberechenbar gewesen, denn das kampflose Aufgeben der Verschanzungen hätte die Truppen ausserordentlich deprimieren müssen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre also die Entscheidung hierdurch nicht verschoben worden, vielmehr wäre die spartanische Armee auf dem Marsche ohne eigentlichen Widerstand kampfunfähig gemacht worden. — In meiner Darstellung der Schlacht habe ich allerdings ebenfalls die Möglichkeit eines Rückzuges aus der Stellung Olymp—Euas angenommen, aber unter ganz anderen Umständen: unter der Voraussetzung, dass der Hauptflügel des Antigonus soeben eine Niederlage erlitten habe und dass hierdurch das Vorrücken des macedonischen Heeres gehemmt worden sei.

Dieser aus sachlichen Erwägungen entwickelten Unmöglichkeit, die Schlacht hinauszuschieben, sobald Antigonus angreifen wollte, scheint Polybius zu widersprechen. Am Schluss seines Berichts, nachdem er die Schlacht und die Einnahme Spartas durch Antigonus erzählt hat, sagt er, Antigonus habe wenige Tage nach der Schlacht die Nachricht von einem Einfall der Illyrier in Macedonien erhalten und schleunigst zur Verteidigung der Heimat abmarschieren müssen. Er knüpft hieran die Bemerkung, dass das Schicksal doch die besten Berechnungen der Menschen durchkreuze, „denn hätte Kleomenes nur wenige Tage die Schlacht hinausgezogen .... so hätte er seine Herrschaft behauptet". Also, meint Kromayer, der diesen letzten Satz zitiert, Polybius selbst nimmt die Möglichkeit für Kleomenes an, die Schlacht hinauszuschieben. Gewiss, aber nicht in derselben Weise wie Kromayer. Denn die Worte des Polybius beziehen sich nicht auf die Situation, die uns hier beschäftigt, auf den Moment, da beide Heere unmittelbar vor einander standen, sondern

auf den ganzen Feldzug. Und da lässt sich wohl eine Möglichkeit ausdenken, nach der die Schlacht noch einige Tage hinausgeschoben wurde. Nur hätte dann Kleomenes seine ganze Landesverteidigung anders anlegen müssen als im vorliegenden Falle, wo sie auf eine Entscheidungsschlacht an der Grenze Lakoniens hinzielte. Wie oben (S. 79) dargelegt hatte er wichtige Gründe bei dieser Absicht, denn bei längerem Warten musste sich voraussichtlich seine politische und militärische Lage verschlimmern. Er wusste ja nicht, dass Antigonus binnen wenigen Tagen nach Macedonien zurückgerufen werden würde. Grade darin, dass seine an sich richtige Berechnung ihn hier ins Verderben geführt hat, sieht Polybius das Walten des Geschicks. Dadurch, dass Kromayer diesen Satz des Polybius aus seinem Zusammenhang herausreisst, hat er ihn nicht verstanden.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die von Kromayer dem Spartanerkönige empfohlene Stellung für den Fall eines Rückzuges. Falls Kleomenes sich auf dem Olymp nicht halten konnte, so konnte er sich mit einer Viertelschwenkung seines rechten Flügels über den Oenus zurückziehen. „Sein linker Flügel auf dem Euas, sein rechter an den Burgberg von Sellasia gelehnt, die Strasse nach Sparta in der Mitte: so hätte er von neuem dem Gegner Trotz geboten“ (S. 231). Seite 240 dagegen spricht er von derselben Stellung als „Zwischen dem Euas und dem Burgberg von Sellasia“ gelegen, ohne zu bemerken, dass er beide Male dem linken Flügel eine andere Stellung zuweist. An dieser Verwirrung ist es ihm noch nicht genug: für die auf S. 231 beschriebene Stellung beruft er sich auf Droysen, der sie ebenfalls für möglich halte. Droysen hat aber grade die S. 240 beschriebene im Sinne: „Dort“, sagt er, (Hellenism. III, 2 S. 151) „auf dem linken Flügel den Euas mit dem rechten auf Sellasia gestützt“, was ebenfalls eine Position zwischen den beiden Erhebungen bedeutet. Die Konfusion ist bezeichnend für die Flüchtigkeit und den Mangel an Anschauung Kromayers. Welches nun

seine wirkliche Meinung ist, steht dahin; wenn es etwa die auf S. 230/31 ausgesprochene Ansicht sein sollte, so wäre es ein neuer Fehler. Denn der Euasflügel hätte, nach der Räumung des Olymp, wie oben (S. 85) dargetan, in der Luft gestanden und hätte mühelos von drei Seiten umgangen werden können. Antigonus hätte auf diese Weise die bequemste Möglichkeit erhalten, einen Teil des feindlichen Heeres nach dem andern zu schlagen.

Nicht minder irrig sind die Anschauungen, die Kromayer über den Schlachtplan des Kleomenes und über die Bedeutung der Verschanzungen äussert. Er spricht an mehreren Stellen davon, die wir einzeln betrachten wollen. Der König, sagt er, hatte die Möglichkeit, „sich entweder innerhalb seiner Linien zu halten, den Sturm auf sie abzuwarten und wenn er abgeschlagen war, zum Gegenstosse hervorzubrechen oder, mit der Befestigung im Rücken, dem Feinde im freien Felde mit ganzer oder teilweiser Macht entgegenzugehen. Besonders auf dem rechten Flügel, wo ja die tüchtigsten Truppen standen, gestattete das Gelände jeden Augenblick, Offensive und Defensive wechseln zu lassen" (S. 227). Hiernach hätte also Kleomenes von vornherein beim Aufwerfen der Verschanzungen eine Schlacht im Vorterrain in Aussicht genommen, insbesondere musste ihn ein Angriff stets den Olymp hinunter, über die Verschanzungen hinaus, führen. Wie das letzte geschehen soll, sagt Kromayer nicht, und wir haben oben schon dargelegt (S. 81), dass diese Auffassung unmöglich ist; wir wollen noch hinzufügen, dass auch die Idee die Schlacht von Anfang an vor den Befestigungen zu schlagen unhaltbar ist. Wenn Kleomenes ausserhalb seiner Schanzen eine Niederlage erlitt, so fand sein linker Flügel an der Gorgylusschlucht und der rechte an den Verschanzungen ein gefährliches Hindernis für den Rückzug. Wenn der König an eine Entscheidung vor den Verschanzungen überhaupt gedacht hätte, so hätte er in seiner befestigten Linie Lücken oder Uebergänge für das Vorgehen und einen etwaigen Rück-

zug der breiten Phalanx anlegen müssen; daran ist aber nach der Darstellung des Polybius nicht zu denken, es war vielmehr eine fortlaufende Befestigung. Daher ist es auch mit der Idee, Offensive und Defensive nach Belieben wechseln zu lassen, nichts: das Hindernis der Verschanzungen liess eben ein solches Vor- und Zurückgehen der Phalanx nicht zu.

Der Notwendigkeit, die Entscheidung hinter den Schanzen zu suchen, widerspricht nicht die Hinaussendung der Leichten vor die Befestigungen. Denn die Leichtbewaffneten konnten die Entscheidung nicht bringen sondern nur vorbereiten; wir haben gesehen, dass mit diesem Hinaussenden der entscheidende Phalangenkampf hinter den Verschanzungen durchaus verträglich ist. Kromayer (S. 240) sieht in dem Vorschicken den Entschluss des Kleomenes, die Schlacht anzunehmen, „ohne den Sturm auf seine Linien zu erwarten und dem Gegner in freiem Felde entgegenzutreten“. Hier ist den Leichten eine übertriebene Bedeutung beigelegt; von einem „Entgegentreten in freiem Felde“ darf man erst sprechen, wenn der Kern des Heeres, die Phalanx, engagiert ist, aber nicht blos ein geringer Teil, der jeder Zeit über die Verschanzungen zurückkehren kann.

Nun beruft sich Kromayer freilich für seine Anschauung von dem Schlachtplan des Kleomenes auf Polybius. Die spartanische Stellung, sagt dieser, sei der Auslage eines guten Fechters ähnlich gewesen; Kleomenes habe nichts versäumt, was zum Angriff und zur Deckung gehörte, und so war sie zugleich eine entschlossene Aufstellung zur Schlacht und eine schwer angreifbare Verschanzung. — Ist diese Charakteristik aber allein auf die Kromayersche Auffassung anwendbar oder ist sie auch mit der unsrigen verträglich? Die Worte des Polybius bedeuten offenbar nicht, dass Kleomenes, wie Kromayer will, zum Zweck des Angriffs über die Verschanzungen hinausgehen musste; sie sagen nur, dass Kleomenes sich vortreffliche Bedingungen für den Angriff geschaffen habe; ob vor oder hinter den Verschanzungen, sagt er nicht aus-

drücklich. Die von mir entwickelte Auffassung steht daher durchaus im Einklang mit den Worten des Polybius, denn danach kann und will Kleomenes ebenfalls zum Angriff übergehen, nur dass das Angriffsfeld auf einen anderen Punkt verlegt wird als bei Kromayer. Sie stimmt sogar innerlich mehr mit Polybius überein als die Kromayersche, denn nach Polybius hat Kleomenes nichts zum Angriff oder zur Verteidigung versäumt: in der Auffassung Kromayers hat er seinen Angriff durch Verschanzungen erschwert, verdiente also das Lob des Polybius nicht. Weder die sachlichen noch die quellenmässigen Argumente Kromayers sind also stichhaltig. Kleomenes will nicht, wie Kromayer behauptet (S. 227), „vor oder auf seinen Lagerwällen“ schlagen sondern dahinter; die Lagerwälle waren nicht wie bei den Römern eine unmittelbar zu verteidigende Position, sondern eine Erschwerung des feindlichen Vorrückens.

Infolge der falschen Grundauffassung Kromayers ist seine ganze Schlachtbeschreibung verfehlt. Insbesondere kommt bei ihm nicht zum Ausdruck die Zwangslage, in der sich Kleomenes nach der Niederlage seines Bruders befand. Da ja Kleomenes bei ihm schon vorher eventuell einen Vorstoss den Berg hinunter geplant hat, so ist der Entschluss nicht ein so verzweifelter Bruch mit allen bisherigen Plänen, und seine Chancen erscheinen günstiger als sie es verdienen. Aber die Reihe der Kromayerschen Fehler ist damit noch nicht zu Ende.

Er stellt die Verteilung der spartanischen Truppen falsch dar, indem er den Euasflügel auf nicht mehr als 5000 Mann, das Zentrum auf 1—2000, den Olympflügel auf mindestens 13 000 Mann ansetzt. Die Stärke des Euasflügels erschliesst er daraus, „dass Antigonus zu dem Sturm auf den Euas trotz des schwierigen Geländes nur 8600 Mann im Ganzen beorderte.“ Diese Begründung ist ungenügend, denn die Handlungen des Antigonus geben keinen ausreichenden Massstab zur Beurteilung der Stärke des Gegners. Einerseits kann Anti-

gonus den Eukleidas unterschätzt und deshalb diese Stärke seines rechten Flügels für ausreichend gehalten haben, andererseits kann er die Qualität der Truppen des Eukleidas in Rechnung gezogen und so 8600 Mann für genügend angesehen haben, selbst wenn er wusste, dass Eukleidas nicht viel weniger hatte. Direkt gegen Kromayer spricht aber, dass Polybius der Meinung ist, Eukleidas hätte bei geschickterer Verteidigung den Euas halten können: mit 5000 Leichten gegen 8600, die überdies besser bewaffnet sind, wäre das ein unbilliges Verlangen. Ferner ist es unglaublich, dass Kleomenes den für die Durchführung der Schlacht so wichtigen Euas — Kromayer nennt ihn selbst den Schlüssel der Stellung — mit einer so geringen Macht hätte besetzen sollen. Schwerlich würde ihm dann Polybius das oben zitierte Lob gezollt haben.

Das Zentrum glaubt Kromayer in der angegebenen Stärke annehmen zu müssen, weil die Söldner „so zahlreich waren, dass sie erst durch das Eingreifen der 1000 Megalopoliten zurückgeworfen wurden" (S. 227). Auch diese Begründung ist unrichtig und bezeichnend für die flüchtige Arbeitsweise Kromayers. Nicht die Megalopoliten haben bei dem Vorstoss der Leichten des spartanischen Zentrums eingegriffen sondern die Reiter, und „zurückgeworfen" sind die Leichten überhaupt nicht, sondern sie sind ohne angegriffen zu sein, zurückgegangen, um ihren bedrohten Reitern beizustehen. „Als die Söldner . . . . das Reitergefecht sahen, liessen sie von ihrem Vorhaben ab . . . . und eilten ihren Reitern zu Hülfe" (Polyb. 67, 6). Philopömen, der das Eingreifen der Reiter veranlasste, diente, wie aus der weiteren Erzählung des Polybius hervorgeht, in der achäischen Reiterei und eröffnete mit ihr den Angriff. Wenn Polybius sagt, Philopömen wandte sich an seine „Mitbürger" (*τοὺς ἑαυτοῦ πολίτας*), so bezeichnet er hier nicht speciell die Megalopoliten sondern die Achäer als seine Mitbürger im Gegensatz zu den Macedoniern, die ihn, den unbekannten Griechen, soeben

abgewiesen hatten. Die Megalopoliten, als Schwerbewaffnete, hatten überdies keine Möglichkeit so schnell an den Feind zu kommen, wie es bei Polybius geschildert ist.[24] — Man kann daher wie oben geschehen (S. 98) die Stärke des spartanischen Zentrums nur nach seinen Leistungen in der Schlacht abschätzen.

Die Berechnung des rechten spartanischen Flügels auf 13000 Mann steht auf keiner solideren Basis. Obwohl wir durch die Kombination der Berichte des Polybius und Plutarch, die Kromayer ebenfalls vornimmt, nur 11000 Mann herausbekommen, setzt er doch 2000 Mann mehr an mit der Begründung: „ausserdem werden hier zur Besetzung der Feldbefestigung, wenigstens auf der Olympkuppe und an den Abhängen unmittelbar über dem Oenus Detachements gestanden haben". Es ist klar, dass das eine Vergewaltigung des Polybianischen Berichts ist, denn hier heisst es ausdrücklich, dass Kleomenes am Olymp etwa 5000 Leichte gehabt habe (67, 3). Diese hatten eben alle die Aufgaben zu erfüllen, die ihnen Kromayer hier zuweist, und das ist auch ganz selbstverständlich, denn natürlich hat sich das Gefecht der Leichten, wie Kromayer an einer andern Stelle richtig sagt (S. 239), nicht blos auf die Phalanxfront sondern über das ganze Gelände rechts und links davon erstreckt. Wenn man im Widerspruch mit Polybius ausser den 5000 noch andere Detachements annehmen wollte, so hätten diese ja nicht am Gefecht teilgenommen, man müsste Kleomenes also schlechte Verwendung seiner Streitkräfte zum Vorwurf machen. Sachlich und quellenmässig steht mithin Kromayers Truppenverteilung in der Luft.

Aus dieser falschen Truppenverteilung folgt sogleich ein weiterer Fehler in der Rekonstruktion der Schlacht, und der Leidtragende ist dabei, wie so oft bei den Irrtümern Kro-

24. Nach der Verwirrung, die wir oben (S. 104) in Kromayers Angaben gefunden haben, wundert es uns nicht mehr, dass er später (S. 238) den Reiterangriff richtig darstellt, ohne den Widerspruch zu S. 227 zu bemerken.

mayers, Polybius. Unser Autor bezeichnet kurzer Hand die Anerkennung, die Polybius dem Philopömen für seinen Reiterangriff auf das spartanische Zentrum spendet, als weit übertrieben: das Verdienst an dem Gelingen des Euassturmes käme ihm nicht zu; wie hätten ein paar Hundert Leichte den ganzen rechten macedonischen Flügel zum Stehen bringen können. Schlimmsten Falls hätten einige der stürmenden Abteilungen halt machen und mit Linkswendung eine Defensivflanke bilden müssen. Polybius habe in seiner Vorliebe für seinen Landsmann Philopömens Verdienst weit überschätzt. — Nun, es würde ein recht schlimmes Zeichen für die Glaubwürdigkeit und das Urteil des Polybius sein, wenn er aus derartiger Ursache einen solchen fundamentalen Verstoss gegen die historische Wahrheit begangen hätte. Aber wir haben schon oben in unserer Stärkeberechnung nachgewiesen (S. 98), dass es mehr als ein paar Hundert waren, die den Stürmenden in die Flanke fielen, und dass diese, die gezwungen waren, ihre Aufmerksamkeit gleichzeitig nach vorn zu richten, und von hinten und rechts her nur langsam Unterstützung erhalten konnten, tatsächlich in schwere Gefahr kamen, und dass die Niederlage der zunächst Betroffenen auch auf die weiter westlich Stehenden von üblem Einfluss sein musste.

Um seine Anschauung von der Entstellung des Polybius zu unterstützen, scheut Kromayer sogar einen Uebersetzungsfehler nicht. Polybius (67, 2) sagt: *οἱ . . . εὔζωνοι θεωροῦντες τὰς σπείρας τῶν Ἀχαιῶν ἐρήμους ἐκ τῶν κατόπιν οὔσας κατ᾽ οὐρὰν προσπίπτοντες εἰς ὁλοσχερῆ κίνδυνον ἦγον τοὺς πρὸς τὸν λόφον βιαζομένους·* Das heisst doch: „Die Leichten, die die Abteilungen .... von hinten ungedeckt sahen, fielen den Stürmenden in den Rücken und b r a c h t e n sie in die äusserste Gefahr.“ Kromayer übersetzt .... „und h o f f t e n sie dadurch in die äusserste Not zu bringen“ (S. 247). Also aus einer von Polybius mitgeteilten „Tatsache“ macht er kurzweg eine unsichere Möglichkeit.[25]

25. Auf S. 237 beschreibt er die Lage, die Polybius mit den Worten „äusserste Gefahr“ charakterisiert folgendermassen: „Der Handstreich

Aber der sachliche Zusammenhang, meint Kromayer, beweist, dass Polybius Philopömens Handlung über Gebühr bewertet habe, „denn das Eingreifen des Philopömen kann höchstens um Minuten dem Befehle des Antigonus zuvorgekommen sein. Antigonus beobachtete vom Olymp aus scharf den Verlauf und war mit der Eröffnung des Angriffs sachlich völlig einverstanden, wie seine spätere Kritik des Vorgangs beweist“. Zur Charakteristik der Kromayerschen Quelleninterpretation setze ich die Notiz des Polybius über „die spätere Kritik“ des Antigonus hierher: Philopömen galt allgemein mit Recht als Sieger über Eukleidas . . . „Daher soll auch Antigonus später den Führer der Reiter Alexander gefragt haben, weshalb er den Kampf vor dem Signal zum Angriff eröffnet habe. Als dieser leugnete den Befehl gegeben zu haben und sagte, ein junger Mensch aus Megalopolis habe vorzeitig wider seinen Willen angegriffen, soll Antigonus gesagt haben, dieser junge Mensch habe sich benommen wie ein tüchtiger Führer, da er den rechten Augenblick erkannt habe, er, der Führer, dagegen wie der erste beste junge Mensch.“ — Ich denke, es kann keine bessere Bestätigung für das Urteil des Polybius über Philopömen geben als diese Anerkennung des Oberfeldherrn. Nicht nur „sachlich“ war hiernach Antigonus mit dem Angriff einverstanden, sondern er schrieb grade das Verdienst an dem notwendigen Angriff der „persönlichen“ Tätigkeit des Philopömen zu. Wenn wirklich Philopömen dem Befehle des Antigonus „höchstens um Minuten“ zuvorkam, so schmälert das sein Verdienst nicht, das in dem Erkennen des richtigen Momentes und in der Initiative liegt. Weiter aber: es ist nicht ausgemacht, dass Philopömen dem Befehle des Antigonus um eine so kurze Zeit zuvorkam. Nirgends ist etwas überliefert, dass Antigonus die Dinge vom Olymp so scharf

gegen den Euas wäre im Anfange fast ein wenig ins Stocken gekommen durch die Vorgänge im Zentrum.“

beobachten und bei so unerwarteten Zwischenfällen sofort eingreifen konnte. Von seinem vermutlichen Standpunkt am Olymp bei der Phalanx war es gut 6—700 Meter bis zur bedrohten Stelle seines linken Flügels; es ist demnach höchst zweifelhaft, ob er auf diese Entfernung die Lage der Dinge so genau übersehen konnte, zumal wenn, was anzunehmen ist, der Fuss des Euas mit hohem Gestrüpp oder gar Wald bedeckt war. Diese Behauptung Kromayers ist also nichts als eine willkürliche Konstruktion; man muss sie aus der Erörterung ausscheiden und Polybius gegen Kromayer Recht geben.

Endlich stellt Kromayer den Vorgang, um den es sich hier handelt, in einem wichtigen Punkte falsch dar. Nach seiner Meinung sind nicht die Achäer von den spartanischen Leichten angegriffen worden sondern die andern Abteilungen des macedonischen rechten Flügels, die Achäer hatten vielmehr den Gorgylus noch gar nicht überschritten. Sie hatten zwar die Aufgabe, die Truppen der ersten Linie vor einem Angriff zu schützen, aber sie begingen den Fehler zu weit zurückzubleiben, so dass die spartanischen Leichten den Stürmenden in den Rücken stossen konnten. Er beruft sich dafür auf den oben (S. 110) zitierten Satz des Polybius, indem er die Worte *τὰς σπείρας τῶν Ἀχαιῶν ἐρήμους ἐκ τῶν κατόπιν οὔσας* übersetzen will, „dass die Abteilungen von hinten nicht durch die Achäer gedeckt wurden“. Ich übersetze dagegen in Uebereinstimmung mit mehreren mir bekannt gewordenen Uebersetzungen (u. a. der lateinischen der Pariser Ausgabe): „dass die Abteilungen der Achäer von hinten ungedeckt waren“. Wenn Kromayer meint, in diesem Falle müsse es heissen *τὰς σπείρας τὰς τῶν Ἀχαιῶν* so ist darauf zu entgegnen, dass diese Regel nicht einmal im klassischen Griechisch streng beobachtet worden ist und für Polybius gar keine Giltigkeit hat. Mit der irrigen Uebersetzung fällt auch seine überkühne Auslegung in sich zusammen, dass Polybius „ausdrücklich“ andeute, dass die Achäer

durch ihr Zurückbleiben einen Fehler machten. — Wenn dann Kromayer behauptet, der Bericht Plutarchs bestätige seine Auffassung dieser Polybiusstelle, denn da heisse es „ganz entsprechend“ (S. 247), die stürmenden Illyrier seien ohne Schutz durch die Reiter gelassen, so ist diese Berufung auf Plutarch ungerechtfertigt. Denn der Bericht Plutarchs hierüber ist ganz verworren und steht in den entscheidenden Punkten im Widerspruch zu Polybius. Polybius unterscheidet zwischen macedonischem Zentrum und linkem Flügel, Plutarch nicht; bei Polybius greifen die Illyrier auf Befehl des Antigonus an, nach Plutarch vorzeitig; nach Polybius bleiben — in der Auffassung Kromayers — die Achäer ihrer ursprünglichen Bestimmung zuwider durch eigene Schuld weit zurück, nach Plutarch dagegen auf Befehl des Antigonus; nach Polybius stürmen die spartanischen Leichten aus eigener Initiative vor, nach Plutarch auf Befehl des Eukleidas; Plutarch endlich macht keinen Unterschied zwischen den achäischen Fusstruppen und Reitern, den Polybius hervorhebt. Nach Polybius sind also — in der Auffassung Kromayers — die Illyrier ohne Schutz durch die achäische Infanterie gelassen worden, nach Plutarch durch die achäischen Reiter. Die letzte Mitteilung ist aber widersinnig, denn die Reiter waren gar nicht in der Lage den Stürmenden an dem steilen Euasabhang über den Gorgylus hinweg den Rücken zu decken. Man sieht deutlich, welche unklaren Vorstellungen Plutarch von dem Gefecht gehabt hat und es beleuchtet aufs neue Kromayers Urteilskraft, dass er weder die Unbrauchbarkeit des Plutarchischen Berichtes noch seine Differenzen mit Polybius erkannt, vielmehr abgesehen von einigen Zusätzen Plutarchs eine Uebereinstimmung „bis ins kleinste“ (S. 268) gefunden hat. Alle Folgerungen, die er aus dieser angeblichen Uebereinstimmung gezogen hat, fallen daher weg.

Da so die Kromayersche Darstellung in fast allen Punkten verfehlt ist, so ist es nicht notwendig, auf seine breite Polemik gegen Delbrücks Bemerkungen zur Schlacht von Sellasia ein-

zugehen, denn die Korrekturen, die er an Delbrücks Aufstellungen vornimmt, müssen hiernach in den meisten Fällen irrig sein. Delbrück sucht allerdings die Schlacht auf unrichtiger Grundlage zu konstruieren, indem er annimmt, dass das Oenustal zwischen Euas und Olymp nicht eine leicht überschreitbare schmale Ebene, sondern eine steile Felsenschlucht gebildet hat, sodass die Kommunikation zwischen beiden Hügeln schwierig gewesen sei. Kromayer korrigiert das mit Recht, aber es ist hervorzuheben, dass Delbrück zu seinem Irrtum offenbar durch Kromayers ungenaue Ausdrucksweise veranlasst worden ist. In seiner ersten Abhandlung über Sellasia (Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts 1900, S. 205) schildert Kromayer, wie das Oenustal aus einem „engen Felsentale" hervortritt, sich nördlich der spartanischen Stellung zu einer 2—300 Meter breiten Ebene erweitert, dann innerhalb der spartanischen Stellung durch die wiederherantretenden Berge auf etwa 100 Meter eingeengt wird. Da im Text jede Angabe über die Steilheit des Abfalls der Hügel nach dem Fluss zu fehlt, hat Delbrück aus dieser Beschreibung anscheinend auf den schluchtartigen Charakter des Oenustales geschlossen.

Delbrück hat ferner auf die Schwierigkeit hingewiesen, die Hügel und die Verschanzungen mit Hopliten zu verteidigen. Ich glaube diese Schwierigkeit durch den Nachweis, dass auf dem Euas nur Leichtbewaffnete gestanden haben, und durch die Kombination der Leichten mit der Phalanx auf dem Olymp beseitigt zu haben. Trotz dieser beiden Irrtümer hat aber Delbrück die Probleme, deren Lösung für die Erkenntnis der Schlacht vornehmlich wichtig ist, richtig bezeichnet: Die unterlassene Umgehung, die Benutzung der Verschanzungen, die den Achäern gestellte Aufgabe, die Ursachen der Niederlage des Eukleidas, der Entschluss des Kleomenes zu seinem letzten Vorstosse. Wenn Delbrück betont hat, dass Polybius auf diese Fragen keine Antwort gibt, und dass daher manche Unklarheiten in seinem Bericht ent-

halten sind, so ist das, wie unsere Darstellung gezeigt hat, richtig. Polybius teilt zwar eine Reihe Tatsachen mit, motiviert sie aber nicht immer, und in der Mitteilung des Tatsächlichen ist er ebenfalls nicht vollständig, wie die ungenügenden Angaben über Stärke und Qualität der spartanischen Heeresteile, über die Bestimmung der Achäer und über die Beschaffenheit der Verschanzungen zeigen. Da ich die Lücken durch Kombinationen ausfüllen musste, so kann auch meine Schilderung nicht mehr als einen Erklärungsversuch darstellen. Dass sie mit den Polybianischen Grundlagen übereinstimmt und sachlich möglich ist, glaube ich erwiesen zu haben; dass es daneben noch andere Möglichkeiten gibt, ist nicht ausgeschlossen.

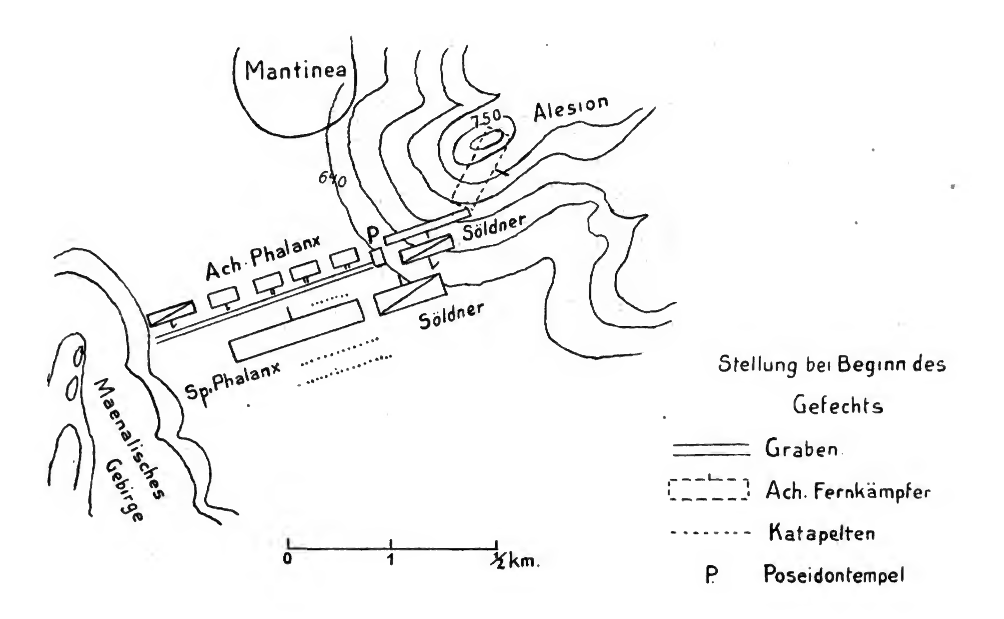
VI.

Die Schlacht von Mantinea i. J. 207.

Wenn wir über die Schlacht von Sellasia wenigstens in grossen Zügen orientiert waren, und namentlich ihre Genesis deutlich erkennen konnten, so liegen die Dinge für die Schlacht von Mantinea wesentlich ungünstiger. Der Bericht des Polybius ist verstümmelt und lückenhaft, und Plutarch gibt wie gewöhnlich nur ein mangelhaftes Exzerpt aus Polybius oder anderen Vorlagen. Schon die Vorgeschichte ist dunkel. Wir erfahren nur, dass Machanidas, der Tyrann von Sparta, mit dem achäischen Bund im Kriege lag und in Tegea stand, während der achäische Feldherr Philopömen seine Truppen in Mantinea sammelte. Die Initiative ergriff Machanidas. Sobald er erfuhr, dass die Achäer in Mantinea versammelt seien, marschierte er in drei Kolonnen auf Mantinea, die Phalanx in der Mitte, rechts und links Söldnerreiter und Leichtbewaffnete, denen zahlreiche Wagen mit Belagerungsgeschützen und den dazu gehörigen Geschossen folgten.[1]

Schon diese Darstellung des Polybius ist nicht ganz verständlich. Machanidas hatte offenbar die Absicht, Mantinea zu belagern, wie aus der Mitführung der Belagerungsgeschütze hervorgeht. Warum brach er dann nicht früher von Tegea auf, sondern wartete erst, bis sich ein grosses feindliches Heer, das ihm seine Arbeit erschweren musste, dort vereinigt hatte? Wenn wir annehmen dürften, dass er selbst

1. Polyb. XI, 11.


Mantinea
Alesion
750
640
P
Söldner
Söldner
Ach. Phalanx
Sp. Phalanx
Maenalisches Gebirge
0
1
½ km.
Stellung bei Beginn des Gefechts
Graben
Ach. Fernkämpfer
Katapelten
P Poseidontempel

erst in Tegea eingetroffen sei, als sich die Feinde in Mantinea sammelten, wäre die Schwierigkeit gelöst, aber diesen Ausweg verbietet der Ausdruck des Polybius: „sobald er erfuhr, dass sich die Achäer in Mantinea versammelt hätten, ermahnte er in Tegea die Lacedämonier . . . . . und brach am nächsten Tage gegen Mantinea auf“. Also die Nachricht von der vollzogenen Vereinigung ist das Motiv zum Aufbruch. Wir müssen uns begnügen, diese Unklarheit des Polybianischen Berichts festzustellen.

Philopömen rückte den Lacedämoniern mit der achäischen Macht entgegen und bezog eine Verteidigungsstellung in einer reichlich zwei Kilometer breiten Ebene zwischen dem Mänalischen und Alesion-Gebirge, etwa einen Kilometer südlich Mantinea. Seine Armee bestand aus der Phalanx und Reiterei der achäischen Bürger und aus Soldtruppen verschiedener Art: leichte Reiter, die sogen. Tarentiner, Illyrier und Thorakiten, beides leichter bewaffnete Nahkämpfer als die Phalangiten, und endlich andere Leichte, offenbar Fernkämpfer, werden erwähnt. Aus ungefähr denselben Truppengattungen war auch das Heer des Machanidas zusammengesetzt, aber — und hier stossen wir auf einen neuen empfindlichen Mangel im Polybianischen Bericht — wir wissen nicht, wie stark beide Heere waren, und in welchem Zahlenverhältnis die einzelnen Waffengattungen zu einander standen. Polybius sagt nur, dass die spartanischen Söldner zahlreicher und geübter als die achäischen waren, und aus der Vergleichung mit früheren Heeren, die die beiden Gegner aufgebracht haben, kann man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit schliessen, dass beide Heere etwa 15—20000 Mann stark gewesen sein mögen.

Bei dieser Ungewissheit über die Zahlen ist es auch nicht möglich, eine sichere Anschauung über die Stellung des Philopömen zu gewinnen, obwohl sie Polybius genau beschreibt. Sie wird charakterisiert durch ein Fronthindernis vor der Hauptmasse des Heeres. Ein tiefer und breiter aber trockener

Graben durchzog die ganze Ebene, im Westen reichte er bis an die Mänalischen Berge, im Osten bis an einen Poseidontempel am Fusse des Alesion; ob er freilich eine grade oder gekrümmte Linie bildete, können wir nicht sagen, da nichts mehr von ihm existiert.[2] Hinter diesen Graben stellte Philopömen auf den äussersten rechten Flügel, also an die Mänalischen Berge gelehnt, die achäischen Reiter, hinter den übrigen Graben die Phalanx, so dass ihr linker Flügel bis zum Poseidontempel reichte. Der Rest des Heeres, also die gesamte Soldtruppe, war östlich des Poseidontempels aufgestellt. Den äussersten linken Flügel bildeten die Fernkämpfer[3]. Sie besetzten die Höhe des Alesion; unterhalb, an den Abhängen südlich der Höhe folgten die Thorakiten, ihnen schlossen sich die Illyrier an, deren rechter Flügel bis zum Poseidontempel reichte und hier die Verbindung mit der Phalanx gewann.[4] Vor dem linken Fllügel, östlich des Poseidontempels, wo wie die Karte zeigt das Gelände sanft ansteigt, standen die Tarentiner.[5]

Diese Aufstellung gibt zu mehreren Fragen Veranlassung. Zunächst nach der Schlachtidee des Philopömen. Nach Polybius hat Philopömen zwei Möglichkeiten ins Auge gefasst. Entweder werde Machanidas den Angriff über den Graben

---

2. Kromayer S. 295, Anmkg. 1.

3. Polybius stellt diese Leichten (εὔζωνοι) zu den Illyriern und die Thorakiten, die wie bemerkt nicht Hopliten waren, in Gegensatz. Danach können es nur Fernkämpfer gewesen sein.

4. ἐπὶ τὴν εὐθεῖαν φάλαγγα, also standen Phalanx u. Illyrier in einer Linie.

5. Dass die Tarentiner hier standen, ergiebt sich aus, Polyb. XI, 14, 1, wo es heisst, dass die Thorakiten u. Illyrier hinter den Tarentinern (ἐφεδρεύοντας standen). Delbrück (Gesch. der Kriegskunst I, 213) hat angenommen, dass nicht blos Phalanx u. Bürgerreiterei sondern das gesamte achäische Heer hinter dem Graben aufgestellt worden sei. Da er die Kromayersche Karte des Schlachtfeldes noch nicht kannte, ist er vermutlich zu diesem rrtum verführt worden durch die Annahme, dass das Bergland östlich des Grabens unbrauchbar für Reiter gewesen sei.

scheuen und ohne Schlacht abziehen, und so als der Schwächere erscheinen und eine grosse moralische Niederlage erleiden. Oder er werde den Angriff wagen, dann sollte die achäische Phalanx die durch das Passieren des Grabens ausser Ordnung gekommene spartanische Phalanx anfallen und zurückwerfen: ganz so, wie wir oben die Verteidigung der Schanzen auf dem Olymp durch Kleomenes supponiert haben. So ist schliesslich auch, wie wir noch sehen werden, die Entscheidung herbeigeführt worden, aber wie Polybius selbst sagt infolge eines schweren Fehlers des spartanischen Feldherrn. Polybius sagt dagegen nicht, was Philopömen vorhatte, wenn Machanidas diesen unbegreiflichen Fehler vermied und seinen Hauptangriff nicht auf die Front der achäischen Phalanx sondern auf den von dem Gelände wenig geschützten linken Flügel richtete. Ohne diese Kenntnis können wir uns kein Urteil über den Schlachtplan Philopömens bilden. Halten wir uns an die Worte des Polybius, so hat Philopömen in passiver Haltung den Angriff an Einem bestimmten Punkte erwartet, um ihn dann durch einen Gegenstoss abzuweisen. Ferner hat nach Polybius Philopömen mit der Möglichkeit gerechnet, dass Machanidas von dem Graben nichts wusste,[6] und das erscheint wenig glaublich, da Machanidas selbst oder andere Führer im spartanischen Heere die Gegend von Mantinea bei der Kleinheit des peloponnesischen Kriegsschauplatzes gewiss aus früheren Feldzügen oder Reisen gekannt haben.[7] Ausserdem kann man es sich nicht vorstellen, wie ein so breiter Graben in dem freien Terrain unsichtbar bleiben sollte. Machanidas musste ihn auf ziemlich weite Entfernungen erblicken, konnte also seine Dispositionen auf alle Fälle danach einrichten.

Endlich vermisst man Erklärungen über Eigentüm-

---

6. XI, 16, 5. *Μαχανίδας εἰ μὲν προσάξει τὴν δύναμιν οὐ προιδόμενος τὴν τάφρον . . . .*

7. Darauf hat Delbrück bereits hingewiesen.

lichkeiten in der Truppenverteilung. Man sieht nicht ohne weiteres ein, weshalb Philopömen die Fernkämpfer so weit zurückstellte, hinter die Thorakiten und Illyrier. Vielleicht hat er besorgt, dass der leicht ersteigbare Alesion zu einer Umgehung einlade, und möglicherweise sollten die Fernkämpfer diese verhüten. Weit wichtiger ist aber die Aufstellung der Phalanx, die in verschiedene Abteilungen mit Abständen von einander zerlegt wird (*κατὰ τέλη σπειρηδὸν ἐν διαστήμασι*). Während also sonst die Phalanx eine grosse eng geschlossene Masse von mindestens einigen Tausend Schwerbewaffneten darstellt, ist sie hier aufgelöst in mehrere kleinere Haufen. Einen Grund für diese auffällige Abweichung von der Regel gibt uns Polybius nicht, ebensowenig sagt er, wie gross und zahlreich die Abteilungen waren, und endlich wie breit die Lücken zwischen ihnen waren: ein neuer Mangel des Polybianischen Berichts, der es uns vollends unmöglich macht, eine klare Vorstellung von der achäischen Schlachtordnung zu gewinnen. Wenn man eine Erklärung haben will, mag man annehmen, dass Philopömen den zwei Kilometer langen Graben mit seinen Bürgerreitern und Phalangiten nicht decken konnte, wenn er die Phalanx geschlossen hielt; er mag sie deshalb zerlegt und die kleinen Abteilungen über die lange Strecke verteilt haben. So konnte er, wenn der Feind an einer oder mehreren Stellen den Graben überschritt, ihm sogleich entgegentreten und ihn solange aufhalten, bis die übrigen Abteilungen herbeieilten. Wenn er dagegen die Phalanx geschlossen hielt, so blieb ein grosser Teil des Grabenrandes unbesetzt und der Feind konnte, wenn er einen entfernten Uebergangspunkt wählte, den Uebergang vollzogen haben, ehe die Phalanx zur Stelle war. Da wir keine Zahlen haben, so fehlt uns aber leider die sichere Grundlage für diese Vermutung. — Die Zerlegung der Phalanx wird sich an die administrative Gliederung, die es ja stets gegeben haben muss, angeschlossen haben.

Diese Stellung war eingenommen worden, während Machanidas noch auf dem Marsche war. Der Tyrann marschierte im Westen der Ebene hart am mänalischen Gebirge entlang, so dass es aussah, sagt Polybius, als ob er in tiefer Kolonne den achäischen rechten Flügel angreifen wollte. Warum er grade diesen Anmarsch wählte, obgleich ihm mehrere Strassen mitten in der Ebene zur Verfügung standen, sagt Polybius wiederum nicht; es ist möglich, dass er wie Kromayer vermutet durch die westliche Seite der Ebene zog, weil sie im Gegensatz zu dem übrigen Teil waldlos war und so einen Aufmarsch der Kolonnen bei einem feindlichen Angriff gestattete. In „angemessener Entfernung“[8] von der achäischen Stellung schwenkte er mit seiner Marschkolonne rechts und zog an der Front des feindlichen Heeres entlang, bis die Spitze dem achäischen linken Flügel gegenüberstand, schwenkte dann ein und stellte so die Front parallel zur achäischen her. Der Flankenmarsch war nicht ohne Gefahr, aber er konnte ihn wagen, weil der Graben, der die achäische Phalanx schützte, ihr auch einen Angriff auf die feindliche Marschkolonne erschwerte oder gar verbot: ehe sie hinüber war, konnte an der bedrohten Stelle die lacedämonische Phalanx eingeschwenkt und zum Gegenstoss bereit sein. Polybius sagt nicht, weshalb die Achäer keinen Versuch gemacht haben, den Spartanern in ihre Flanken zu stossen, ja er erwähnt nicht einmal die Möglichkeit einer solchen Störung des Flankenmarsches, und das ist eine neue Lücke in seinem Bericht: mag der Graben oder allgemeine Abneigung der Achäer gegen Offensive die Ursache gewesen sein: man dürfte doch wohl von ihm eine Begründung dieses ruhigen Zusehens erwarten, und ebenso hätte man eine genauere Angabe über die Distanz zwischen den beiden Flanken als den oben zitierten Ausdruck gewünscht.

Genug, Machanidas konnte sein Heer unangefochten auf-

---

8. λαβὼν σύμμετρον ἀπόστημα. XI, 12,4.

marschieren lassen, und die Hoffnung Philopömens, dass der Tyrann ohne Kenntnis des Grabens angreifen sollte, war jetzt gewiss verschwunden: wenn etwa Machanidas beim Ausmarsch aus Tegea von dem Graben nichts wusste, so musste er ihn auf seinem Flankenmarsche gesehen haben. Die Truppenverteilung im lacedämonischen Heere schildert Polybius noch ungenauer als die im achäischen; wir erfahren nur, dass die Phalanx der achäischen gegenüber hielt und dass auf ihrem rechten Flügel Söldner standen. Die Katapelten werden jedenfalls bei dem Flankenmarsch am weitesten vom Feinde entfernt geblieben sein, sie standen daher jetzt nach dem Einschwenken hinter der Front. Machanidas begann sie vor seine Armeelinie zu ziehen,[9] um die achäische Phalanx zu beschiessen, „die Männer zu verwunden und alles in Unordnung zu bringen“. Wie gross die Gefahr war, die den Achäern von dieser Artillerie drohte, können wir nicht beurteilen, da uns Polybius über Zahl und Qualität der Maschinen nichts mitteilt. Ebensowenig erfahren wir, wie Machanidas die Artilleriewirkung durch seine übrigen Truppen ausnutzen lassen wollte. Die nächstliegende Vermutung ist, dass er beabsichtigte die achäische Phalanx durch die Geschosse eine Strecke zurückzutreiben, um dann ungehindert den Graben überschreiten zu können, aber über die Ausführbarkeit dieser Idee können wir nicht einmal eine Vermutung äussern, da wir von den Katapelten nichts wissen. Man kann sich auch vorstellen, dass Machanidas die Phalanx beschiessen und gleichzeitig einen Angriff auf den achäischen linken Flügel unternehmen wollte.

Welche Absichten Machanidas auch gehegt haben mag, die Vorbereitungen konnten dem achäischen Strategen nicht verborgen bleiben, und er ergriff sogleich die Initiative, um

---

9. XI, 12,4 *τοὺς δὲ καταπέλτας πρὸ πάσης ἐπέστησε τῆς δυνάμεως ἐν διαστήμασιν.* Ich fasse *ἐπέστησε* als Aoristus ingressivus. Die nähere Begründg. vgl. unten.

die Beschiessung seiner Phalanx zu verhindern. Während Machanidas die Aufstellung seiner Katapelten einleitete, schickte Philopömen vom östlichen Flügel am Poseidontempel seine leichten Reiter zum Angriff vor.[10] Machanidas musste ihnen die Seinigen entgegenwerfen, von beiden Seiten eilten die übrigen Leichtbewaffneten ihren Reitern zu Hilfe, und so entspann sich auf dem östlichen Flügel vor dem Poseidontempel ein Gefecht, an dem sich sämtliche Söldner beider Heere unter persönlicher Führung ihrer Feldherrn beteiligten. Lange Zeit[11] war der Ausgang ungewiss; schliesslich siegten die spartanischen Söldner, die numerisch und qualitativ den achäischen überlegen waren; Tarentiner, Thorakiten und Illyrier flohen am östlichen Flügel der Phalanx vorbei auf Mantinea, und in wilder Jagd stürmte Machanidas ihnen nach. Die linke Flanke der achäischen Phalanx war damit gegen einen etwaigen Angriff der siegreichen spartanischen Söldner schutzlos.

Ehe wir den Gang des Gefechtes weiter betrachten, müssen wir uns noch einmal zu den Katapelten, deren Aufstellung den Reiterkampf veranlasst hatte, zurückwenden. Nach Polybius hat Philopömen durch den Angriff der Tarentiner die Verwendung der Katapelten verhindert, aber man versteht nicht, wie das möglich war. Die Katapelten, die vor die Front der spartanischen Phalanx gefahren werden sollten, wurden ja durch das Gefecht am Ostflügel gar nicht berührt; sie konnten, sollte man meinen, ihren Aufmarsch ungehindert fortsetzen und die Beschiessung beginnen.[12] Es ist hierin

---

10. IX, 12,5. Auf den oben (S. 123.) zitierten Satz folgt: *ὁ δὲ Φιλοποίμην θεασάμενος αὐτοῦ τὴν ἐπιβολήν, ὅτι ταῖς καταπέλταις ἐπενόει βαλὼν εἰς τὰς σπείρας . . . οὐκέτι χρόνον ἔδωκεν* . . . . Hieraus geht hervor, dass Philopömen die Absicht der Beschiessung erkannte, ehe mit der Ausführung begonnen war. Das steht im Einklang mit meiner oben dargelegten Auffassung: Machanidas hatte das Aufpflanzen seiner Geschütze noch nicht beendet, als der Angriff Philopömens erfolgte.

11. *Πολὺν χρόνον* Polyb. XI, 13.

12. Bereits von Delbrück hervorgehoben.

ein neues Rätsel, das uns Polybius nicht löst. Vielleicht darf man vermuten, dass das spartanische Heer, seitdem Machanidas sich an dem Söldnergefecht beteiligte, keine Oberleitung mehr hatte, und dass deshalb das schon begonnene Vorziehen der Geschütze vor die Front unterblieb. Was Polybius weiter über die Zerfahrenheit im spartanischen Heere berichtet, spricht dafür.

Wenn Philopömen also den eigentlichen Zweck des Reiterangriffs, die Lahmlegung der Katapelten, erreicht hatte, so hatte seine Initiative andererseits eine grosse Gefahr heraufbeschworen: es stand den lacedämonischen Söldnern frei, die achäische Phalanx in ihrer wehrlosen linken Flanke zu packen, und wenn gleichzeitig die lacedämonische Phalanx zum Frontalangriff überging, hätten die Achäer vermutlich erliegen müssen: in der Flanke festgehalten hätten sie schwerlich den Graben so wirksam verteidigen können, wie ursprünglich beabsichtigt worden war. Dass es anders kam, lag nach Polybius ausschliesslich an der Torheit des Machanidas. Anstatt diese fast selbstverständlichen Bewegungen zu vollziehen, stürmte er in wilder Leidenschaft den fliehenden Leichten auf Mantinea nach und kümmerte sich weder um den noch unbesiegten Teil der Achäer noch um seine zurückbleibenden Truppen. Diese Unbesonnenheit nutzte Philopömen mit grosser Tatkraft aus. Er hatte sich, sobald seine Söldner zu fliehen begannen, nach der Phalanx begeben, um nicht durch den Strom der Flüchtigen mit fortgerissen zu werden. Es kam jetzt darauf an, schleunigst einen neuen Flankenschutz zu schaffen und der feindlichen Phalanx entgegenzutreten, wenn sie etwa ihren siegreichen Leichten folgend östlich des Poseidonion vordringen und so den Graben vermeiden wollte. Das Terrain, das hier sanft anstieg, bot ja der Phalanx kein ernstliches Hindernis, hatte es doch den Durchbruch der feindlichen Reiter gestattet. Philopömen befahl deshalb den nächsten Abteilungen der Phalanx linksumzumachen und führte sie im Laufschritt auf die von den

Reitern und Leichten verlassenen Abhänge, ehe die spartanische Phalanx einen Versuch machen konnte, hier vorzudringen. Die Zerlegung der Phalanx in mehrere kleinere Haufen erleichterte diese Bewegung; wenn er aus einer zusammenhängenden grossen Masse erst eine bestimmte Anzahl Rotten hätte loslösen und wegführen sollen, so hätte das viel Zeit gekostet, und die ungewohnte Bewegung hätte die Phalanx innerlich erschüttert. Durch die getrennte Aufstellung hatten sich die einzelnen Abteilungen aber schon an den Gedanken gewöhnen können, eventuell selbständig verwendet zu werden. Der Laufschritt nach der Flanke in der ungewohnten Form des Reihenmarsches wäre vielleicht für eine grosse Masse unmöglich gewesen, mit den kleineren Haufen liess er sich eher unternehmen, und wenn sie im Laufe etwas in Unordnung gerieten, so war in den kleinen Einheiten die Ordnung bald wiederhergestellt. Die Entfernung, die sie zurückzulegen hatten, wird zudem nur wenige Hundert Schritte betragen haben; der linke Flügel der Phalanx stand ja unmittelbar am Fusse des Alesion, man brauchte also nur wenig emporzusteigen, um eine neue Flankenanlehnung zu finden. Durch diese Bewegung, die in kurzer Zeit ausführbar war, hatte Philopömen den verfolgenden Machanidas von seiner Phalanx abgeschnitten, und dadurch, dass er eine höhere Stellung als die in der Ebene stehende spartanische Phalanx und die verfolgenden Söldner eingenommen hatte, hatte er seinem Flügel eine vorteilhafte Stellung gesichert. Endlich fanden die geschlagenen achäischen Söldner, die nicht auf Mantinea geflohen waren, sondern sich in den Abhängen zerstreut hatten, einen Anhaltspunkt, wo sie sich sammeln und die Flügeldeckung übernehmen konnten.[13]

Aber die Lage war doch noch immer höchst zweifelhaft. Wenn die spartanische Phalanx sich rechts zog, um, den Graben vermeidend, östlich des Poseidontempels anzugreifen,

---

13. Polybius XI, 15; 3.5.

so konnte zwar auch Philopömen unterdessen seinen linken Flügel verstärken, aber da seine Phalanx sich im Rücken bedroht fühlen mussste — denn jeden Augenblick konnte Machanidas zurückkehren — so war es fraglich, ob sie dem Angriff der Lacedämonier standhalten würde. Man ist um so berechtigter diese Frage aufzuwerfen, als die achäische Phalanx nach Polybius aus wenig kriegsgeübten Truppen bestand, die namentlich bei Unruhen hinter der Front einer Panik leicht ausgesetzt sind. Die Gefahr, die von der Rückkehr des Machanidas drohte, musste steigen, je länger der Zusammenstoss der beiden Phalangen verschoben wurde. Ob Philopömen der Gefahr eines Doppelangriffs von vorn und hinten etwa dadurch begegnen wollte, dass er seinerseits schleunigst die Offensive ergreifen[14] und gleichzeitig gegen Front und Flanke der lacedämonischen Phalanx vorstossen wollte, um sie zu zertrümmern, ehe Machanidas die Verfolgung einstellte, steht dahin. Polybius lässt uns auch hier wieder im Stich, aber wenn man eine solche Absicht annehmen will, so muss man sich klar machen, dass eine solche Offensive an dem Graben ein starkes Hindernis gefunden haben würde. Da wir das Stärkeverhältnis nicht kennen, so können wir die Aussichten eines solchen Angriffs nicht beurteilen.

Philopömen wurde aus seiner peinlichen Lage durch einen neuen groben Fehler der Lacedämonier befreit. Die spartanische Phalanx, angefeuert durch den Sieg ihrer Reiter und Leichten, fällte ohne einen Befehl zu erhalten die Sarissen und begann den Graben zu überschreiten, um der achäischen Infanterie zu Leibe zu gehen.[15] Der trockene Graben vor der Front schreckte sie nicht, und überdies war nach dem Verschwinden des Machanidas offenbar kein Füh-

---

14. Dass dies das natürlichste gewesen wäre, hat schon Delbrück ausgesprochen.

15. Pol. XI, 15,6.

rer mehr vorhanden, der die kampflustige Menge im Zaum halten konnte. Aus diesem Grunde hat man wohl auch nicht daran gedacht, den Durchbruch weiter östlich im bequemeren Gelände zu versuchen. So kam der Moment, auf den Philopömen von Anfang an gerechnet hatte: kaum waren die Lacedämonier in den Graben hinabgestiegen, so führte er seine Phalanx gegen den Rand vor und warf die Herauskletternden, die schon beim Passieren des Hindernisses in Unordnung geraten waren, mit leichter Mühe zurück. Da gleichzeitig die hinteren Glieder der Lacedämonier vordrängten, während die vorderen weichen mussten, so entstand im Graben ein furchtbares Gedränge, in dem viele Phalangiten erdrückt wurden. Mit diesem missglückten Angriff der lacedämonischen Phalanx, der sie binnen kurzer Zeit kampfunfähig gemacht haben muss, war die Schlacht entschieden. Philopömen erkannte schnell, dass von der spartanischen Infanterie nichts mehr zu befürchten war, er richtete deshalb sein Augenmerk darauf, den Rest des feindlichen Heeres, den Oberfeldherrn mit seinen Söldnern, zu vernichten. Jeden Augenblick konnte Machanidas von der Verfolgung zurückkehren, denn die Verfolgung konnte ihn nicht weiter als bis an die Tore des etwa einen Kilometer entfernten Mantinea führen. In der Tat kehrte der Tyrann bald nach der Entscheidung am Graben auf das eigentliche Schlachtfeld zurück und musste nun sofort erkennen, dass nach der Niederlage seiner Phalanx der Tag für ihn verloren war: mit seinen auf der Verfolgung auseinandergekommenen Reitern und Leichten konnte er den Kampf gegen die achäische Phalanx nicht aufnehmen, zumal dieser ja noch in den achäischen Bürgerreitern eine unversehrte Reitertruppe zur Seite stand. Für ihn handelte es sich nur noch um Rettung. Er suchte die Reiter, die in seiner Nähe geblieben waren, zusammenzunehmen, um mit ihnen die einzige Brücke, die über den Graben führte, zu gewinnen. Da Philopömen sie vorsorglich besetzt hatte, musste er davon abstehen und

an einer anderen Stelle einen Uebergang suchen, wobei er von seinen Leuten getrennt, von Philopömen verfolgt und schliesslich von ihm mit eigener Hand beim Uebersetzen des Grabens getötet wurde. Die Niederlage des lacedämonischen Heeres war vernichtend; es ist bei dem Gange des Gefechts verständlich, dass es 4000 an Toten verlor, während die Achäer nur einen geringen Verlust zu beklagen hatten.

Auch der zweite Akt der Schlacht gibt zu Fragen Veranlassung, die uns Polybius nicht beantwortet. Man erfährt nicht, ob die achäischen Bürgerreiter irgend eine Verwendung in der Schlacht gefunden haben;[16] man sollte meinen, dass sie auf ihrem Platz am rechten Flügel überflüssig waren, als sämtliche Reiter des Machanidas im Osten engagiert waren, und dass man sie zur Unterstützung der achäischen Söldner oder zur Bekämpfung der von ihrer Verfolgung zurückkehrenden spartanischen Söldner hätte verwenden sollen. Endlich vermisst man jede präzise Angabe über die Zeit, in der sich die Ereignisse seit der Flucht der achäischen Söldnertruppen abgespielt haben und hierdurch verlieren die einzelnen Momente bedeutend an Anschaulichkeit.

Man sieht, Anlage und Verlauf der Schlacht sind in wichtigen Punkten dunkel geblieben. Und dazu zieht sich ein gewisser Widerspruch durch den ganzen Bericht des Polybius hindurch. Polybius lässt den Philopömen von Anfang an den Angriff der Spartaner über den Graben voraussehen, und doch kann er das „knabenhafte“ und „masslose“ Verhalten des Machanidas, das diesen Angriff verschuldet und den achäischen Sieg allein ermöglicht hat, nicht genug tadeln: also nicht die Voraussicht des Philopömen sondern die unberechenbare Torheit des feindlichen Führers hat den Schlachtplan Philopömens gelingen lassen. Berücksichtigt man alle diese Mängel, so muss man mit Delbrück zu dem Schluss kommen, „dass man die Erzählung (des Polybius)

16. Von Delbrück schon betont.

für eine Geschichte der Kriegskunst nicht wohl verwerten darf". (Gesch. der Kriegskunst I, 215). Womit diese Lückenhaftigkeit des Berichts zu erklären ist, steht dahin. Vielleicht stellt er nur einen flüchtigen Auszug aus der Schlachtbeschreibung in der Biographie Philopömens dar, in dem es Polybius darauf ankam einige Punkte hervorzuheben, wie die Verteidigung eines Terrainhindernisses durch die Phalanx und die Geistesgegenwart Philopömens, der sich durch widrige Umstände nicht verwirren liess.

Ganz anderer Meinung ist Kromayer. Er findet, „dass der ganze Schlachtgedanke klar und durchsichtig ist" (S. 297) und dass sich „das Bild dieser Schlacht im engsten Anschluss an des Polybius Bericht klar und widerspruchlos vor unsere Augen stellt" (S. 308). Betrachten wir deshalb die Darstellung Kromayers.

Wir stossen da zunächst auf die Behauptung, dass die Söldner Philopömens denen des Machanidas numerisch weit überlegen gewesen seien (S. 298, 302). Nun sagt Polybius allerdings ausdrücklich: (die spartanischen Söldner) „siegten durch ihre Uebermacht und ihre grössere Tüchtigkeit" (κατίσχυον καὶ τῷ πλήθει καὶ ταῖς εὐχειρίαις), aber Kromayer erledigt dies Zeugnis rasch: es sei eine formelhafte Wendung, auf die unter den vorliegenden Umständen nicht viel zu geben sei (S. 302). Man müsse sich bei der ausgesprochenen Parteilichkeit des Polybius in allen Sachen des achäischen Bundes gegen Sparta leicht überzeugen, dass Polybius, der in seiner Schilderung des Söldnerkampfes breit ausführe, weshalb die Söldner eines Monarchen gewöhnlich tapferer kämpften als die einer Republik, hier „die wenig rühmliche Niederlage einer beträchtlichen Uebermacht geschickt verschleiert" habe (S. 302). Von allen quellenkritischen Gewalttaten Kromayers ist das wohl das stärkste Stück: ohne jeden Anhalt in einer anderen Quelle lehnt er eine positive Aussage des Polybius ab und beschuldigt ihn des

vorsätzlichen Abweichens von der Wahrheit. Die Leichtigkeit in der Beiseiteschiebung der Ueberlieferung, die er Delbrück mit Unrecht vorwirft, hat er hier wieder einmal in hohem Grade gezeigt, die Eleganz, die er seinem Gegner zugesteht, nicht. — Aber, sagt Kromayer, der spätere Verlauf des Gefechts beweist, dass die Truppen der Spartaner auf dem Ostflügel „nicht allzu zahlreich gewesen sein können“, denn sonst hätten sie sich in dem kleinen Raume zwischen Graben und Stadt nicht so zerstreuen und verlieren können, wie es nach dem ersten Erfolge des Machanidas geschehen ist. — Wenn hieraus auf eine geringe Stärke des spartanischen Ostflügels zu schliessen ist, so folgt daraus in Verbindung mit den übrigen Angaben des Polybius nur, dass die Achäer dort noch weniger zahlreich waren, aber nicht, dass Polybius an einer Stelle die Wahrheit gesagt und an einer anderen plump gelogen hat. Denn als eine „geschickte“ Verschleierung dürfte eine solche widerspruchsvolle und sich selbst verratende Unehrlichkeit gewiss nicht anzusehen sein.

Indessen damit sind noch nicht alle Angriffswaffen Kromayers gegen die Glaubwürdigkeit des Polybius zerbrochen. Die achäischen Söldner müssen die Uebermacht gehabt haben, denn sie standen ja nur einem Teile der spartanischen Mietlinge gegenüber: „wenigstens hören wir nichts davon, dass etwa Truppen von den Söldnern seiner [des Machanidas] linken Flügelkolonne nach rechts gezogen seien, während ja Philopömen alle Söldner des Bundes hier [auf dem Ostflügel] vereinigt hatte“. (S. 302). „Wo hat denn nur Herr Kromayer seine Augen gehabt? könnte man hier wirklich [in Nachahmung seines gegen Delbrück beliebten Tones] versucht sein zu fragen”. Was er vermisst, steht ja bei Polybius. „Oder ist es nicht für jeden denkenden Menschen genug“, wenn Polybius sagt: *„ἐν πάνυ βραχεῖ χρόνῳ συνέβη τὸ παρ' ἑκατέρων ξενικὸν ἀναμὶξ γενέσθαι πᾶν.“* Da sagt Polybius doch deutlich genug, dass sämtliche Söldner beider Armeen sich am Kampfe am Ostflügel beteiligt haben. „Muss er noch ausdrücklich versichern“, dass

Machanidas dazu die ursprünglich im Westen stehenden nach Osten gezogen habe? „Wir andern verstehen ihn auch ohne diesen Zusatz.“ So sieht der „engste Anschluss“ Kromayers „an des Polybius Bericht“ aus!

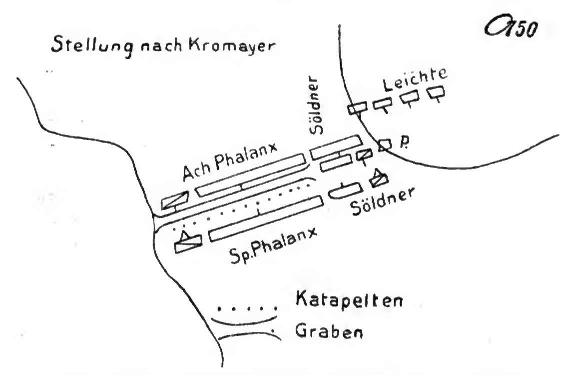
Wie das Stärkeverhältnis so stellt Kromayer auch die von Philopömen bezogene Position unrichtig dar. Der Graben reicht nach seiner Meinung nicht vom Mänalischen Berglande bis an das Poseidonheiligtum heran, sondern sein östlicher Endpunkt befand sich 7—800 Meter westlich des Tempels in der Ebene. Hinter dem Graben standen die achäischen Bürger, Reiter und Hopliten, in dem freien Raume zwischen dem Ende des Grabens und dem Bergabhang die Illlyrier, Thorakiten und Tarentiner. Polybius, sagt Kromayer, nenne den Graben *φέρουσαν ἐπὶ τοῦ Ποσειδίου* und das bedeute nur, dass er auf den Poseidontempel zugelaufen sei; wenn er bis zum Tempel selbst gereicht hätte, müsste es hiessen *ἐπὶ τὸ Ποσειδίον*. Diese Behauptung ist unhaltbar. Polybius gebraucht *ἐπί* cum. gen. häufig in der Bedeutung „bis zu“ oder „nach“, z. B. II, 54, 12 und V 56, 19; die von Kromayer bekämpfte Uebersetzung ist daher durchaus korrekt. Wenn Kromayer meint, dass in diesem Falle der Graben im Reitergefecht hätte eine Rolle spielen müssen, so ist diese Anschauung irrig. Es blieb südlich des Tempels in der Ebene und östlich bei dem sanft ansteigenden Berge noch Platz genug für ein Reitergefecht.

Ein positiver Beweis, dass der Graben bis zum Tempel reichte, liegt dann in folgendem. Nach Polybius stand die Phalanx hinter dem Graben, östlich des Grabens schlossen sich die verschiedenen Söldnertruppen an. Als diese von Machanidas geschlagen waren, besetzte Philopömen wie oben dargestellt (S. 125) mit einigen Phalanxabteilungen den von ihnen verlassenen Platz und stand nun höher als die Feinde. (*καταλαβόμενος δὲ τὸν ἐκλειφθέντα τόπον ὀξέως, ἅμα μὲν ἀπετέτμητο τοὺς διώκοντας, ἅμα δὲ ὑπερδέξιος ἐγεγόνει τοῦ τῶν πολεμίων κέρατος* 15,3.) Wie hätte Philopömen eine über-

höhende Stellung durch den Marsch nach links gewinnen können, wenn wie Kromayer will, der von den Söldnern verlassene und jetzt von Phalangiten besetzte Platz in der Ebene westlich des Poeidontempels lag? Aus dem ὑπερδέξιος geht also hervor, dass die Söldner auf den Bergabhängen gestanden haben, folglich muss der Graben, an dessen Ostende sich ihr rechter Flügel anschloss, bis zu dem am Fusse des Berges gelegenen Tempel gereicht haben. Kromayer übersetzt freilich ὑπερδέξιος einfach: er „überflügelte die rechte Flanke der Feinde“ (S. 312). Aber das ist unrichtig, denn Polybius gebraucht ὑπερδέξιος stets in der Bedeutung „höher gelegen“ so in der weiteren Schilderung unserer Schlacht (16, 2), in der Schlacht von Sellasia II, 67, 3, ferner I, 30, 7 u. a. a. O.

Es ist klar, dass mit der Konstatierung dieser beiden Irrtümer über die Stärke und Stellung dem Kromayerschen Schlachtgebilde das quellenmässige Fundament entzogen ist. Wir wollen seine Darstellung aber noch weiter prüfen.

Da Kromayer durch die Verkürzung des Grabens die Söldnerinfanterie und die Tarentiner in die Ebene zieht, und die Fernkämpfer sich nordöstlich an sie anschliessen müssen, so stehen sie an den untersten Abhängen des Alesion, lassen aber die Höhe unbesetzt. Diese Stellung der Fernkämpfer ist schlechthin unverständlich. Denn in dieser Stellung, weiter vom Feinde entfernt als die Nahkämpfer, waren sie einerseits unbrauchbar für ihre eigentliche Aufgabe, das Gefecht zu eröffnen, andererseits konnten sie von hier aus eine Umgehung wie Kromayer will, nicht verhindern, solange sie die Höhe nicht besetzten. Denn wenn sich die spartanischen Fernkämpfer durch eine grössere östliche Umgehung der Höhe bemächtigten, konnten sie der unter ihnen stehenden achäischen Fernkämpfer leicht Meister werden und so den Nahkämpfern in die linke Flanke stossen. — Dass dann Kromayer im Widerspruch zu Polybius dem achäischen rechten Flügel ein Detachement leichter Truppen zuteilt, ist ein neben-



sächlicher Irrtum, bezeichnet aber seine Freiheit in der Quellenbenutzung aufs neue. — Die Aufstellung der Phalanx in kleineren Abteilungen motiviert er ungefähr in derselben Weise wie ich, nur will er darin nichts auffälliges sondern die übliche macedonische Taktik finden. Da er für diese anfechtbare Behauptung den Beweis später zu erbringen verspricht, können wir hier diesen Punkt auf sich beruhen lassen. — Auch den Reihenmarsch der kleinen Phalangitenabteilungen hat er richtig dargestellt. Seiner Begründung, die zum Teil auf der unrichtigen Vorstellung einer losen Aufstellung der Phalangiten beruht, kann ich dagegen nicht überall zustimmen, aber da diese Frage eng mit der vorigen zusammenhängt, lassen wir sie hier aus demselben Grunde bei Seite. — Endlich stellt er die Söldnerinfanterie in zwei Treffen auf: abermals ein Widerspruch gegen Polybius, aus dessen Bericht nur hervorgeht, dass die Reiter vor den Illyriern und Thorakiten gestanden haben.

Für die Schlacht hatte sich der achäische Strateg nach Kromayer drei Möglichkeiten klar gemacht. Zunächst die auch von uns auf Grund des Polybianischen Berichtes angenommenen, dass Machanidas die Phalanx in der Front

trotz des Grabens angreifen oder den Angriff ganz unterlassen werde. Sodann bedachte er auch die Möglichkeit, dass der Tyrann den linken achäischen Flügel angreifen und seine Phalanx versagen würde, weil ihm das Grabenhindernis zu stark war. Polybius erwähnt hievon zwar nichts, aber sie ergibt sich wie die andern „für den nachdenkenden Leser aus der Schlachtdisposition des Philopömen von selbst“ (S. 297). Auch wir haben oben eine derartige Eventualität angedeutet, haben uns aber eine Erörterung versagt, weil uns die Grundlagen fehlen, um Philopömens Absichten für diesen Fall zu erkennen. Kromayer weiss dagegen, wie sich Philopömen bei einem solchen Angriff den Verlauf der Schlacht gedacht hat. Er kennt ja das Stärkeverhältnis der beiden Heere besser als Polybius und weiss daher, dass bei einem Kampf zwischen den beiden Ostflügeln die achäischen Söldner „mit starker numerischer Ueberlegenheit in den Kampf eintraten“. Die Lage war daher in diesem Falle für die Achäer „noch immer recht vorteilhaft“, denn während des ungleichen Söldnerkampfes war ja die beste Truppe des Feindes, die Phalanx, durch den Graben paralysiert. Nach der Besiegung der spartanischen Söldner musste dann das achäische Heer die Offensive ergreifen, die spartanische Phalanx gleichzeitig in Front und Flanke fassen und so zertrümmern. — Die Kritik dieses Phantasiegemäldes ist im Vorhergehenden bereits gegeben: da die Ueberlegenheit der achäischen Söldner nicht existiert hat, kann auch Philopömen seine Schlachtidee nicht darauf basiert haben. Die Frage, die sich dem „nachdenkenden“ Leser aufdrängt, was Philopömen plante, wenn der Feind einen Flügel der Achäer angriff, hat Kromayer also nicht beantworten können.

Ueber die Verwendung der Katapelten sagt Kromayer: „Wenn er (Machanidas) durch seine Beschiessung die Haltung der achäischen Phalanx erschütterte, sie wohl gar zwang, sich ausser Schussweite zurückzuziehen, so konnte er unter dem Schutze dieser antiken Artillerie seine Truppen unge-

hindert über den Graben führen" (S. 301). Das ist sachlich richtig gedacht, aber wie oben gesagt (S. 123), geht diese Absicht nicht unzweifelhaft aus Polybius hervor, da Polybius sie nicht erwähnt und nichts über Zahl und Grösse der Geschütze mitteilt. Wenn man aber die Auffassung Kromayers als Vermutung gelten lassen kann, weil sie sich bei der Beschaffenheit der Quellen zwar nicht begründen aber auch nicht widerlegen lässt, so ist dagegen seine Erklärung, weshalb die solche Vorteile bietende Beschiessung dann unterblieben ist, ungenügend. Indem er Polybius XI, 12, 4 ähnlich auslegt wie ich (S. 123) meint er, der Angriff der Tarentiner sei erfolgt, „ehe die Aufstellung beendet sein mochte, ehe sie wenigstens zu rechter Wirkung gekommen war" (S. 302), und habe so die Verwendung der Geschütze vereitelt. Es ist ihm nicht zum Bewusstsein gekommen, dass dies keine Lösung des Problems ist, da wie oben dargelegt (S. 124) während des langen Kampfes auf dem Ostflügel die Katapelten ihren Aufmarsch fortsetzen und ihre Beschiessung beginnen konnten.

Wie falsch die Darstellung Kromayers von dem Söldnergefecht auf dem Ostflügel ist, haben wir bereits gesehen (S. 130). Ich füge noch hinzu, dass auch seine Meinung, die Fernkämpfer auf dem Alesion seien von dem Kampf am Poseidontempel unberührt geblieben (S. 305) irrig ist; wie Polybius (13, 1) ausdrücklich sagt, eilten sie den übrigen Söldnern zu Hilfe und wurden so mit ihnen von Machanidas geschlagen. Wie weit ich seiner Anschauung von der Wiederbesetzung des von den Söldnern aufgegebenen Platzes durch Phalangenabteilungen zustimme, ist bereits bemerkt worden (S. 134). Die Folgerungen, die er an diese Tatsache knüpft, muss ich dagegen ablehnen. Er legt dem achäischen Feldherrn mit Bestimmtheit Gedanken unter, die sich aus Polybius nicht belegen lassen. Wir hatten oben (S. 127) die M ö g l i c h k e i t angenommen, dass Philopömen eine Offensive gegen Front und Flanke der spartanischen Phalanx unternehmen wollte,

um mit ihr fertig zu werden, ehe Machanidas zurückgekehrt war. Kromayer nimmt diese beabsichtigte Offensive als Tatsache an und er schliesst sie aus folgenden Worten des Polybius: Philopömen „ermahnte seine Phalangiten guten Muts zu sein und zu warten, bis er den Befehl zum Handgemenge gäbe“.[17] Hierauf teilt Polybius den Befehl Philopömens an einen Unterführer mit, die versprengten Söldner soweit als möglich zu sammeln und mit ihnen den Flügel der Phalanx zu decken. Dann heisst es: „Die Lacedämonier aber fällten ohne Kommando die Sarissen .... und gingen zum Angriff vor ....“ Kromayer meint, hier sei deutlich die Absicht der achäischen Offensive ausgesprochen, der die Lacedämonier nur zuvorgekommen seien, und er polemisiert gegen Delbrück, der Philopömens Verhalten als Verharren in der Defensive auffasst (S. 308). — Die Kromayersche Auslegung ist aber keineswegs zwingend. Einerseits ist nicht deutlich gesagt, an welche Phalangiten sich die Mahnung richtet, ob an alle oder blos an die nach dem linken Flügel geführten, oder an die Masse der in der ursprünglichen Stellung am Graben verbliebenen. Andererseits braucht der verheissene Befehl zum Handgemenge keineswegs eine solche umfassende Offensive aus eigener Initiative zu bedeuten; man kann darin ebensogut allein die Absicht des kurzen Gegenstosses finden, falls die Spartaner ihrerseits über den Graben zum Angriff vorgingen. Für diese zweite Auslegung scheint sogar der Zusammenhang mehr als für die erste zu sprechen, denn wozu wartete Philopömen noch mit dem Befehl zum Angriff? Warum gab er den Befehl nicht sogleich, da doch wahrhaftig Eile Not tat? Bei dem abrupten Charakter des Polybianischen Berichtes ist es bedenklich, seine Worte zu pressen; wir bescheiden uns damit, dass man beide Möglichkeiten aus ihm herauslesen aber keine als un-

---

17. Pol. XI, 15,4. *καὶ τοὺς μὲν φαλαγγίτας αὐτοῦ παρεκάλει θαρρεῖν καὶ μένειν, ἕως ἂν παραγγείλῃ ποιεῖσθαι τὴν ἐπαγωγὴν ἀναμίξ.*

anfechtbar hinstellen kann, die Frage also offen lassen muss. Die Polemik Kromayers gegen Delbrück, deren Ausdrücke wir oben (S. 131) wiederholt haben, ist daher unberechtigt.

Endlich lässt sich Kromayer noch eine inkorrekte Darstellung des entscheidenden Phalangenkampfes zu schulden kommen. Die spartanische Phalanx, sagt er (S. 307), gerät „am Graben angekommen, den man sich doch nicht so beträchtlich vorgestellt haben mochte, . . . in ein augenblickliches Stocken, das stark genug ist, den frischen Impuls zu brechen, zu schwach, den verhängnisvollen Schritt zu hemmen. Denn die hinteren Glieder sehen nicht, sie drängen nur. Und kaum haben sich die Glieder in die Tiefe gesenkt, ihre Ordnung gelöst, ihre Zuversicht halb verloren", da fällt Philopömen über sie her. — Von diesem Stocken vor dem Graben sagt Polybius kein Wort: „unvorsichtig" gingen sie nach seiner Beschreibung hinein, und die Unordnung reisst nicht ein, weil die vorderen Glieder stocken, die hinteren drängen, sondern die Unordnung ist eine notwendige Folge des Hinabsteigens in den Graben, der eben für eine Phalanx ein schweres Hindernis darstellt. Das Stocken der vorderen Glieder tritt erst ein, als die Achäer die Heraussteigenden wieder zurückwerfen. Die „halb verlorene Zuversicht" der Spartaner zum Schluss ist freie Phantasie, Polybius weiss davon nichts.

Kromayer hat also weder die von uns empfundenen Lücken im Polybianischen Bericht ausfüllen können noch eine Schlachtbeschreibung gegeben, die mit der des Polybius verträglich ist. Es bleibt also bei unserer oben im Anschluss an Delbrück gegebenen Charakteristik des Polybianischen Schlachtenbildes (S. 129). Kromayer versteht freilich die vorsichtige Zurückhaltung Delbrücks, der die ihm nicht einleuchtende Darstellung des Polybius nicht für die Schilderung der Kriegskunst verwenden will, so wenig zu würdigen, dass er darin Bemühungen sieht, „Mängel und Widersprüche darin [in Polybius Bericht] zu entdecken oder vielmehr sie

hineinzutragen." Ueber die Berechtigung dieser unfreundlichen Polemik, insbesondere über das Recht Kromayers, sich als Verteidiger des Polybius aufzuwerfen, ist nach dem Vorangegangenen nichts mehr zu sagen.[18]

Da ich so im Vorstehenden gezeigt habe, was an den Bausteinen Kromayers ist, brauche ich das Gebäude, das er daraus in einem Schlusskapitel „Schlachtfeld und Schlacht" errichtet hat, nicht mehr im einzelnen zu kritisieren. Soweit sich seine Ausführungen auf die Resultate seiner vorangehenden Untersuchungen stützen, sind sie irrig oder unbeweisbar; wo sie zutreffend sind, wie in der Schilderung der psychischen Struktur der griechischen Heere, bringen sie nichts neues.

Aus unseren Untersuchungen geht aufs neue mit Sicherheit hervor, dass die Niederwerfungsstrategie für die beschränkten Mittel des altgriechischen Staatswesens unverwendbar war, und dass Epaminondas nur eine Modifikation der alten Hoplitenphalanx aber keine neuen militärischen Grundlagen geschaffen hat. Ferner sehen wir, dass die leichten Truppen in der Zeit nach Alexander dem Grossen eine viel grössere Rolle spielen als in der altgriechischen Epoche. Bei Sellasia bilden sie im macedonischen Heere gewiss nicht viel weniger als die Hälfte und im spartanischen gar zwei Drittel des Ganzen. Ohne die zahlreichen Leichtbewaffneten hätte weder Kleomenes seine Stellung beziehen noch Anti-

---

18. Die Polemik Kromayers gegen Delbrück ist überhaupt dazu angetan, unrichtige Vorstellungen von Delbrücks Anschauungen zu erwecken. Nach Kromayer hat Delbrück ein abfälliges Urteil über Polybius gefällt (S. 264), ihn für einen unklaren Kopf gehalten (S. 295] u. dgl. Tatsächlich hat Delbrück nur auf einige Irrtümer und Unklarheiten in Polybianischen Berichten hingewiesen, aber nie eine derartige generelle Verurteilung ausgesprochen. Auch für ihn ist Polybius ein grosser Genius und es gilt nach ihm, „die Autorität des Polybius wohl einzuschränken, aber keineswegs sie von ihrem Piedestal herabzustürzen" (Kriegskunst II, 22).



gonus sie angreifen können. Es ist das eine Bestätigung der Anschauung vom Militärwesen der Diadochen, die Rüstow zuerst ausgesprochen, Delbrück und Bauer aufgenommen und modifiziert haben. Aber die Phalanx hat trotz der Vermehrung der Leichten ihre Bedeutung nicht eingebüsst; sie bildet nach wie vor den Kern der Armee, der die Entscheidung bringt. Bei Sellasia hat der Phalangenkampf die Schlacht beendet, und obwohl die Schlacht anders verlief, als von beiden Seiten geplant war, so hatten doch beide Führer von Anfang an ihrer Phalanx — unter Assistenz der übrigen Truppen natürlich — den Entscheidungsstoss zugedacht. Ebenso war es bei Mantinea. Damit ist die schon von Delbrück bekämpfte Meinung Rüstows widerlegt, dass in der Diadochenzeit die Phalanx fast nur eine Zuschauerrolle spiele und die eigentliche Entscheidung der Kavallerie überlasse. Im Gegenteil, die Kavallerie entscheidet weniger als in den Alexanderschlachten: bei Sellasia bildet sie nur einen kleinen Bruchteil der Heere und bei Mantinea, wo wir keine Zahlen haben, tritt sie, soweit wir sehen können nur vorübergehend selbständig auf und erscheint nicht viel mehr als ein Annex der leichten Fusskämpfer. Als weiteres Moment, das für die Geschichte der Kriegskunst Bedeutung hat, ist die planvolle Benutzung künstlicher oder natürlicher Geländehindernisse hervorzuheben; bei Sellasia konnten wir das mit Sicherheit aus den Vorbereitungen des Kleomenes erschliessen und bei Mantinea wird es ausdrücklich berichtet.

Für die Beurteilung unserer Quellen hat sich die Anschauung bestätigt, dass die Schlachtberichte der Quellen niederen Ranges wie Diodor, Plutarch, Frontin, Polyän, recht geringwertig sind, und dass keine Notiz aus ihnen ohne besondere Begründung aufgenommen werden darf. Xenophon ist in allen seinen Mitteilungen zuverlässig aber nicht erschöpfend. Polybius endlich ist keineswegs überall gleichwertig; mit einer vorzüglichen Anschauung im Grossen vereinigt er nicht selten grosse Flüchtigkeit in Einzelheiten. Wenn er bei

aller Knappheit erschöpfend und anschaulich den Kampf um den Isthmus zwischen Antigonus und Kleomenes schildert, so wirft er in seinem Exkurs über Epaminondas Wahres und Falsches durch einander; in den Schlachten von Sellasia und Mantinea gibt er für bestimmte Situationen vortreffliche theoretische Auseinandersetzungen und für einige Episoden eine lebendige und klare Darstellung, dazwischen fehlen aber wichtige Momente, und für Mantinea hat er uns gar der Möglichkeit beraubt, eine sichere Anschauung von Anlage und Verlauf des Gefechts zu gewinnen. Aber diese Mängel, die teils auf Unachtsamkeit beruhen, zeigen nur, dass wir uns ihm nicht kritiklos gefangen geben dürfen: er bleibt trotzdem eine grosse Autorität, deren positiven Nachrichten wir im allgemeinen vertrauen dürfen und deren Reflexionen die grösste Beachtung erheischen. Dieser Polybius ist ein ganz andere Figur als der Kromayers, der eine einfache strategische Situation, die Grundlage seiner Darstellung, falsch beurteilt, der den Kleomenes mit der Phalanx einen Angriff über die eigenen Verschanzungen hinweg planen lässt, und der in seiner Vorliebe für seine Landsleute wichtige Ereignisse absichtlich falsch darstellt und so die Schlachtenbilder völlig verzeichnet. Weder dem Urteil nach der subjektiven Ehrlichkeit dieses Polybius dürften wir künftighin vertrauen.

Berichtigungen.

S. 12. Zeile 5 von oben: beschränkter zu streichen.

S. 57. Anmkg. lies: *φεύγειν* statt *φείγειν*.

S. 59. Zeile 17 von oben lies: Kromayers statt seiner.

S. 123. Anmkg. lies: *δυνάμεως* statt *δυνὰμεως*.

S. 141. Zeile 10 von oben lies: die teils auf der Disposition seines Werkes, teils auf Unachtsamkeit beruhen statt die teils auf Unachtsamkeit beruhen.

S. 141. Zeile 15 von oben lies: eine ganz andere Figur statt ein ganz andere Figur.

Druck:
E. Ebering, Berlin NW. 7.
Mittelstrasse 29.